



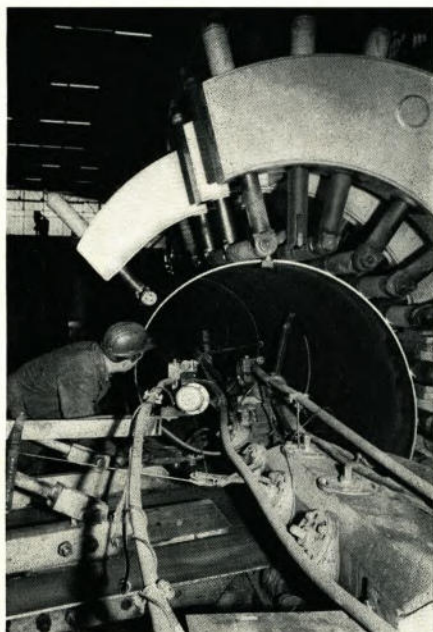
WERK *und* WIR
HOESCH AKTIENGESELLSCHAFT

7

1965



Ruhrfestspiele - Brennpunkt von Kunst und Kultur im Revier



Titelseite: Im Rohrwerk Barop entstehen Spiralrohre, wie sie auch für die Fernheizung in Hamburg verwendet werden, über die wir in diesem Heft berichten. Maschinenführer Horst Treichel kontrolliert das automatische Innenschweißen des von links zugeführten und durch die Richtrollen oben rechts gebogenen Breitbandes



Rückseite: Kein Schmiedestück verläßt die Schmiedag ohne mehrfache Qualitätsprüfung. Auf unserem Bilde untersuchen Heinz Jürgen Wendt und Friedrich Heer Pleuelstangen unter ultravioletterm Licht auf eine fehlerfreie Oberfläche

Seit dem 11. Juni hebt sich Abend für Abend der Vorhang im neuen Haus der Ruhrfestspiele auf dem Stadtparkhügel von Recklinghausen. An diesem Tage übergab der Bundespräsident einen Theaterbau seiner Bestimmung, der – mutig geplant, großzügig gebaut, bühnentechnisch vollkommen – mehr sein will als ein Theater: Er soll mit seinen vielseitigen Möglichkeiten für kulturpolitische Ereignisse eine Stätte der Kunst und Kultur sein, die auch, wie in den vergangenen zwei Jahrzehnten, für weitere Jahrzehnte die Menschen aus dem Ruhrgebiet anzieht.

Fast zwanzig Jahre liegen zurück seit dem einzigartigen Ursprung der Ruhrfestspiele aus dem Tauschgeschäft Kunst gegen Kohle. Es lag nicht nur an der Freude über die Kohle, die die Schauspieler damals nach Hamburg brachten, daß ihr Bürgermeister Max Brauer 1950 als erster den Bau eines Festspielhauses förderte, – hier war ein Funke überggesprungen! Otto Burrmeister ließ ihn nicht wieder verglimmen. Der damalige Bundespräsident, Professor Dr. Theodor Heuss, rief die Planenden in sein Haus und setzte sich dann mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit für die Entwicklung des Kulturwerkes und für den Bau eines eigenen Hauses ein. 1960 tat er den ersten Spatenstich mit den Worten: „Das Festspielhaus möge werden:

eine Heimat der Musen,
eine Herberge menschlicher Begegnungen,
eine Burg freiheitlichen Seins!“

In enger Partnerschaft setzten Stadt, Gewerkschaft, Land, Bund und Industrie den Willen in die Tat um, die Ruhrfestspiele aus dem räumlichen Provisorium herauszu ziehen und ihnen eine würdige Heimstätte zu geben.

Zu der Nachkriegsaufgabe, den schwer arbeitenden Menschen nicht nur die äußeren Lebensbedingungen zu verbessern, sondern ihnen auch geistig einen neuen Halt zu geben, hatte Hans Böckler schon 1949 gesagt: „Verkümmert das Streben der Menschen nach Kultur, so verkümmert das Leben selbst, und die Folge ist ein Nachlassen der Spannkraft auf allen Lebensgebieten.“ Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke tat bei der Grundsteinlegung die Hammerschläge mit den Worten: „Alle, die in diesem Hause wirken und weilen, mögen dienen:

der Liebe zu allem Wahren, Guten und Schönen,
dem Frieden unter den Menschen und Völkern,
der Freiheit, die gebunden ist an Sitte und Gesetz,
der Einheit unseres Volkes!“

Ludwig Rosenberg beantwortete bei der Einweihung des Hauses noch einmal die Frage, warum sich Gewerkschaften und Arbeitnehmerschaft im Streben nach wahren Menschentum so sehr mit Kultur und Kunst verbunden fühlen: „Nirgendwo findet die ewige Sehnsucht der Menschen besseren und schöneren Ausdruck als dort, wo der Geist ohne Frage nach materiellem Gewinn dem Edlen und Rechten zustrebt.“ Er schloß mit dem Wunsch: „Mögen die Musen, denen dieses Haus geweiht ist, uns helfen,

die Wahrheit zu erkennen,
das Rechte zu sehen,
den Weg zu finden, aus den Künsten die Kunst zu erlernen, Mensch zu sein,
diesem Leben seinen wahren Sinn zu geben.“

Kultusminister Prof. Dr. Mikat umriß bei der Schlüsselübergabe den Strukturwandel der menschlichen Gesellschaft im Industriegebiet und sagte, die Ruhrfestspiele seien mit ihrem unverwechselbaren Stil ein Beleg dafür, daß die Arbeiter, also die Schicht unseres Volkes, von der es einmal hieß, daß sie der Kultur fremd gegenüberstehe, zum Träger und Mäzen der Kunst geworden sind. Damit sei eine neue Wirklichkeit entstanden, deren Bedeutung vielleicht erst in der Zukunft ihre volle Würdigung finde.

Das neue Haus bringt eine neue Verpflichtung.

Unvergessen ist die Begeisterung, mit der im alten Saalbau große Bühnenkunst, von ersten Künstlern dargeboten, aufgenommen wurde. Die vielen Freunde der Ruhrfestspiele, unter ihnen Hunderte unserer Belegschaftsmitglieder zwischen Essen und Hamm, Hagen und Dorsten, haben die Hoffnung, daß der künstlerische Ideenreichtum und die Gestaltungskraft der ersten Jahre erhalten bleiben und nicht etwa der Versuchung eines technisch vollkommenen Apparates unterliegen, sondern sich an ihm neu entzünden. Der Geist, der am Anfang stand, möge das neue Haus erfüllen und weiterhin Menschen anziehen, die in gemeinsamen kulturellen Erlebnissen Freude, Erholung und Besinnung finden wollen.

Inhalt

- 231 Spiralrohre bringen Fernwärme in Hamburgs neue City
- 234 In der Gesenkschmiede der Schmiedag:
Massenproduktion – doch Präzisionsarbeit
- 238 In alle Welt gehen Weichen der MFD
- 242 Auch Berufsausbildung ist Erziehung
- 243 50 Jahre bei uns
- 244 Jeder kann vermögenswirksam sparen (312-DM-Gesetz)
- 246 Passiert – notiert – fotografiert
- 247 Wirtschaft - ein Entscheidungsbereich:
Geld vermittelt den Kreislauf der Wirtschaft ■
- 252 Menschen wie du und Ich: Der Fertigungsingenieur
- 254 PREMIERE im neuen Haus der Ruhrfestspiele
- 257 Vor zehn Jahren berichtete WERK UND WIR
- 258 Mit Zeichenstift und Druckerschwärze
- 259 Mach mit! Hoesch-Steckenpferdturnier 1965
- 260 Wie stehen Sie zur Arbeitssicherheit?
- 262 Jubilare
- 263 Fotowettbewerb

Unsere Werke und Gesellschaften



Hoesch AG Bergbau
Essen-Altenessen



Hoesch AG Westfalenhütte
Dortmund



Hoesch AG
Walzwerke Hohenlimburg



Hoesch AG Rohrwerke
Dortmund, Hiltrup, Hagen



Hoesch AG Bandstahlwerk
Hamm



Schmiedag Aktiengesellschaft
Hagen i. Westf.



Maschinenfabrik Deutschland AG
Dortmund



Trierer Walzwerk Aktiengesellschaft
Wuppertal-Langerfeld, Trier



Döhner AG Letmathe



Dörken Aktiengesellschaft
Gevelsberg



Schwinn Aktiengesellschaft
Homburg/Saar



Schwinn Sàrl Hénin-Liétard



Dittmann & Neuhaus AG
Herbede-Ruhr



Rheinischer Vulkan,
Chamotte- und Dinaswerke mbH
Oberdollendorf a. Rhein



Dortmunder Drahtseilwerke GmbH
Dortmund



Hoesch Hammerwerk
Ruegenberg GmbH Olpe i.W.



Dortmunder Plastik GmbH
Dortmund



Hoesch Bergbautechnik GmbH
Dortmund



Hoesch Werk Federstahl Kassel



Hoesch Eisenhandel mbH
Dortmund

Claasen, Muth & Co. GmbH
Bremen



Hoesch Reederei und Kohlenhandel
GmbH Essen



Schiffswerft Gustavsburg GmbH



Hoesch Düngerhandel GmbH
Dortmund



Hoesch Export GmbH Dortmund

Hoesch Export GmbH
Oficina de Madrid



Hoesch Argentina S.A.
Industrial y Comercial Buenos Aires



Hoesch Limited London



Hoesch Italiana S.p.A. Mailand



American Hoesch Inc. New York



Hoesch France Sàrl Paris

Industriewerte AG Dortmund

Gesamtbelegschaft 50000

**WERK
und
WIR**

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hoesch Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Aktiengesellschaft, Dortmund.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft: Dr. jur. Harald Koch. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Grötting. Graphische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Druck: dumont presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe BERGBAU, Seiten 79 bis 84: Willi Laser. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Grötting. Graphische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Druck: dumont presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe WESTFALEN-HÜTTE, Seiten 173 bis 204: Walter Hölkeskamp. Redaktionsleitung: Johannes Hoischen. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 123/0822 294. Druck: Westfalendruck, Dortmund.

Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet, ausgenommen die im Inhaltsverzeichnis mit □ gezeichneten Berichte und die Beiträge auf dem Werkdruckblatt. WERK UND WIR erscheint monatlich und wird kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder abgegeben.

Bildnachweis: Titel: Manfred Kampmann, Rückseite: Erich Kreuzner, beide Dortmund. Farbbinnenseiten: Erich Kreuzner und Brigitte Korte, Dortmund. Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Fotoabteilung Hoesch AG; Fotostelle Westfalenhütte; Karl Heinz Vogel, Dorsten; Ulrich Metzner, Recklinghausen; Heinz Restemeier, Dortmund; Kongreß-Dienst Blum, Nassau und Werk- und Privataufnahmen. Zeichnungen: Hans Geisen, Dortmund.

Spiralrohre bringen Fernwärme in Hamburgs neue City

Die Stadt von morgen ist ohne Schornsteine. Schon heute wächst mit jedem Monat die Zahl der schornsteinlosen Häuserblocks oder Siedlungen, die von Fernheizwerken mit Wärme versorgt werden. Städteplaner und Architekten befürworten die zentralen Wärmestationen, weil sie saubere Luft verbürgen – die Schornsteinwälder über den Dächern tragen ein gut Teil Schuld an der Luftverschmutzung! – und weil in nicht allzu ferner Zukunft Wohnungen oder Geschäftshäuser ohne Zentralheizung kaum noch zu vermieten sein werden.

Neue Fernwärmeleitung in Hamburg

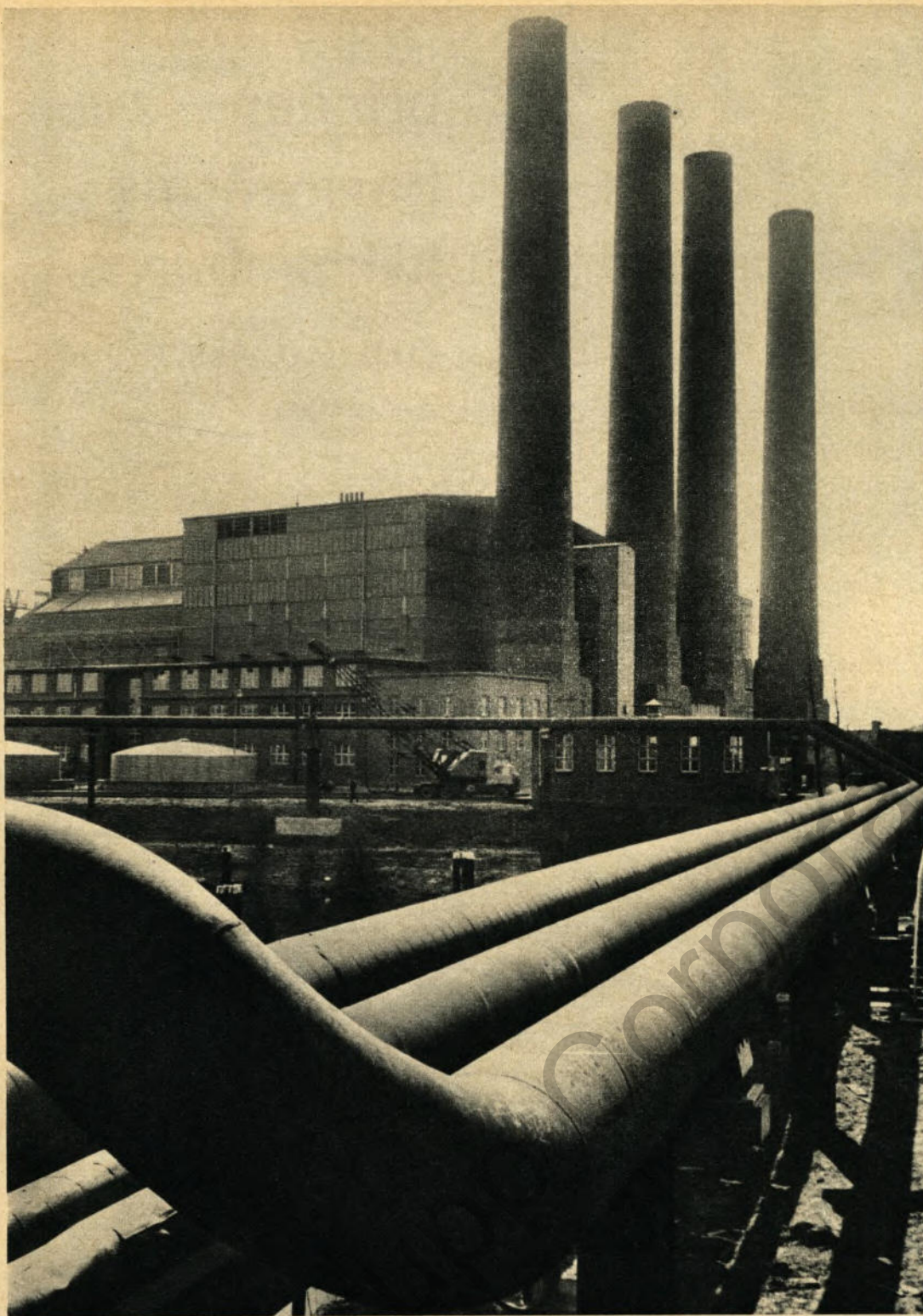
Zu den schornsteinlosen neuen Stadtteilen gehören in Hamburg das Geschäftszentrum Nord und die benachbarte Wohnsiedlung Steilshoop, über deren Fernwärmeversorgung die Freie und Hansestadt Hamburg einen Vertrag mit den

▼ Die Leitung besteht aus zwei Rohrsträngen, deren Durchmesser 700 und 800 Millimeter betragen. Soweit die Leitung oberirdisch verläuft, ruht sie auf Stahlpfählen, die in Abständen von 16 Meter eingerammt werden



▲ Unsere Karte zeigt den Verlauf der Spiralrohr-Leitung, mit deren Hilfe die Hamburgischen Elektrizitäts-Werke das neue Geschäftszentrum Nord und die Wohnsiedlung Steilshoop mit Fernwärme versorgen





▲ Unweit der Elbe, am Kraftwerk Tiefstack, beginnt die fast zwölf Kilometer lange Leitung aus schraubenliniennahgeschweißten Rohren des Großrohrkontors Hoesch-Salzgitter. Gleich zu Anfang überquert die Leitung die Tiefstackschleuse, in deren Bereich die Stützpfähle besonders tief gerammt werden mußten

Hamburgischen Elektrizitäts-Werken geschlossen hat.

Das Geschäftszentrum Nord, das 95 Hektar Land umfaßt, soll in den kommenden Jahren die aus allen Nähten platzende Hamburger City entlasten. Schon heute ist ein großer Teil des ehemaligen Kleingartengeländes nördlich des Stadtparks von breiten Straßen durchzogen, an denen Verwaltungsgebäude, Fachschulen und Geschäftshäuser entstehen. Alle diese Bauten werden eines Tages vom Kraftwerk Tiefstack der HEW beheizt werden.

Die Rohre, durch die das 140 Grad heiße Wasser vom Kraftwerk aus nach Norden fließt, messen 700 Millimeter im Durchmesser. 800 Millimeter mächtig ist das Rücklaufrohr, durch das das auf 90 Grad abgekühlte Wasser wieder in die Heizstation eintritt. Beide Rohrstränge be-

stehen aus schraubenliniennahgeschweißten Rohren des Großrohrkontors Hoesch-Salzgitter.

Über Schleusen, Kanäle, Bahndämme und Straßen

Welche Schwierigkeiten beim Verlegen der Rohre zu überwinden sind, deutet unsere Karte an: Schleusen, Kanäle, Bahndämme und Straßen müssen über- oder unterquert werden. Gleich nach dem Austritt der Rohre aus dem Kraftwerk führt die Leitung über die Tiefstackschleuse, in deren Bereich die tragenden Stützen besonders tief gegründet werden mußten. Alle sechzehn Meter folgt dann am abgeschrägten Ufer ein Stahlrammpfahl, der einen kurzen stählernen Querbalken trägt, auf dem die beiden Rohre ruhen. Nach wenigen hundert Metern verschwindet die oberirdische Leitung in einem Betonkanal, der unter dem Bergedorfer Heerweg hindurchführt. Auf der anderen Seite reihen sich wieder einige Stahlstützen hintereinander, bis der Bereich des Bahnhofs Tiefstack erreicht ist. Hier liegt unsere Leitung in zwei Schutzrohren, die zuvor durch die Bahndämme gedrückt wurden. Nun zieht sich die Leitung wieder auf

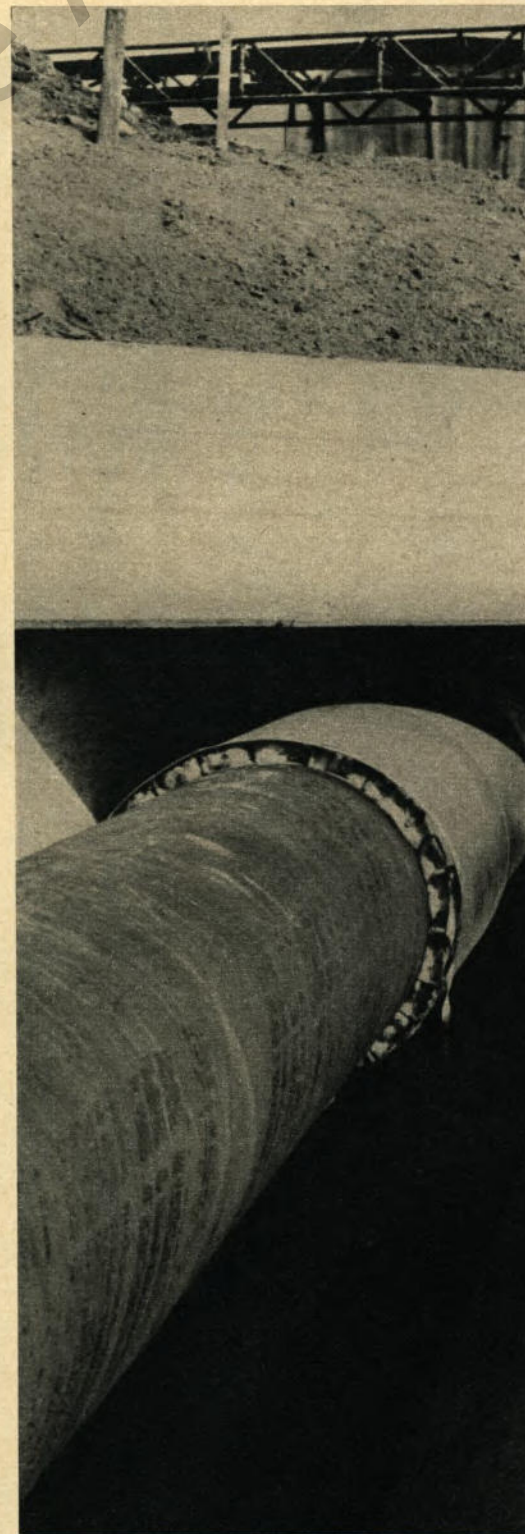
Rammpfählen bis zu fünf Meter hoch über dem Erdboden bis zur Großmannstraße, die sie mit Hilfe einer Stahlträgerbrücke überspannt.

Spiralrohre – Rohre höchster Qualität

Besser als viele Worte verdeutlichen unsere Bilder, welche Schwierigkeiten die Rohrverleger zu bewältigen haben. Zugleich zeigen die Aufnahmen, wie gut sich Spiralrohre auch als Fernheizleitungen verlegen lassen. So ist dieser Bericht ein Beispiel mehr für die vielseitigen Verwendungsmöglichkeiten des Spiralrohrs, das zu den auf Herz und Nieren geprüften Rohrarten gehört, die der Technische Überwachungsverein für hohe Drücke und Temperaturen zugelassen hat, weil seine Schweiß-

► Bis zu fünf Meter über dem Erdboden zieht sich die Leitung hin, in der das 140 Grad heiße Wasser nach Norden fließt und – auf 90 Grad abgekühlt – wieder ins Kraftwerk zurückkehrt

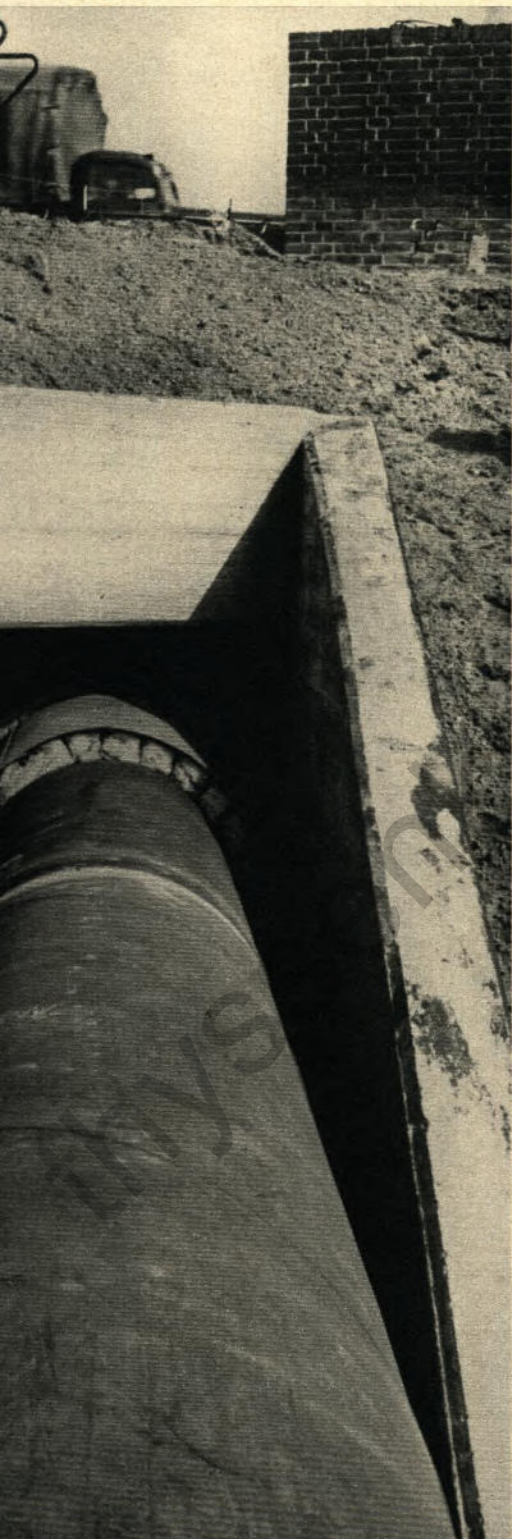
▼ In diesem Betonkanal unterquert die Leitung eine vielbefahrene Straße





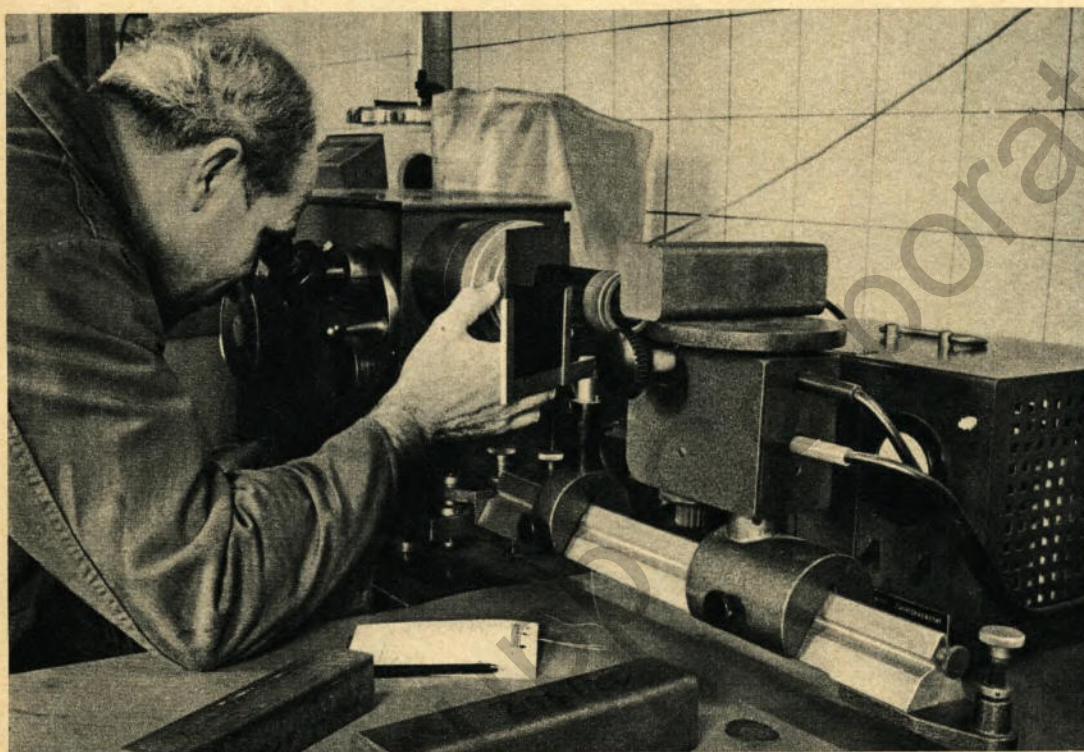
naht $V = 1,0$ beträgt und damit genauso sicher wie das Bandmaterial selbst ist. Diese hohe Qualität ist der Grund für den breiten Anwendungsbereich des Spiralrohres, der vom einfachen Konstruktionselement über den Rammpfahl bis zur Druckleitung für höchste Ansprüche reicht.

▼ Mit Hilfe verschieden gestalteter Brücken – unsere Bilder zeigen eine aus Stahlträgern und eine aus einer Rohrkonstruktion – überquert die Leitung zwei Straßen. Eine weitere Schwierigkeit beim Verlegen der Rohre boten die Bahndämme des Bahnhofs Tiefstack: Hier liegt die Leitung in zwei Schutzrohren, die zuvor durch die Bahndämme gedrückt wurden (Bild unten)



In der
Gesens Schmiede
der
Schmiedag

Massenproduktion - doch Präzisionsarbeit



Aus den kurzen, harten Schlägen der Schmiedehämmer auf den glühenden Stahl in den Gesenkformen, aus dem Zischen der Abluft und aus dem gleichförmigen Brummen der Öfen, in denen das Schmiedegut erwärmt wird, mischt sich der Arbeitsklang in der Gesens Schmiede der Schmiedag, dem Herzstück des Werkes Grüntal in Hagen.

Der Gang durch die Schmiede beginnt im Labor

„Massenproduktion – aber dennoch Präzisionsarbeit“ heißt die Losung dieser Schmiede, in der von Achsen bis zu Zungenkloben vielerlei Schmiedestücke, vor allem für die Fahrzeugindustrie und für den Bergbau, für die Eisenbahn, für die Landwirtschaft, für die Armaturenindustrie und für den Getriebebau geschmiedet werden. Weil diese Losung Qualität als oberstes Gebot setzt, beginnt ein Gang durch die Schmiede auch nicht in der Schmiedehalle, sondern im Labor, wo der gelieferte Stahl gründlich untersucht wird.

Im Labor der Schmiedag wird festgestellt, wie hoch die Anteile der einzelnen Elemente sind,

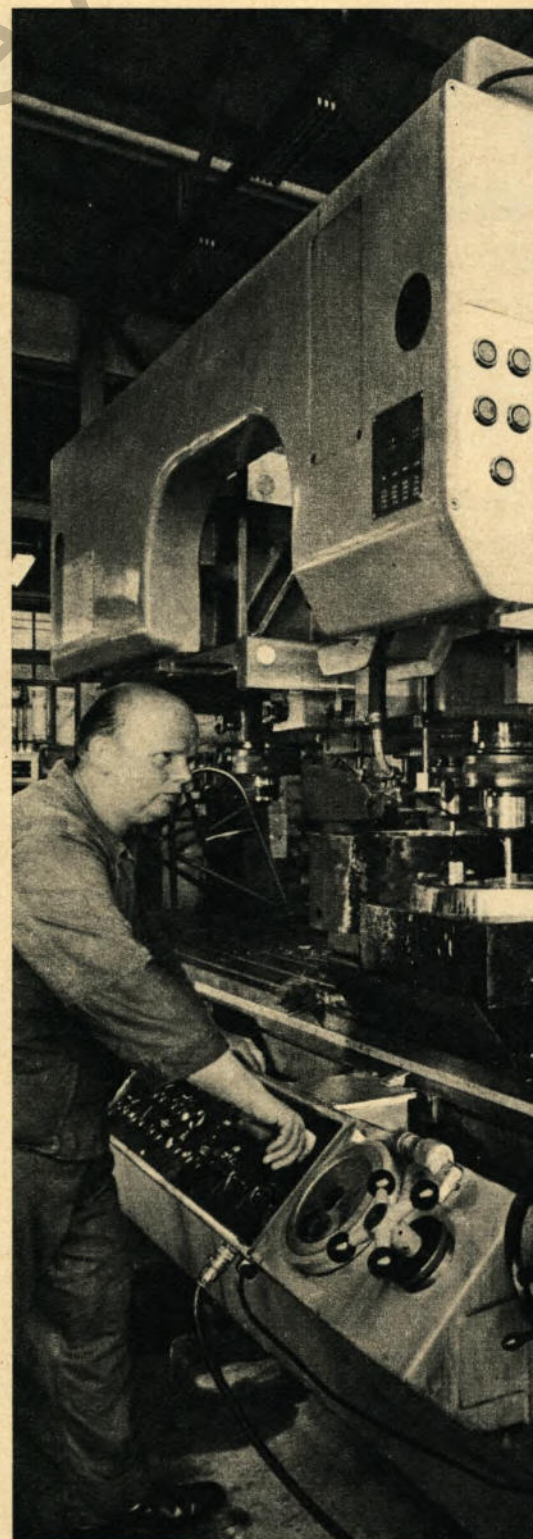
▲ *Qualität ist das oberste Fertigungsgebot, und deshalb beginnt die Arbeit nicht erst in der Schmiedehalle, sondern bereits im Labor; wo das gelieferte Rohmaterial genau untersucht wird, wie hier von Alois Komorowski an einem Spektromaten*

► *In der Gesenkmacherei entstehen die Hohlformen, in die der Hammer den Stahl einschlägt. Auf der Gesenkkopierfräsmaschine, die Helmut Killing gerade in Gang setzt, werden automatisch bis zu drei Gesenke nach einem Modell hergestellt*

aus denen sich der Stahl zusammensetzt, ob er grob- oder feinkörnig ist, ob ihn nicht irgendwelche Einschlüsse verunreinigen, ob er Risse oder Fehlstellen aufweist und wie er auf die Härtung reagiert. Für unsere Mitarbeiter im Labor sind deshalb Untersuchungen mit Hilfe des Ultraschalls und der Braunschen Röhre, mit Mikroskop und Spektromat Selbstverständlichkeiten, die höchstens den Laien erstaunen.

Gipsabdruck garantiert Genauigkeit

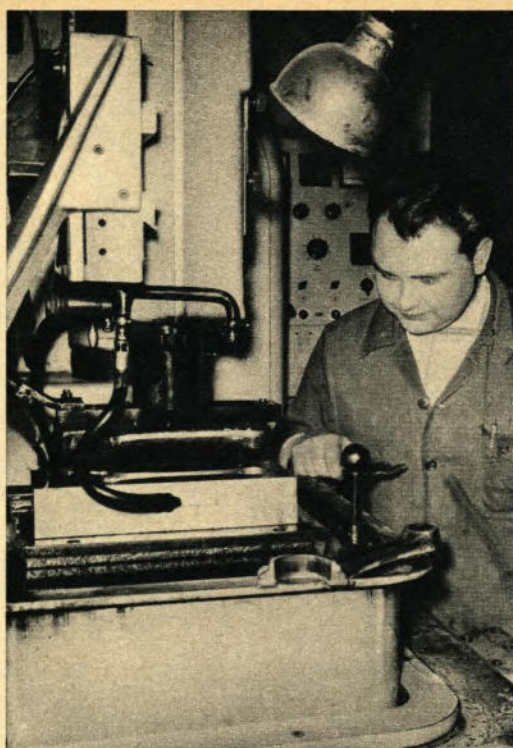
Ist ein Schmiedeauftrag erteilt, wird aber nicht



nur das notwendige Rohmaterial bestellt, gelagert und geprüft – zu gleicher Zeit müssen auch die Schmiedewerkzeuge gefertigt werden. Auf Zehntelmillimeter genau werden die Gesenkblöcke mit den Hohlformen, in die die Hämmer den Stahl einschlagen, in der Gesenkmacherei gehobelt, gefräst, gedreht, kopiert, erodiert, graviert und gehärtet. Wenn nur ein Gesenk notwendig ist, wird es von Hand gefräst, wenn die hohe Anzahl der zu schmiedenden Stücke mehrere Gesenke erforderlich macht, geschieht dies automatisch: beispielsweise auf einer der Gesenkkopierfräsmaschinen, die selbsttätig und zugleich bis zu drei Gesenke nach einem Kunststoff- oder Stahlmodell herstellen. Selbstverständlich wird das Wort Kontrolle in der Gesenkmacherei besonders groß geschrieben. So nimmt man beispielsweise von jedem fertigen Gesenk einen Gipsabdruck, an dem leicht zu prüfen ist, ob alle Maße genau stimmen.

Was zu jeder Arbeitsgruppe gehört

Nach diesen Vorbereitungen beginnt eine Arbeitsgruppe in der großen Schmiedehalle die Rohlinge zu schmieden. Zu der maschinellen



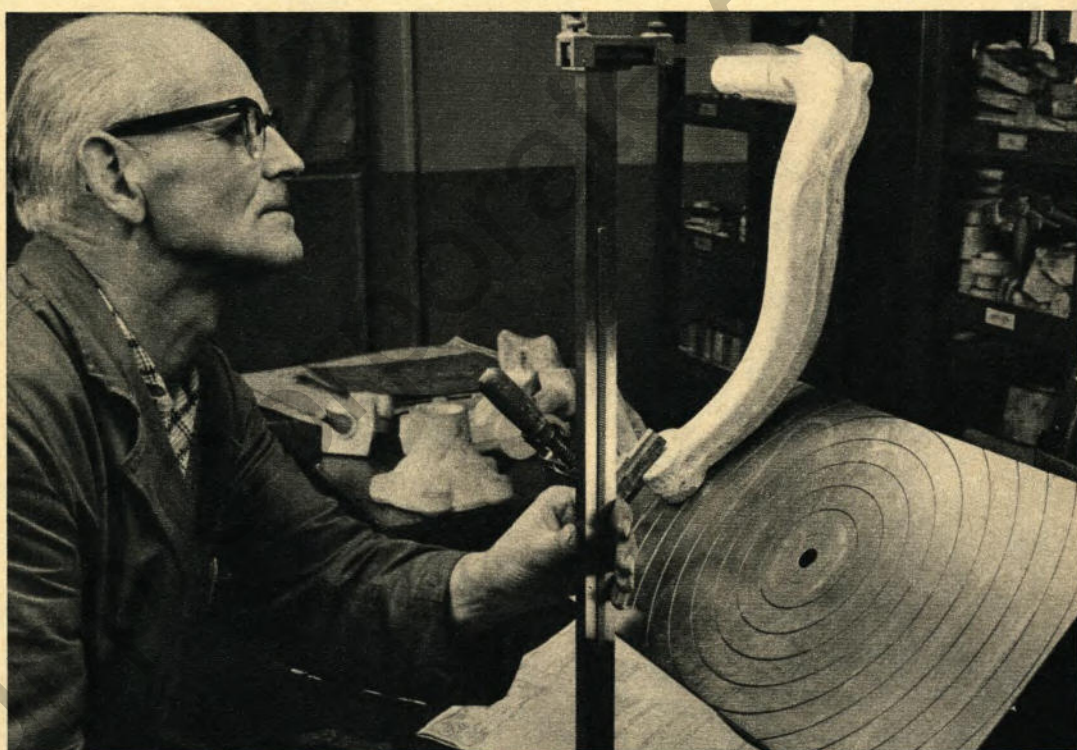
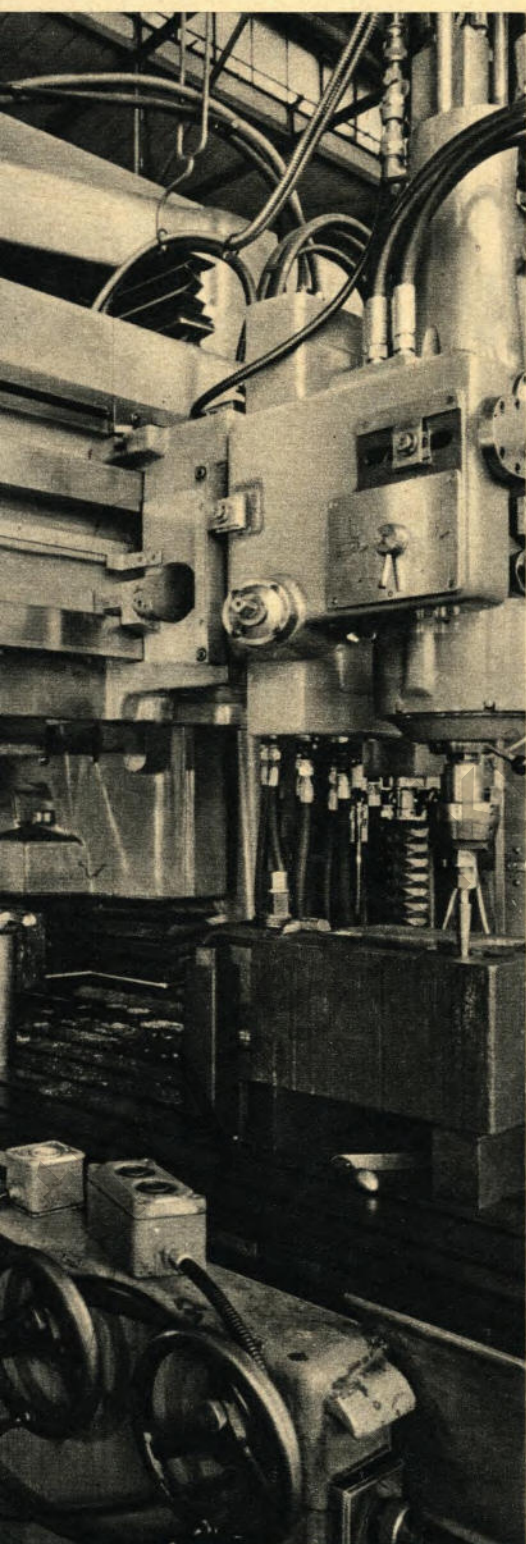
Ausrüstung jeder Arbeitsgruppe gehören ein Ofen, in dem die vorgeschrittenen Stahlabschnitte elektrisch, mit Gas- oder Ölfuehrung auf die Schmiedetemperatur von 1150 bis 1250 Grad erhitzt werden, Reckwalzen, Reckhämmer oder Pressen zum Vorformen, ein Schmiedehammer oder eine Schmiedepresse und Pressen zum Entgraten oder Nachformen.

In der Schmiedehalle

Eine eigenartige Stimmung herrscht in der Schmiedehalle. Durch die hohen Fenster fällt das Licht in den Raum, mischt sich mit dem hellen Rot des erwärmten Schmiedeguts und wird zum Teil wieder verschluckt durch den bläulichen Dunst, der beim Verbrennen des Trennmittels entsteht, das die geschmiedeten Stücke aus den Gesenkformen lösen hilft.

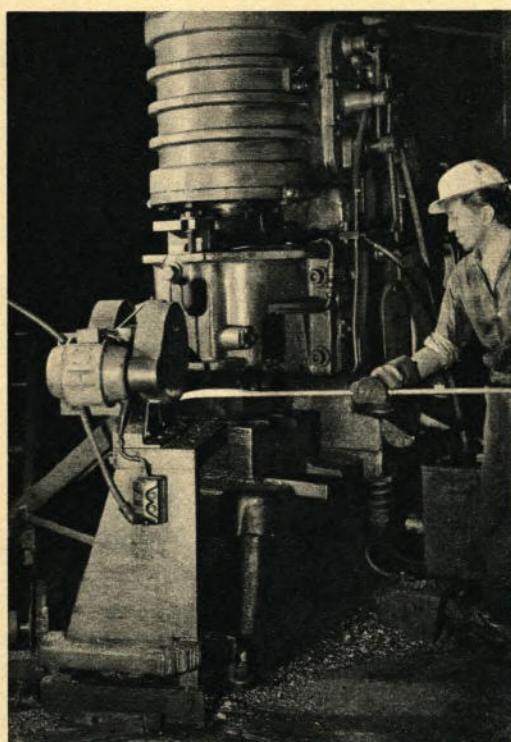
Gabelstapler bringen die Stahlabschnitte zu den einzelnen Arbeitsgruppen und holen die fertig

◀ Auch auf elektrischem Weg – auf der Funkenerosionsmaschine – entstehen Gesenke. Heinz Günther Itter überwacht den Erosionsvorgang



▲ Von jedem fertigen Gesenk wird ein Gipsabdruck angefertigt, an dem – hier von Karl Bahl – alle Maße genau kontrolliert werden

◀ Über Schmiedehämmer von 450 bis 25 000 m/kg Schlagwirkung verfügt die Schmiedag. An diesem Luftgesenkhämmer mit eigenem Preßluftantrieb arbeitet Waldemar Kolke



geschmiedeten Rohlinge wieder ab. Hier sind es Pleueldeckel, die an einem Luftgesenkhämmer mit eigenem Preßluftantrieb und einer Schlagwirkung von 600 m/kg geschmiedet werden (1 m/kg kommt der Energie gleich, mit der 1 Kilogramm nach einem Fall von 1 Meter auftrifft), dort formt eine Presse mit 1000 Tonnen Druckleistung Flansche, hier entstehen an einem ölhdraulischen Oberdruckhammer unter einer Schlagwirkung von 25000 m/kg Achsschenkel, und dort arbeitet ein Gegenschlaghammer mit einer Schlagwirkung von 25000 m/kg.

In der Gesenkschmiede des Werkes Grüntal formen Hämmer mit einer Schlagwirkung von 450 bis 25000 m/kg und Schmiedepressen und



Schmiedemaschinen mit einer Druckleistung von 450 bis 1000 Tonnen den Stahl. Mehr als 1200 Mitarbeiter zählt heute das Werk Grüntal, das neben der Gesenkschmiede die „Mechanische Bearbeitung“, den Bau der Kleinraupe und die Fertigung von Fahrzeuggetrieben, Lenk- und Antriebsachsen und des Einachs-Schleppers umfaßt. Allein 400 Belegschaftsmitglieder arbeiten in der Schmiede selbst. Zu ihnen gehören Schmiede, Ofenleute, Härter und nicht zuletzt die Mitarbeiter, die mit der Qualitätskontrolle beschäftigt sind.

► Auf den Kontrollzetteln an der Wand ist genau vermerkt, wie viele Schmiedestücke je Stunde aus der Produktion herausgezogen und geprüft werden müssen. Hans Bergmann trägt die bei der Kontrolle ermittelten Meßdaten ein

▼ Bei vielen Schmiedeaufträgen wird jedes einzelne Stück geprüft. Hier durchlaufen Pleuelstangen die Augenscheinkontrolle, die (v.l.n.r.) August Steinmetz, Franz Neumann, Friedhelm Zimmer und Herbert Rott ausüben

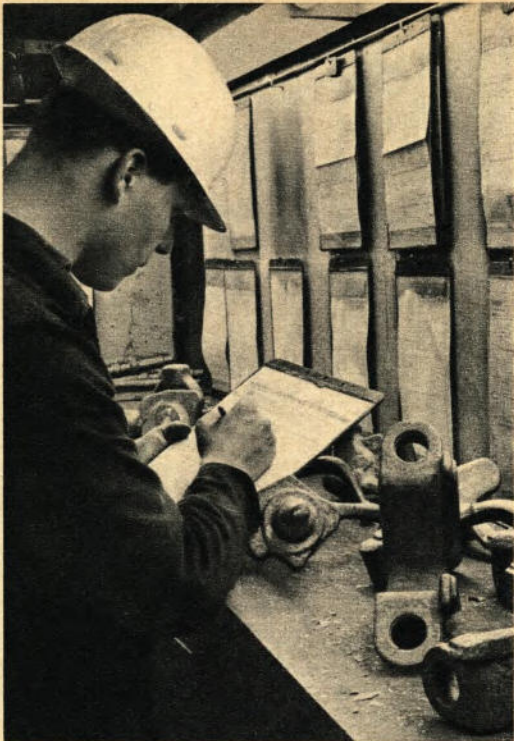


Zu Beginn wie am Ende steht das Labor

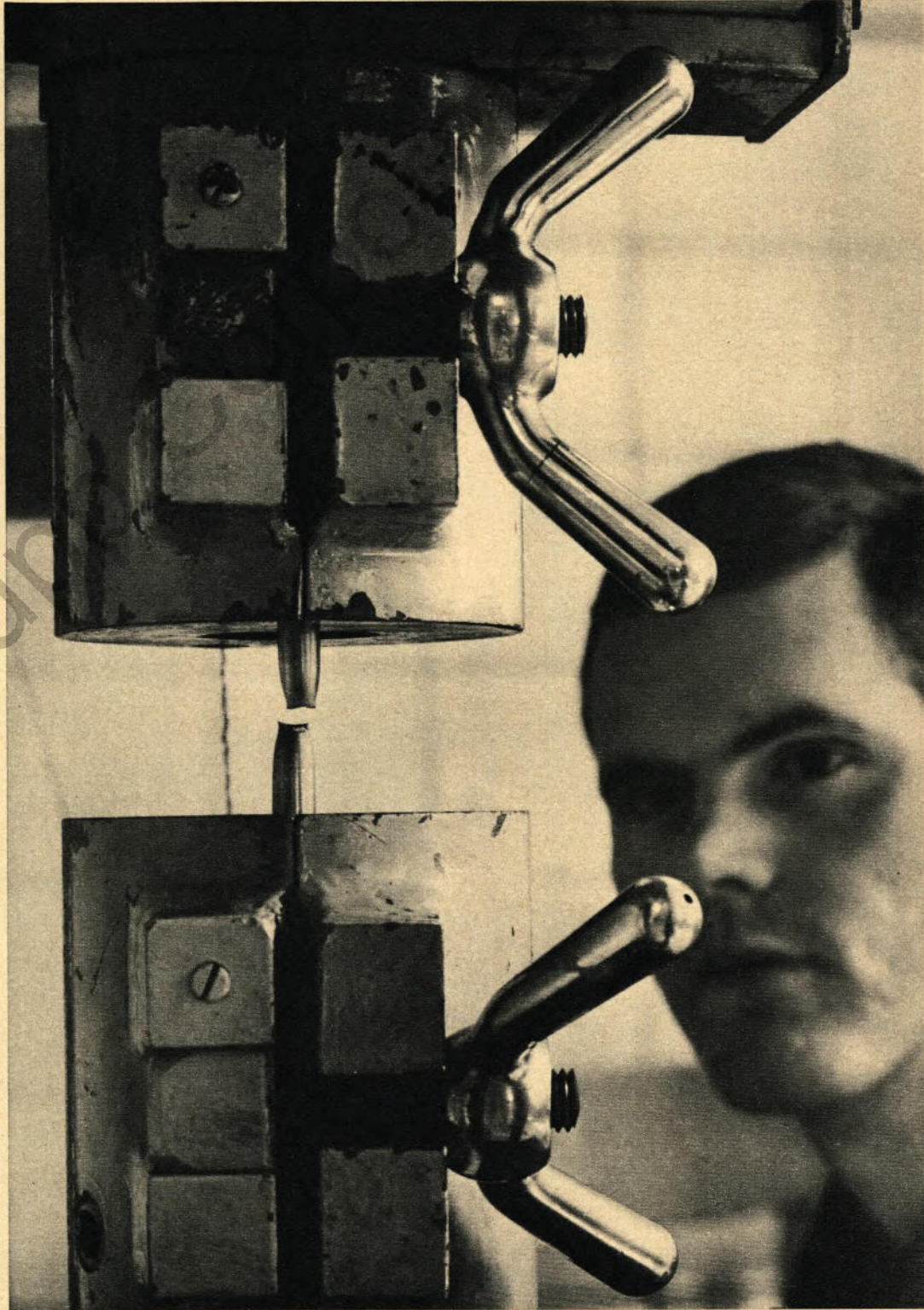
Zugleich mit dem Auftrag geht nämlich ein Kontrollzettel in den Betrieb, auf dem die „Inspektion“ festgelegt hat, wie viele Schmiedestücke je Stunde aus dem Arbeitsfluß herausgezogen und geprüft werden. Auf dem Kontrollzettel sind auch die Maße des betreffenden Schmiedestückes angegeben, so daß der Kon-

◄ Über 25000 m/kg Schlagwirkung verfügt dieser mächtige Gegenschlaghammer, auf dem Alfred Pech Lkw-Achsen oder Kurbelwellen und Pleuelstangen für Schiffsmotoren schmiedet

► Wie am Anfang steht auch am Ende das Labor. Eckhard Klassen kontrolliert auf der Zerreißmaschine die Festigkeit einer Schmiedeprobe



trollleur genau weiß, auf welchen Bruchteil eines Millimeters alles stimmen muß. Damit noch nicht genug, gehen – um nur ein Beispiel von vielen zu nennen – alle geschmiedeten Pleuelstangen über ein Band, an dem mehrere erfahrene Prüfer jedes Einzelstück in Augenschein nehmen. Darauf durchlaufen die Pleuelstangen eine elektromagnetische Prüfvorrichtung, die automatisch jedes Stück ausscheidet, dessen Gefüge (Härte) nicht in Ordnung ist. Anschließend werden die Pleuelstangen automatisch magnetisiert und unter ultravioletem Licht in ein Pulver getaucht, das sich überall dort ansetzt, wo ein Riß in der Oberfläche verläuft. Zugleich bestätigt das Labor – es steht nicht nur am Anfang, sondern auch am Ende unseres Rundgangs –, daß alle Schliffuntersuchungen, Festigkeits-, Zerreiß- und Kerbschlagproben zufriedenstellend ausgefallen sind. So umgeben Kontrollen den Weg jedes Schmiedestückes vom Rohmaterial bis zum ausgeschmiedeten Rohling, denn „Präzisionsarbeit – trotz Massenproduktion“ wird wie in der Vergangenheit auch in Zukunft das oberste Gebot der Schmiedag sein.



Der Obermaschinenmeister der Köln-Mindener Eisenbahn Julius Weidtmann führte nach unseren heutigen Begriffen einen recht bescheidenen, wenn auch langen Titel. Dabei war er der Leiter des Maschinenwesens der Köln-Mindener Eisenbahn, der damals bedeutendsten privaten Eisenbahn in Deutschland. Auf seine Initiative hin wurde im Jahr 1872 die Maschinenfabrik Deutschland gegründet. Julius Weidtmann war es auch, der den Berliner „Lokomotivkönig“ Albert Borsig bewog, den Vorsitz im Aufsichtsrat der Maschinenfabrik Deutschland zu übernehmen. Er hatte Albert Borsig kennen- und schätzengelernt, als er eine der ersten Schnellzuglokomotiven der Welt konstruieren half.

Acht Jahrzehnte Weichenbau

Unter dem Einfluß dieser Gründer wendete sich das Hauptinteresse des neuen Unternehmens sogleich der Eisenbahn zu. Noch gab es genug kleine und auch größere Städte, die keine Eisenbahnverbindung besaßen. Neben den staatlichen Eisenbahnen wuchs das Netz der Privat-, Klein- und Nebenbahnen, und für die Industrie

In alle Welt gehen Weichen

Maschinenfabrik „Deutschland“, Dortmund

empfiehlt ihre langjährigen Specialitäten

Weichen jeder Bauart

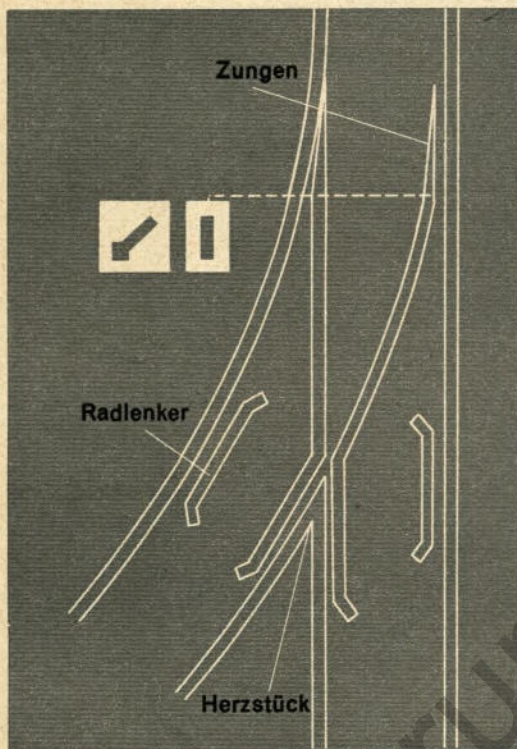
für Normal-, Klein- und Strassenbahnen,

Kreuzungen, Signale, Drehscheiben, Schiebebühnen, Krane.

Werkzeugmaschinen,

Gasbandagenfeuer, Bremsschuhe bewährter Konstruktion.

◀ Noch aus dem vorigen Jahrhundert stammt diese Anzeige, mit der die Maschinenfabrik Deutschland für „Weichen jeder Bauart“ wirbt

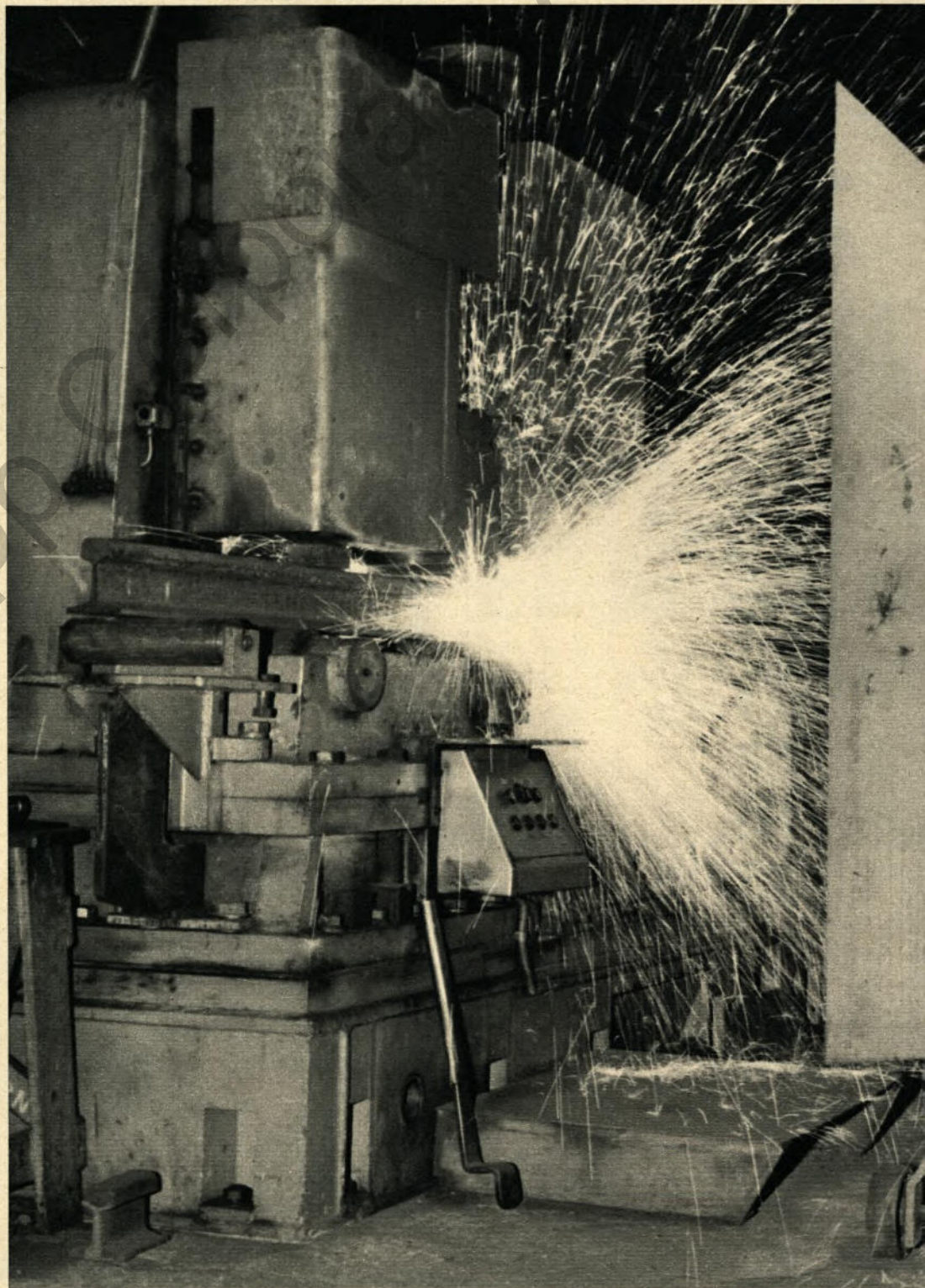


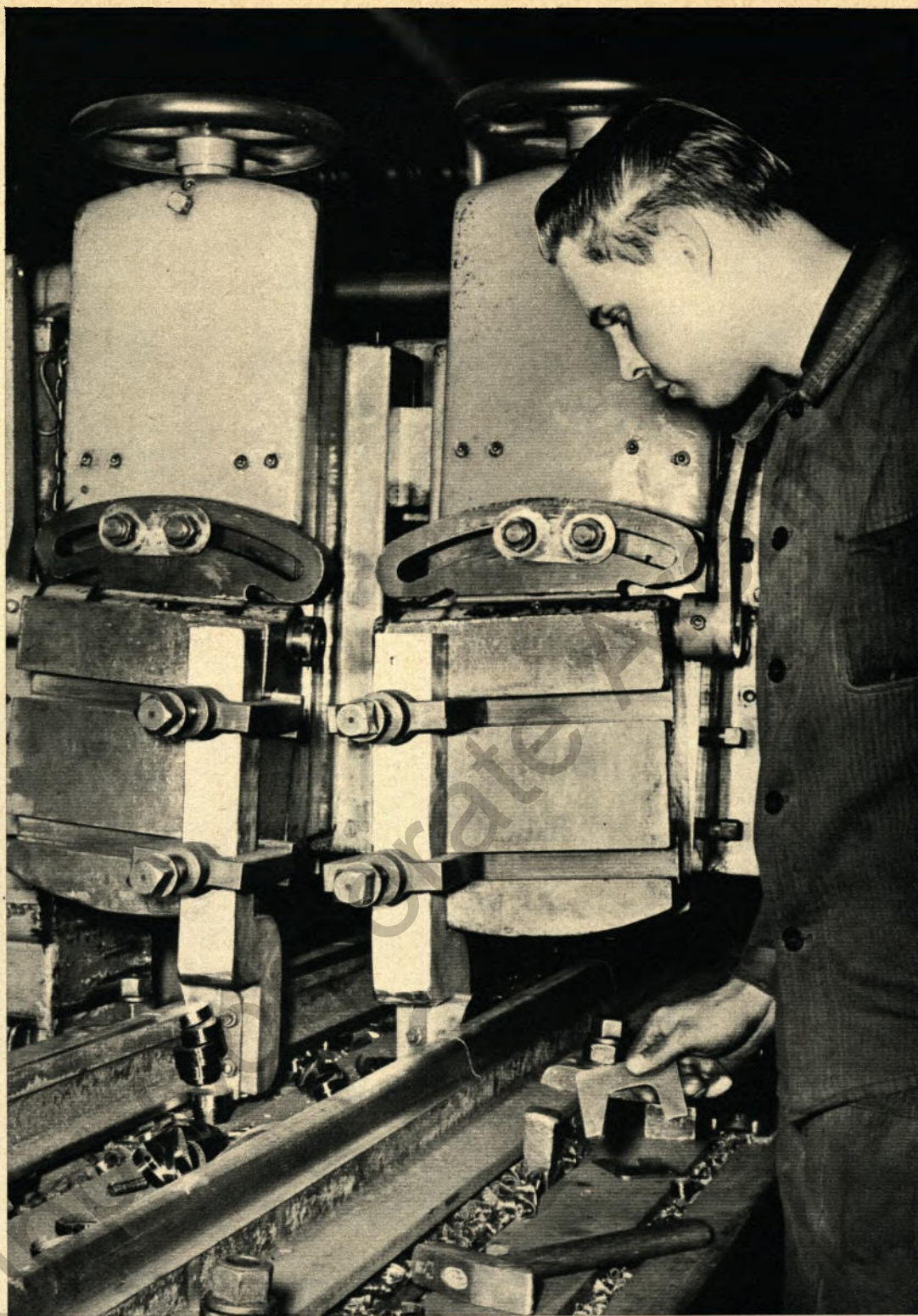
▲ An dieser Zeichnung einer einfachen Weiche lassen sich Aussehen, Anordnung und Zweck von Herzstück, Radlenker und Zungen klar erkennen

► Hinter einem Schild, vor dem Funkenregen geschützt, beobachtet Hans Lück, wie an der Stumpfschweißmaschine zwei Schienen miteinander verbunden werden

wurde es lebenswichtig, Anschluß an die Eisenbahn zu finden.

So begann die Maschinenfabrik Deutschland allerlei „Spezialitäten“ für die Bahn herzustellen: Bremsschuhe, Signale, Drehscheiben, Schiebebühnen, Radsatzbearbeitungsmaschinen, Hebezeuge und vor allem Weichen jeder Bauart. Auch heute noch – neun Jahrzehnte später – baut die Maschinenfabrik Deutschland Weichen. Sie gehen aber nicht mehr – wie seinerzeit – nur an deutsche Eisenbahnen, sondern werden auch in viele Länder Europas und sogar nach Übersee versandt.





▲ Fest eingespannt sind zwei „Zungen“ auf dem Hobeltisch, von denen zwei scharfe Stähle Span für Span abhobeln. Josef Stralmann überwacht die Maschine

◀ Jede Weiche wird neu entworfen, da sie stets an ganz bestimmte Bedingungen gebunden ist – einer der Konstrukteure ist Friedhelm Wojtek

Zungen, Herzstücke und Radlenker

Weichen verzweigen die Gleise und verbinden sie zu einem sinnvollen Adernnetz. Sie sind das Herz jeder Gleisanlage. Ihre Konstruktion hat sich in den vergangenen neun Jahrzehnten grundsätzlich nicht verändert, und doch muß jede einzelne Weiche neu entworfen werden, da sie stets an ganz bestimmte Bedingungen gebunden ist.

Wie unsere schematische Zeichnung zeigt, gehören zu jeder Weiche die beiden spitz zulaufenden Zungen, die durch eine Spurstange verbunden sind. Mit der Spurstange wird die Weiche gestellt. Das Herzstück ist das spitz-

winklige Schienenstück, das der durchgehende Strang mit dem abzweigenden gemeinsam hat. Es wird immer befahren, welche Richtung der Zug auch nimmt, und deshalb doppelt so oft wie die Schienen beansprucht. Die „Radlenker“ gegenüber dem Herzstück sind kurze Führungsschienen, die die 40 bis 50 Millimeter großen Spurlücken vor dem Herzstück überwinden helfen. Zwischenschienen verbinden die genannten Teile, und alles zusammen ist auf dem Unterbau mit Klemmplatten und Hakenschrauben befestigt.

Zuerst kommt der Zeichentisch

Viele Konstrukteure sind täglich bei der Maschinenfabrik Deutschland beschäftigt, neue Weichen auf dem Zeichentisch auszuarbeiten. Um die Bogengröße des abzweigenden Strangs zu bemessen und um zu berechnen, ob Über-

▼ Hier wird die Schiene (Mitte) zuerst mit Gasflammen erhitzt und gleich darauf mit einer weißlichen Emulsion abgeschreckt. Gustav Malessa steuert die Brennhärtemaschine

höhungen wie in den Kurven der Autostraßen notwendig sind, müssen sie jeweils die örtlichen Gegebenheiten vermessen und wissen, wie stark die Weiche belastet und mit welcher Geschwindigkeit sie befahren werden soll. Selbstverständlich berücksichtigen sie auch die in den Weichenkurven auftretende Fliehkraft, indem sie die Schienen durch unterschiedlich gestaltete Rippenplatten seitlich abstützen.

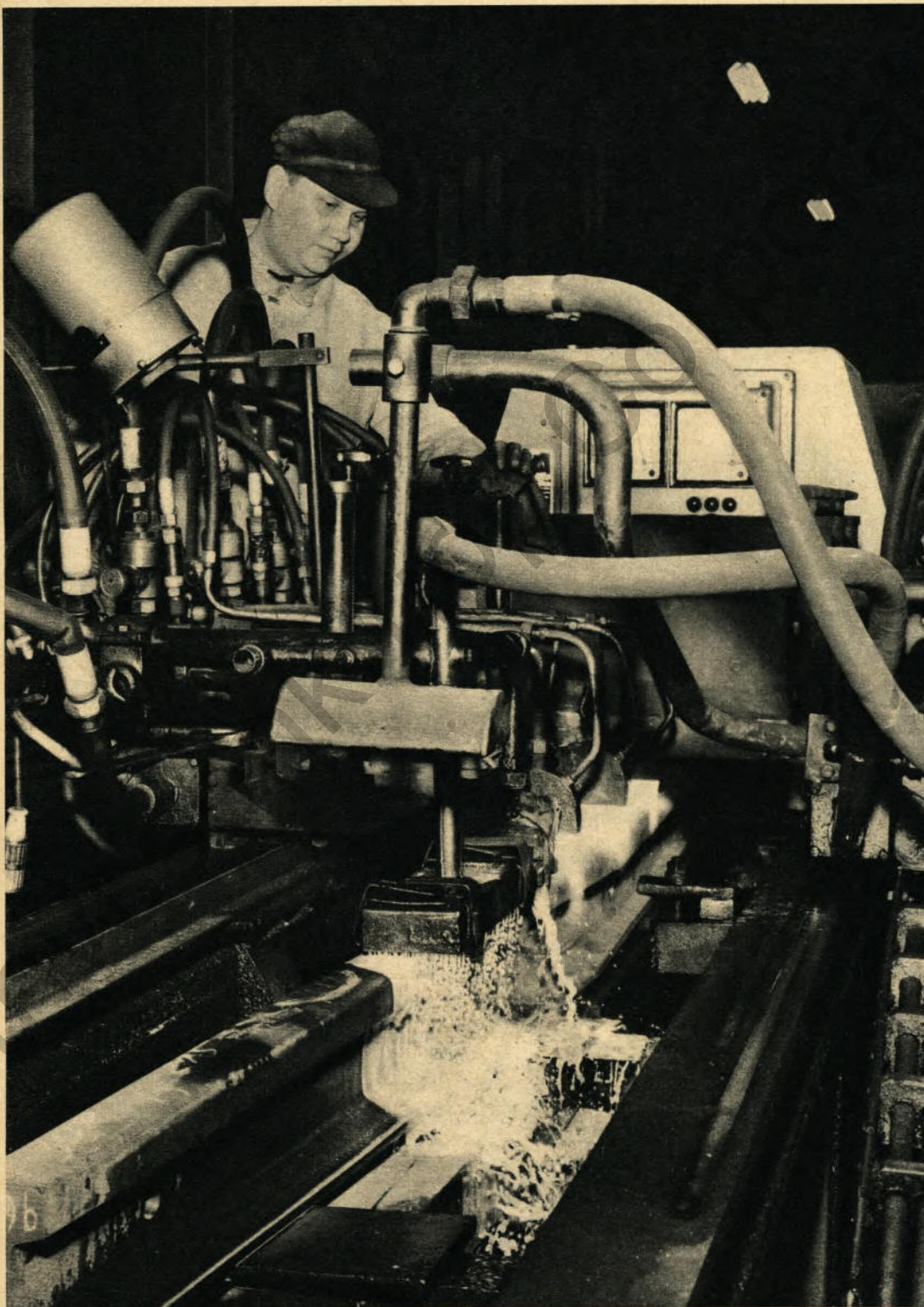
Heute sind Weichen dreimal so lang

So bleibt auch heute noch für die Konstrukteure genug zu tun, obgleich die Bauart der Weichen – wie schon erwähnt – grundsätzlich gleichgeblieben ist. Verändert haben sich in den vergangenen 90 Jahren allerdings – auf Grund der schwereren Züge, ihrer wachsenden Geschwindigkeiten und der Zunahme des Verkehrs – die Längen der Weichen: sie betragen heute mitunter über 60 Meter gegenüber 20 Metern seinerzeit. Auch die Schienenprofile sind kräftiger geworden. Wog vor 90 Jahren eine gewöhnliche Eisenbahnschiene 30 Kilogramm je Meter, so ist heute ein Gewicht von 64 Kilogramm je Meter

nicht ungewöhnlich. Und schließlich sind die besonders beanspruchten Teile einer Weiche massiver ausgebildet: das ehemals aus einfachen Schienen zusammengeschweißte Herzstück besteht heute zumeist aus einem geschmiedeten Stahlblock.

Am eindrucksvollsten ist die Stumpfschweißmaschine

Ist die Weiche im Konstruktionsbüro gezeichnet, sorgt die Abteilung Fertigungswirtschaft für den Fortgang der Arbeit: sie setzt die Termine fest, tüftelt den genauen Arbeitsplan aus und besorgt die Werkstoffe, unter denen die vielfältigen Befestigungsteile selbstverständlich von der Gevelsberger Dörken AG kommen. Dann ist der Betrieb an der Reihe. Die auf Länge gesägten Schienen erhalten zunächst auf Bohrmaschinen die Löcher für die zu verschraubenden Weichenteile. Danach folgen die langen Hobeltische, auf denen eingespannte Zungen und Herzstücke von einem scharfen Stahl Span für Span abgehobelt werden. Nun müssen die Zwischenschienen und Radlenker in einer Biegevorrichtung gekrümmt werden.



Auf das Biegen folgt das Schweißen, das am eindrucksvollsten in der großen Stumpfschweißmaschine geschieht, in der unter prasselndem Funkenstieben die weißglühenden Enden zweier Schienen zwölf Millimeter ineinandergepreßt werden, so daß sie sich unlösbar miteinander verbinden. Nicht weit davon zischt die Brennhärtemaschine, an der Zungen, Herzstücke und Backenschienen von Gasflammen erhitzt und einer weißlichen Emulsion abgeschreckt werden. Dieses Härteverfahren hat sich so gut bewährt, daß auch Konkurrenzfirmen ihr Material bei der Maschinenfabrik Deutschland härten lassen.

Sind die einzelnen Bauteile vorgefertigt, wird die Weiche zusammengebaut, von einem Kontrolleur auf Herz und Nieren geprüft und dann vom Kunden abgenommen.

Nun wird die Weiche wieder in ihre vielen sorgfältig beschrifteten und nummerierten Einzelteile zerlegt. Nur so kann sie verpackt, versandt und mühelos wieder aufgebaut werden – gleich-

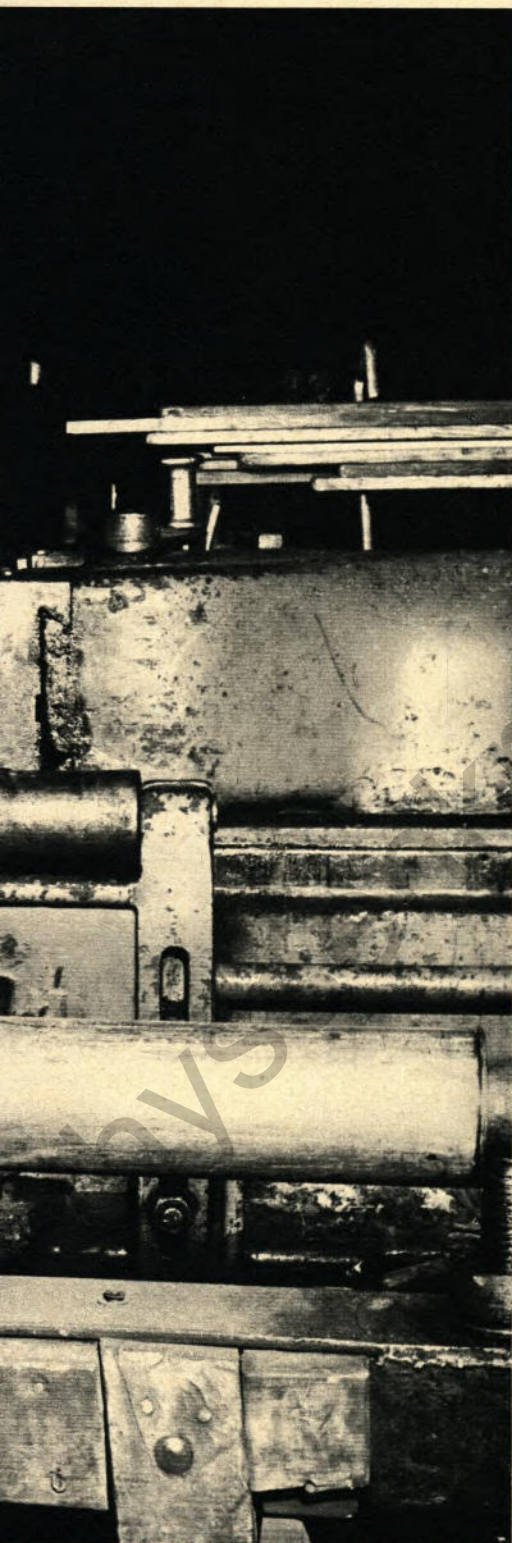
▼ Uwe Willert (vorn) und Cosimo Fina krümmen die Schienen in einer Biegevorrichtung



gültig, ob ihr Bestimmungsort in Holland oder Belgien, in Dänemark, Schweden oder Norwegen, in Polen, in der Schweiz, in Irland, Bulgarien, Griechenland oder in der Türkei, in Israel, Mozambique, Angola, Indien, Indonesien oder in Australien liegt, wo Weichen unserer Maschinenfabrik Deutschland seit vielen Jahren Schienenstränge verzweigen und wieder zusammenführen.

◀ Paul Reddig hat eine verantwortungsvolle Aufgabe: er prüft die fertige Weiche auf Herz und Nieren, bevor sie dem Kunden zur Abnahme vorgeführt wird

▼ Fünfeinhalbtausend Quadratmeter mißt die Werkshalle, die dem Weichenbau vorbehalten ist; hier baut Heinz Thamm eine Weiche zusammen



Auch Berufs- ausbildung ist Erziehung

richtshefte" und „Unterweisung am Arbeitsplatz" beschlossen. An diesem ersten Seminar nahmen 22 Ausbilder teil.

Der Lehrvertrag als Basis

Assessor Heinz Viebach von der Rechtsabteilung der Hoesch AG sprach als erster Vortragender über die Rechte und Pflichten, die sich aus einem Lehrvertrag für Lehrherrn und Lehrlinge ergeben. Das Lehrverhältnis, so betonte er, unterscheide sich von dem regelrechten Arbeitsverhältnis u. a. dadurch, daß die Arbeitsleistung des Lehrlings nicht dem wirtschaftlichen Zweck des Unternehmens, sondern der Erlernung des Berufs diene. An Einzelbeispielen erarbeitete Assessor Viebach mit den Seminar-Teilnehmern die Rechte und Pflichten, die beide Vertragsparteien aus dem Lehrvertrag übernehmen. Abschließend behandelte er die Gründe für die Beendigung eines Lehrverhältnisses.

Rechtliche Fragen schloß Assessor Hermann Franksen mit der Behandlung des Jugendarbeitsschutzgesetzes ab. Er ging auf die Beschränkungen ein, die das Gesetz den Betrieben

ner beschränken. Der moderne Betrieb brauche Mitarbeiter, die anpassungsfähig sind, Sinn- und Ordnungszusammenhänge ihrer Tätigkeit erkennen und den Mut zur Verantwortung aufbringen. Damit müsse die Berufsausbildung zu echter Bildung in der besonderen Erziehungssituation wirtschaftlicher und beruflicher Umwelt werden. Friedhelm Simelka erarbeitete die Unterschiede zwischen allgemeiner Grundbildung, beruflicher Ausbildung und beruflicher Weiterbildung. Die berufliche Weiterbildung sei nicht zu trennen von einer gehobenen Allgemeinbildung, denn der Mensch könne nur in seiner Leistung im beruflichen Alltag seine Selbstbestätigung finden.

Körperliche und seelische Reifung

Über die Probleme der heranwachsenden Jugend aus der Sicht des Arztes sprach Dr. Arnfried Müller, Werksarzt der Schachanlage Kaiserstuhl. Er charakterisierte die Entwicklungsstufen der Jugendlichen und betonte, Elternhaus, Schule, Kirche und Betrieb seien verpflichtet, sich der Probleme und Konflikte erzieherisch anzunehmen, denen sich der Heranwachsende ausgesetzt sieht. Es gehe nicht an, daß sich eine dieser Erziehungsinstanzen auf die Partner verlasse und die Jugendlichen falsche Antworten auf drängende Fragen fänden. Von großer Bedeutung sei für den jungen Menschen ein ausreichendes Maß an Bewegung, Spiel und Sport. Die Lehrzeit des künftigen Kaufmanns erzwingt eine nicht altersgemäße Bewegungsruhe. Wenn in Arbeitspausen nicht ein Ausgleich gefunden werde, dürfe es nicht verwundern, daß junge Menschen gelegentlich aggressiv und schwierig würden.

Das Ziel einer guten Berufsausbildung, die einen tüchtigen und zugleich gesunden und selbstsicheren Menschen anstrebt, werde sich eher erreichen lassen, wenn der Ausbilder den rein menschlichen Problemen die gleiche Aufmerksamkeit schenke, wie der Berufsausbildung. Es sei dabei keineswegs an weiche Schonung gedacht, sondern an Übung und gezielte Belastung in allen Persönlichkeitsbereichen. Nach wie vor gelte der Satz, daß ein voll ausgelasteter Mensch am wenigsten an „Dummheiten" denke. Ein gesundes Maß an körperlicher und seelischer Belastung, man nennt es Arbeit, wirke wie Medizin. Selbstverständlich bedürfe diese Medizin einer geschickten Dosierung.

Verständnisvolle Lenkung

Dipl.-Handelslehrer Simelka betrachtete im nächsten Referat die Probleme der heranwachsenden Jugend aus der Sicht des Ausbilders und Pädagogen. An die Darlegungen des Arztes anknüpfend, ging er besonders auf die Unsicherheit ein, in der sich der junge Mensch im Lehrlingsalter befindet. Andererseits habe der Jugendliche ein ausgeprägtes Verlangen nach Sicherheit und ein starkes Geltungsbedürfnis. Aufsässigkeit oder Ausweichen in eine eigene Traumwelt seien noch die ungefährlichsten Erscheinungen dieser Unsicherheit. Eine erzwungene Eingliederung sei für den Ausbilder zwar bequem, könne aber bei dem Jugendlichen zu seelischen Schädigungen führen. Friedhelm Simelka gab abschließend zu bedenken, daß der junge Mensch heute vielfach unter der Perfektion der modernen Arbeitswelt, der Entpersönlichung der betrieblichen Bestimmungen, der Reglementierung und Spezialisierung leide. Er bedürfe gerade – und das sollten Ausbilder immer bedenken – in diese Hinsicht der verständnisvollen Anleitung. In einer lebhaften Diskussion ergaben sich wichtige Hinweise für die Möglichkeiten des ein-



Seminar für Ausbilder kaufmännischer Lehrlinge der Hoesch AG

Eine gute Berufsausbildung, die heute als Bildungs- und Erziehungszweig verstanden wird, setzt pädagogisch geschulte Ausbilder voraus. Als ein gutes Mittel, die zu erzieherischen Aufgaben berufenen Fachleute weiterzubilden, haben sich Ausbildertagungen erwiesen, in denen die Teilnehmer ihr pädagogisches Grundwissen erweitern und Erfahrungen auf verschiedensten Gebieten austauschen können. Die Kaufmännische Werkschule der Hoesch AG rief unter diesem Leitgedanken im Mai Ausbilder kaufmännischer Lehrlinge der Werke und Gesellschaften der Hoesch AG für zwei Tage ins Kohlberghaus in Dahle bei Altena zusammen. Das Programm des Seminars umfaßte Vorträge über Rechtsverhältnisse (Lehrvertrag und Jugendarbeitsschutzgesetz), es befaßte sich mit pädagogischen Grundbegriffen und mit den Problemen der heranwachsenden Jugend. Schließlich wurde die Tagung mit den praxisnahen Themen „Unterweisungspläne und Be-

▲ Seminare für Ausbilder kommen letztlich den Lehrlingen zugute und damit dem ganzen Betrieb. Auf unserem Bild Roger Deuter und Michael Müller, beide Lehrlinge im 2. Lehrjahr in der Buchhaltung von Hoesch Export in Dortmund

bei der Beschäftigung von Jugendlichen auferlegt und die den Sinn haben, Gesundheit und Arbeitskraft der Jugendlichen zu erhalten. Mit den Ausbildern behandelte er die Bestimmungen über Arbeitszeit, Freizeit, Beschäftigungsverbote und Beschränkungen, Urlaub und Berufsschule, weil die im Gesetz vorgesehenen Straf- und Bußgeldbestimmungen den gesetzesunkundigen Ausbilder in große Schwierigkeiten bringen können.

Pädagogik im Betrieb

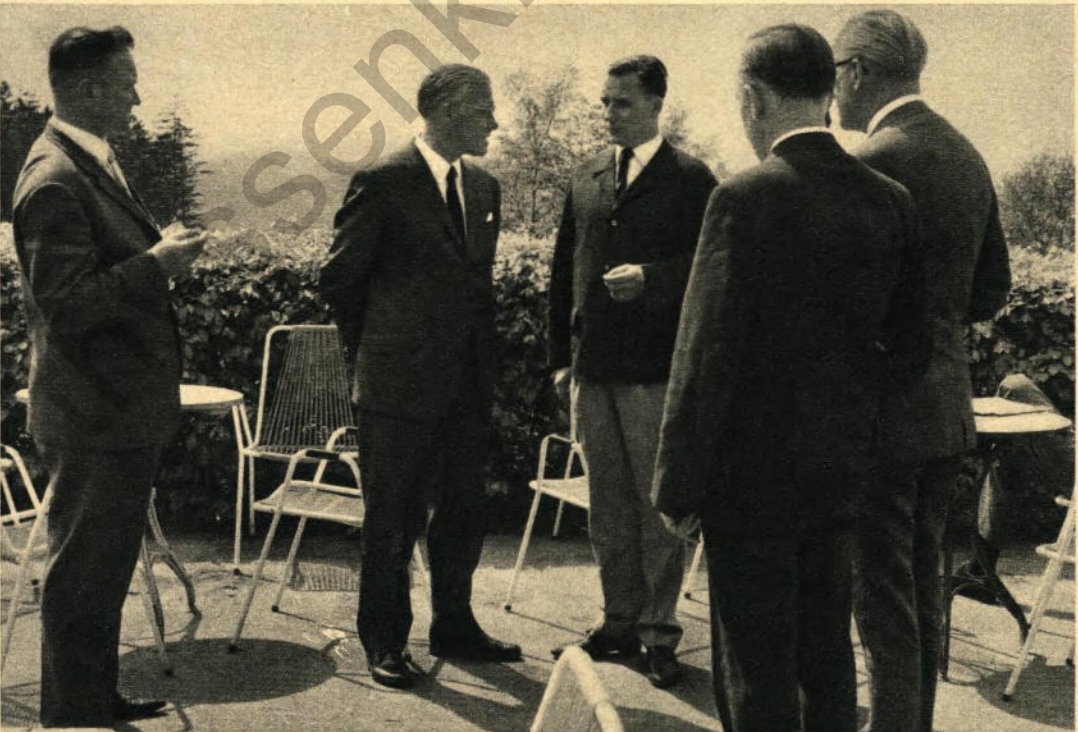
Mit seinem Referat über Berufsausbildung und Berufserziehung versuchte Dipl.-Handelslehrer Friedhelm Simelka den Ausbildern wirtschaftspädagogische Grundbegriffe nahezubringen. Die berufliche Ausbildung, so führte er aus, könne sich nicht auf das Schulen zum Fachkön-

fühlsamen Erziehers im Betrieb. Gemeinsam fand man zu der Erkenntnis, daß eine aus dem Vorbild erwachsene Erziehungsautorität des Ausbilders viel zum betrieblichen Erziehungserfolg beitragen könne.

Kein Unterricht ohne Methode

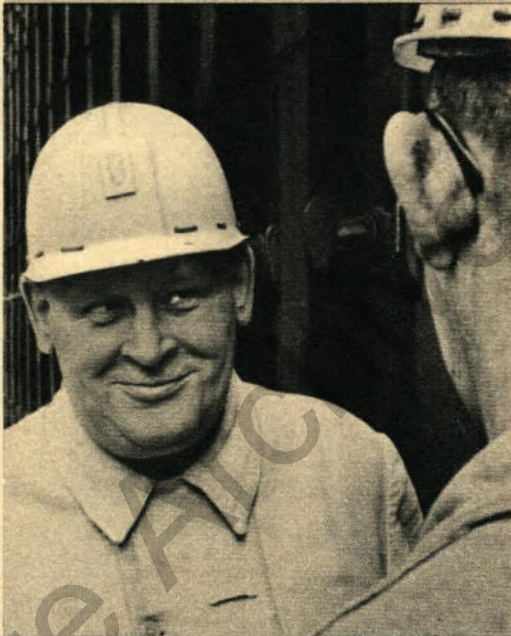
Mit den praxisnahen Themen „Unterweisungspläne und Berichtshefte“ und „Unterweisung am Arbeitsplatz“ beschäftigte sich Dipl.-Handelslehrer Wolfgang Tripp, Leiter der Kaufmännischen Werkschule der Hoesch AG, am letzten Tag des Seminars. Er ging auf die Unter-

▼ 22 Ausbilder kaufmännischer Lehrlinge kamen für zwei Tage im Kohlberghaus bei Altena zusammen, um ihre pädagogischen Kenntnisse zu erweitern. Unser Bild zeigt Dipl.-Handelslehrer Tripp (rechts) bei einem Vortrag über die Methodik des Unterweisens. Die abgebildeten Ausbilder sind von links: Reske (Eisenhandel), Frau Feldhausen (Westfalenhütte), Janßen (Hoesch-Wohnungsgesellschaft), Borchel (Orenstein-Koppel), Graben (Eisenhandel), Soemer (Schmiedag) und Dipl.-Handelslehrer Simelka (Hoesch AG)



schiede zwischen Unterweisung und Unterricht ein, erwähnte die Unterweisungspflicht des Lehrherrn und wies auf die Berufsbilder als Grundordnungsmittel hin, aus denen sich betriebliche Unterweisungspläne gemäß den Besonderheiten des Betriebes ableiten ließen. Die Unterweisungspläne der Westfalenhütte dienten dabei als praktische Unterlagen. Ein richtig geführtes Berichtsheft, so führte Wolfgang Tripp weiter aus, gebe dem Lehrherrn wichtige Hinweise über den Ausbildungserfolg und erziehe den Lehrling zu Ordnung, Gewissenhaftigkeit und zum Nachdenken. Darüber hinaus diene das Berichtsheft auch den Erziehungsberechtigten und dem Prüfungsausschuß bei der Lehrabschlußprüfung als wichtige Informationsquelle. Über Inhalt und Handhabung des Berichtsheftes gaben die Richtlinien der Hoesch Eisenhandel mbH wertvolle Hinweise. Sein Hauptaugenmerk widmete Wolfgang Tripp dann der Methodik des Unterweisens. Er ging zunächst auf das bekannte Vier-Stufen-Schema der Unterweisung ein (vorbereiten – erklären und vormachen – ausführen lassen – abschließen) und stellte dabei heraus, daß man sich bei

Fünfzig Jahre bei uns



Wilhelm Schürmann, erster Kokereisteiger der Kokerei Emil, begeht am 23. Juli sein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum bei der Hoesch AG Bergbau in Altenessen. Als Wilhelm Schürmann im Jahre 1915 im Hafenbüro seine Tätigkeit begann, arbeitete sein Vater, der schließlich im Altenesse-ner Bergbau sein vierzigjähriges Arbeitsjubiläum feiern konnte, als Rangiermeister auf der Zeche Emil-Emscher. Er selbst kam 1920 als Destillateur in die neu errichtete Benzolreinigung der Kokerei Emscher, 1927 wurde er dort Vorarbeiter, zehn Jahre später Meister und im Jahre 1949 zweiter Kokereisteiger. Als die Benzolreinigung 1955 stillgelegt wurde, wechselte Wilhelm Schürmann zur Kokerei Emil über, wo er seit 1956 als erster Kokereisteiger und Schichtführer beschäftigt ist. An Feiertagen fährt er gern mit seiner Familie ins Freie, um zu wandern und in der Natur einen Ausgleich für seine Arbeit zu finden.

der Erarbeitung dieser methodischen Regeln eindeutig von der Unterweisung an einem Werkzeug oder an einer Maschine habe leiten lassen. Die Unterweisung in kaufmännischer Tätigkeit sei jedoch in den meisten Fällen anders gelagert. Hier komme es mehr auf eine theoretische Einführung, auf das Erläutern der Aufgabenstellung an. Erst aus dem Verstehen der zu verrichtenden Aufgabe ergebe sich die Arbeitsausführung nach dem Vier-Stufen-Schema. Das erste Seminar für Ausbilder kaufmännischer Lehrlinge der Hoesch AG darf als ein gelungenes Experiment bezeichnet werden, aus dem sich sicherlich Parallel- und Fortsetzungseminare ergeben, die den Lehrlingen und damit dem ganzen Betrieb zugute kommen.

◀ Ebenso wichtig wie die Erweiterung des Wissens war den Ausbildern der Erfahrungsaustausch. Hier im zwanglosen Gespräch mit Dipl.-Handelslehrer Simelka (dritter von links) die Teilnehmer (von links) Thoms, (Hoesch AG), Janßen (Hoesch-Wohnungsgesellschaft), Graben (Eisenhandel) und Soemer (Schmiedag)

Jeder kann

Arbeitnehmer zeigen wachsendes Interesse am 312-DM-Gesetz

Als ein Schritt in sozialpolitisches Neuland ist das im Juli 1961 vom Bundestag verabschiedete Gesetz zur Förderung der Vermögensbildung der Arbeitnehmer, kurz 312-Mark-Gesetz genannt, bezeichnet worden. Die in diesem Gesetz festgelegten steuerlichen und sozialversicherungsrechtlichen Begünstigungen sollten einen Anreiz geben, vermögenswirksame Leistungen zu gewähren und, auf den Arbeitnehmer bezogen, Zuwendungen vermögenswirksam anzulegen. War der Arbeitnehmer bereit, eine mit seinem Arbeitgeber einzelvertraglich oder betrieblich vereinbarte Zuwendung, zum Beispiel in Form einer Ergebnisbeteiligung, bis zu einer Höhe von 312 DM im Jahr für fünf Jahre anzulegen, zahlte er für diesen Betrag keine Lohnsteuer und auch keinen Sozialversicherungsbeitrag. Der Arbeitgeber war ebenfalls vom Beitrag für die Sozialversicherung befreit und brauchte für die Zuwendung keine Lohnsummensteuer aufzubringen. Allerdings mußte er anstelle des Arbeitnehmers die Lohnsteuer mit einem Pauschalsatz von 8 v. H. übernehmen und zusätzlich 8 v. H. von der Lohnsteuersumme als Kirchensteuer.

Den Bestimmungen des Gesetzes entsprechend konnten die vermögenswirksamen Zuwendungen vom Arbeitnehmer verschieden angelegt werden, und zwar:

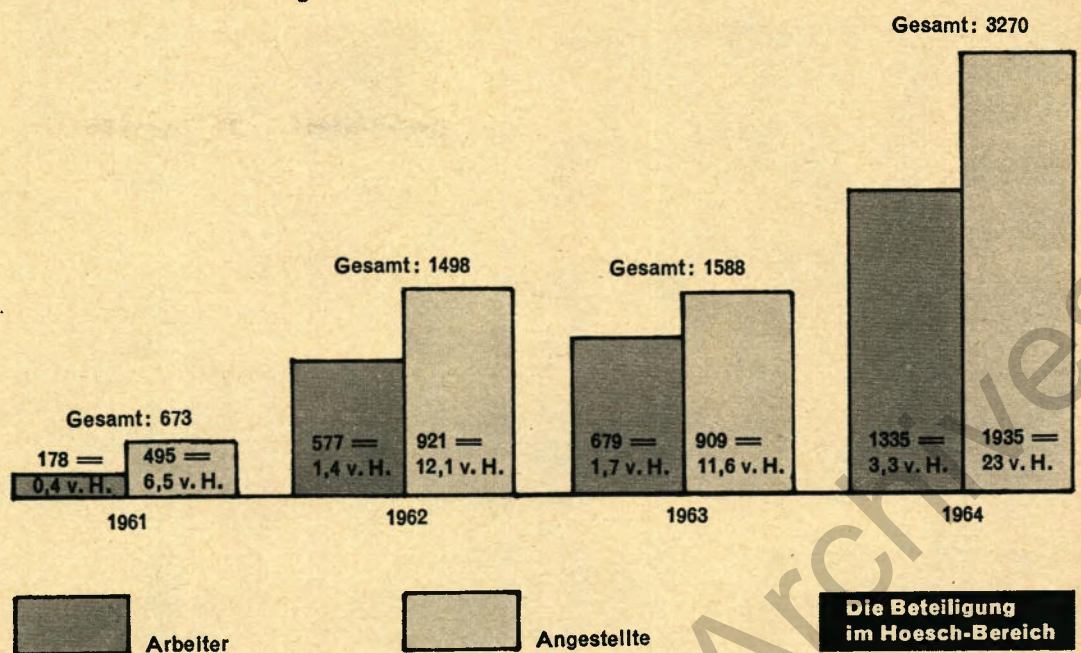
- nach dem Sparprämienengesetz;
- nach dem Wohnungsbauprämienengesetz;
- zum Bau, Erwerb oder zur Entschuldung eines Eigenheimes oder einer Eigentumswohnung;
- zum Erwerb von Aktien des Arbeitgebers zum Vorzugskurs;
- in Form von Darlehen des Arbeitnehmers an den Arbeitgeber.

Das neue Gesetz

Am 1. April 1965 ist nun das zweite Vermögensbildungsgesetz in Kraft getreten. Konnten nach dem Gesetz vom Juli 1961 vermögenswirksame Leistungen nur in Einzelverträgen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer und in Vereinbarungen zwischen Arbeitgeber und Betriebsrat festgelegt werden, so sieht das neue Gesetz die Möglichkeit vor, solche Leistungen auch tarifvertraglich zu vereinbaren. Damit hat der Gesetzgeber den Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden ein neues Verhandlungsfeld geöffnet und ihnen den Abschluß eigenschaftsfördernder Verträge zugunsten der Arbeitnehmer ermöglicht. Der Bundesminister für Arbeit und Soziales, Theodor Blank, wies in einer Stellungnahme zu dem neuen „312-Mark-Gesetz“ auf die Be-



vermögenswirksam sparen



deutung dieser neuen Regelung hin und erklärte, es sei eine völlige Verkenntung der Tatsachen, wenn so getan werde, als seien vermögenswirksame Zuwendungen geschenktes Eigentum, als würden die Arbeitnehmer über Tarifverträge mit Eigentum „versorgt“. Unter Geschenken verstehe man – wenn Wörter einen Sinn haben sollen – Leistungen ohne Gegenleistungen. Dies sei aber bei Zuwendungen zur Vermögensbildung nicht so. Die Gegenleistung des Arbeitnehmers sei seine Arbeit. Er schaffe an seinem Arbeitsplatz gemeinsam mit dem Unternehmer nicht nur die Konsumgüter, sondern auch die Produktionsmittel, an denen er bisher so gut wie nicht beteiligt war. Wenn die Arbeitnehmer jetzt durch das neue Gesetz ihren Anteil auch an dem Produktionsvermögen erhalten wollten, so sei das kein Geschenk, sondern ein gerechter Lohn.

Weitere Verbesserungen

Über die Zulassung von Tarifverträgen für vermögenswirksame Leistungen hinaus bringt das zweite Gesetz zur Förderung der Vermögensbildung weitere Verbesserungen. So ist in Zukunft jeder Arbeitnehmer berechtigt, durch schriftliche Erklärung gegenüber seinem Arbeitgeber Teile seines Arbeitslohnes bis zu 312 DM im Jahr vermögenswirksam anzulegen. Der Arbeitgeber ist in diesem Falle verpflichtet, einen Vertrag abzuschließen. Für diese Lohnanteile entfallen Lohnsteuer und Sozialversicherungsbeiträge. Bisher war eine begünstigte vermögenswirksame Anlage nur möglich, wenn der Arbeitgeber mit ihr einverstanden war. Er mußte seinen Arbeitnehmern entweder den Abschluß von Einzelverträgen über vermögenswirksame Leistungen anbieten oder mit dem Betriebsrat entsprechende Betriebsvereinbarungen abschließen.

Beamte, Richter, Berufssoldaten und Soldaten auf Zeit können nach den Vorschriften des neuen Gesetzes ebenfalls beantragen, daß ein Teil ihrer Bezüge vermögenswirksam und damit begünstigt angelegt wird.

Unverändert geblieben sind die im ersten Gesetz zur Förderung der Vermögensbildung der Arbeitnehmer vorgesehenen Möglichkeiten einer vermögenswirksamen Anlage. Der Arbeitnehmer kann sich für eine der fünf bereits genannten Anlageformen frei entscheiden und damit seinem Sparbedürfnis weitgehend Rechnung tragen. Die Festlegungsfrist beträgt wie bisher fünf Jahre.

Der Höchstbetrag von 312 DM im Kalenderjahr für die Begünstigung vermögenswirksamer Leistungen wird grundsätzlich auch nach den Bestimmungen des neuen Gesetzes beibehalten. Eine Verbesserung ist dagegen für Familien mit drei und mehr Kindern vorgesehen. Hier wurde der Höchstbetrag um 50 v. H. heraufgesetzt und liegt jetzt bei 468 DM.

Steuerliche Entlastung und Prämien

Der Arbeitnehmer ist nach wie vor bei vermögenswirksamen Leistungen von der Lohnsteuer

befreit. Das neue Gesetz sieht darüber hinaus eine steuerliche Entlastung des Arbeitgebers vor, der die bisherige Steuerpauschale von 8 v. H. nicht mehr zu entrichten braucht.

Außer der Befreiung von der Lohnsteuer und den Sozialversicherungsbeiträgen kann die vermögenswirksame Anlage für den Arbeitnehmer auch eine Begünstigung durch das Sparprämien- oder das Wohnungsbauprämien-gesetz bedeuten. Je nach Familiengröße erhält der Sparer eine Prämie zwischen 20 und 30 v. H., wenn er die vermögenswirksame Leistung nach dem Sparprämien-gesetz fünf Jahre anlegt. Die Anlage kann auf Grund eines Sparvertrages oder durch Erwerb von Aktien, Pfandbriefen, Anleihen, Industrieobligationen oder Investmentzertifikaten erfolgen. Beim Bausparen betragen die Prämien je nach Familiengröße sogar 25 bis 35 v. H.

Das erste Gesetz zur Förderung der Vermögensbildung sah vor, daß der Arbeitnehmer mindestens ein Kalenderjahr dem Betrieb oder Unternehmen angehören mußte, um auf die vermögenswirksame Leistung Anspruch erheben zu können. Diese Vorschrift ist in dem neuen Gesetz nicht mehr enthalten. Dadurch werden besonders solche Arbeitnehmer begünstigt, die in Saisonbetrieben oder in Branchen mit häufigem Arbeitsplatzwechsel beschäftigt sind.

Gerechte Vermögensverteilung oder „Zeitzündler am Eigentum“?

Die neue gesetzliche Regelung der Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand hat die Voraussetzungen für eine in ihrer Tragweite noch nicht zu übersehende sozialpolitische Entwicklung in der Bundesrepublik geschaffen. Gibt das Gesetz den Weg frei zu der von den Gewerkschaften und Kirchen seit Jahren geforderten gerechten Vermögensverteilung, oder ist es, wie die Gegner des zweiten Vermögensbildungsgesetzes befürchten, ein „Zeitzündler am Eigentum“? Mit Sicherheit ist heute nur anzunehmen, daß durch die Möglichkeit, vermögenswirksame Leistungen nunmehr auch tarifvertraglich zu vereinbaren, ein sehr viel größerer Teil der Arbeitnehmer in den Genuß der Vorteile des Gesetzes kommen wird als bisher.

Obwohl der Anreiz zum Sparen nach dem 312-Mark-Gesetz vom Juli 1961 keineswegs gering war, machten bisher noch keine 250000 Arbeitnehmer davon Gebrauch. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang, einmal das Interesse

der Belegschaftsmitglieder in den Werken und Gesellschaften der Hoesch AG an der Vermögensbildung während der letzten vier Jahre aufzuzeigen, das sich in der obenstehenden grafischen Übersicht widerspiegelt.

Sparen im Hoesch-Bereich

Seit Bestehen des „312-Mark-Gesetzes“ hat sich die Teilnahme am vermögenswirksamen Sparen im Hoesch-Bereich wie obenstehend entwickelt: Insgesamt wurde bisher also 7029mal durch Belegschaftsmitglieder unserer Werke und Gesellschaften von der Möglichkeit der Vermögensbildung nach dem Gesetz vom Juli 1961 Gebrauch gemacht. Das entspricht einer jährlichen Beteiligung von 3,6 v. H. der Belegschaft bei einer durchschnittlichen Gesamtzahl von 48200 Belegschaftsmitgliedern. Von den 7029 Sparern waren 2769 Arbeiter und 4260 Angestellte.

Ständig steigende Beteiligung

Die in der Übersicht aufgeführten Zahlen lassen eine von Jahr zu Jahr steigende Beteiligung unserer Belegschaftsmitglieder am vermögenswirksamen Sparen erkennen. Hierfür gibt es wohl zwei Gründe:

1. Die in den letzten vier Jahren erfolgten Lohn- und Gehaltserhöhungen haben eine größere Zahl der Beschäftigten in die Lage versetzt, einen Teil ihres Einkommens zu sparen.
2. Die Vorteile, die mit der Anlage vermögenswirksamer Leistungen verbunden sind, werden von immer mehr Belegschaftsmitgliedern erkannt.

Tarifvertragliche Vereinbarungen über vermögenswirksame Leistungen sind in den Tarifbereichen, denen unsere Werke und Gesellschaften angehören, in diesem Jahr nicht mehr zu erwarten. Jedes Belegschaftsmitglied hat jedoch die Möglichkeit, durch schriftliche Erklärung gegenüber dem Arbeitgeber Teile seines Arbeitslohnes bis zu 312 DM im Jahr vermögenswirksam anzulegen. In welcher Form dies geschehen kann, darüber wird WERK UND WIR in einer der nächsten Ausgaben ausführlich berichten. Dann sollen auch mit Hilfe einiger Beispiele die finanziellen Vorteile, die das neue Vermögensbildungsgesetz dem Arbeitnehmer bietet, unseren Lesern vor Augen geführt werden.



passiert
notiert
fotografiert

◀ Anlässlich der Auslandskulturtage der Stadt Dortmund besuchten am 28. Mai, vor dem Empfang, den der schwedische Botschafter und Frau Jödahl im Fritz-Henssler-Haus gab, der Botschafter Ole Jödahl und der schwedische Architekt Professor Fritz Jaenecke in Dortmund-Wambel die „Wilhelm-Hansmann-Siedlung“, die Professor Jaenecke entworfen hatte. In der von den Bewohnern vorbildlich gepflegten Siedlungsanlage besichtigten sie Wohnungen in Reihenhäusern und Hochhäusern und unterhielten sich mit Hoesch-Mitarbeitern über deren Erfahrungen mit den technischen Einrichtungen der modernen Häuser. Unser Bild zeigt den schwedischen Botschafter (rechts) und Frau Jödahl (links), Professor Jaenecke (dritter von rechts), Dr. Harald Koch, Karl-Heinz Luhmann (links), Geschäftsführer der Hoesch-Wohnungsgesellschaft, und rechts Frau Koch.



◀ Vom 2. bis 4. Juni 1965 fand in Dortmund die Jahrestagung des Deutschen Gas- und Wasserfaches statt. Dabei nahm die Frage des Gas- und Wassertransports einen breiten Raum ein. Die für den Transport verlegten Rohre stellen bedeutende Investitionen der Gas- und Wasserwerke dar. Hoesch nahm den Kongreß zum Anlaß, am Eröffnungstage eine Pressekonferenz abzuhalten. Martin Paatz und Karl Thoeke vom Direktorium der Hoesch AG Rohrwerke wiesen dabei auf das neu gebildete „Großrohrkontor Hoesch Salzgitter“ hin, eine von der Salzgitter Hüttenwerk AG und der Hoesch AG Rohrwerke gegründete gemeinsame Vertriebsorganisation für geschweißte Großrohre, die sich für die Verbraucher bereits als vorteilhaft erwiesen hat. Sie führten dazu aus, daß das Großrohrkontor neben der rascheren Ausführung von Großaufträgen für Pipeline-Verlegungen auch in der Lage sei, kleinere Aufträge, wie sie meist von Kommunen für die Verlegung von Gas- und Wasserleitungen aufgegeben werden, zügig zu erledigen, weil sich auch hier die Möglichkeit biete, mehrere Kleinaufträge zusammenzufassen. Hoesch gab interessierten Tagungsteilnehmern Gelegenheit, unsere Rohrwerke in Hagen und Barop zu besichtigen.



◀ Vor sechzig Jahren gingen die meisten Heiratslustigen noch nicht wie heute der steuerlichen Vorteile wegen im Juli zum Standesamt. Geheiratet wurde damals möglichst im Mai, im schönsten Monat des Jahres. Auch Heinrich Nieder und seine Frau Friederike schlossen im Mai 1905 den Bund fürs Leben. Am 25. Mai dieses Jahres feierten sie nach sechzig gemeinsamen Jahren das seltene Fest der diamantenen Hochzeit. Im Kaltwalzwerk Hagen-Kabel, das zu den Hohenlimburger Walzwerken gehört, kennen die Belegschaftsmitglieder Erich Mann, Bruno Schesinger, Paul Raulff, Hermann Emmerich, Erich Reichberg und Willi Pape den Jubilar Heinrich Nieder noch aus der Zeit, in der er als Kaltwalzer bei uns beschäftigt war. Damals schlug der Kaltwalzer noch mit einem schweren Vorschlaghammer auf den Hebel, mit dem die Walzen in den Gerüsten eingestellt wurden. „So einfach wie heute war es nicht“, meinte Heinrich Nieder. – Wir wünschen den Eheleuten auch weiterhin alles Gute und hoffen mit ihnen, daß sie in fünf Jahren eine glückliche „Eiserne Hochzeit“ feiern können.

WIRTSCHAFT - 3 EIN ENTSCHEIDUNGS- BEREICH

Geld vermittelt den Kreislauf der Wirtschaft

Wirtschaft ist ein unaufhörlicher Kreislauf des Produzierens, Tauschens und Verbrauchens. Diesen Kreislauf macht das Geld heute erst möglich. Wer als Produzent oder Konsument in ihn eingeschaltet ist, braucht deshalb Geld. Obwohl das Geld unmittelbar kein einziges reales Bedürfnis zu befriedigen vermag, bildet es für alle wirtschaftenden Menschen einen Mittelpunkt ihres täglichen Sorgens. Wer Funktion und Bedeutung des Geldes nicht kennt, kann den Wirtschaftsprozess weder ganz erkennen noch richtig verstehen.

Geld hat eine dienende Rolle: Frühere Nationalökonomien haben daher angenommen, man brauche nur den „Geldschleier“ wegzuziehen, um die eigentlichen und wirklichen wirtschaftlichen Vorgänge zu erkennen. Heute wissen wir jedoch, daß Geld, Geldwert, Geldumlauf, Geldmenge selbst grundlegende wirtschaftliche Realitäten sind. Das Geldwesen und seine jeweilige Ordnung oder Unordnung bieten sogar für weite Bereiche des gesellschaftlichen Lebens den Schlüssel, der sie erst dem Verständnis erschließt.

I. Wesen und Funktion des Geldes

Geschichte und Arten des Geldes

Der geschichtliche Ursprung der frühen Formen des Geldes ist dunkel. Sicher haben die Menschen schon früh den Vorteil erkannt, den ein allgemeines Tauschmittel bietet. Es befreit den einzelnen, der ein Gut anzubieten hat und eines anderen bedarf, von der Notwendigkeit, einen Partner zu suchen, der das Gebotene braucht und das Gesuchte besitzt; außerdem erleichtert es beiden Tauschpartnern die beim Fehlen eines anerkannten Wertmaßstabes schwierige Aufgabe, das Wertverhältnis der zu

tauschenden Güter zu bestimmen. Die früheste Form des Geldes ist offenbar die einer allgemein gebrauchten oder besonders begehrten Ware. Als Warengeld dienten z. B. in der Südsee Muscheln und Schnecken, auf Samoa geflochtene Matten, bei den Azteken Baumwollstreifen und bei vielen Völkern das Vieh. Gemeinsam ist allen Formen des Warengeldes, daß ihre Verwendbarkeit im Stoffwert des „Geldes“ liegt; im Bedarfsfalle konnte sein Besitzer es seinem stofflichen Verwendungszweck, z. B. als Waffe, Kleidungsstück, Schlachtvieh, zuführen.

Auf der nächsten Entwicklungsstufe hat das Geld zwar ebenfalls noch eigenen Stoffwert, doch tritt die Möglichkeit unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung aus Geldstoff bereits zurück. Die Menschen erkannten die besondere Eignung des Edelmetalls als Geldstoff. Die Vorteile liegen auf der Hand. Ein allgemeines Tauschmittel soll möglichst haltbar sein: Gold unterliegt keiner chemischen Veränderung. Es soll teilbar sein, was wiederum voraussetzt, daß es stofflich homogen ist: ein Stück reinen Goldes ist so gut wie das andere, so daß man den Wert einfach nach dem Gewicht bestimmen kann. Weitere Vorteile der Edelmetalle liegen in der allgemeinen Wertschätzung, deren sie sich seit alters erfreuen, und in ihrem hohen spezifischen Wert: ein kleines, leicht zu transportierendes Stück verkörpert einen verhältnismäßig großen Wert.

Die geschilderten Eigenschaften machten das Edelmetall schließlich geeignet, zu Münzen ausgeprägt zu werden, deren Größe, Gewicht und Feingehalt einheitlich festgesetzt und durch einen Prägestempel gewährleistet sind. Münzgeld nennt man Kurantgeld, wenn es den vollen seinem Nennwert entsprechenden Gehalt an Edelmetall aufweist – auch wenn es im übrigen eine Beimischung enthält, um es härter und haltbarer zu machen.

Die zwölf Kapitel von
„Wirtschaft -
ein Entscheidungsbereich“

1 Verbraucher sind wir alle

WERK UND WIR, Heft 5/1965

2 Produktion schafft die Güter, die wir verbrauchen

WERK UND WIR, Heft 6/1965

3 Geld vermittelt den Kreislauf der Wirtschaft

4 Wirtschaftsordnung und Lenkungsproblem

5 Grundlagen und Funktionsweise der Marktwirtschaft

6 Soziale Marktwirtschaft

7 Wirtschaftspolitik ordnet und gestaltet die Wirtschaft

8 Der Staatshaushalt im Rahmen der Volkswirtschaft

9 Wirtschaft im internationalen Beziehungsfeld

10 Die Gesamtleistung einer Volkswirtschaft

11 Verteilung der Einkommen als wirtschaftspolitische Aufgabe

12 Wirtschaft - Bereich der Entscheidung

Die nächste Stufe der Entwicklung besteht darin, daß man für die Bedürfnisse des kleinen Zahlungsverkehrs Münzen prägte, deren Nennwert höher war als ihr Metallwert. Mit solchen Scheidemünzen war der Schritt zum Zeichengeld vollzogen. Nunmehr tut sich eine Kluft auf zwischen dem Stoffwert des Geldes und seinem Verkehrswert, bis das Geld schließlich gänzlich entmaterialisiert wird und keinen Stoffwert mehr besitzt.

Als der Gütertausch im Laufe der Jahrhunderte immer vielfältiger wurde und immer größere Entfernungen überbrückte, gingen die Kaufleute dazu über, ihr Hartgeld bei Goldschmieden und Geldwechslern – den Vorläufern unserer Banken – zu hinterlegen, zu depotieren und ihre Schulden mit den dafür ausgestellten Hinterlegungsscheinen, also mit Anweisungen auf das „eigentliche“ Geld zu begleichen. Diese Zertifikate begannen zu zirkulieren. Solche Zertifikate – eine Vorform der Banknote – haben keinen Stoffwert, sind aber durch das hinterlegte Münzgeld „gedeckt“.

Bald bemerkten die Geldwechsler, daß ein kleiner Teil des hinterlegten Geldes ausreichte, um den an sie herantretenden Forderungen auf Auszahlung in „barer Münze“ zu entsprechen. Ein großer Teil der Einlagen, Depositen, blieb bei ihnen ruhen. Sie taten jetzt den kühnen Schritt, vertrauenswürdigen Kaufleuten auch dann Zertifikate auszuhändigen, wenn diese kein Geld hinterlegt hatten. Sie räumten ihnen Kredit ein. Zertifikate, die nur noch zu einem Teil ihres Nennwertes durch eingezahlte Depositen gedeckt waren, nannte man Banknoten. In dem Umfang, in dem sie Noten über das bei ihnen deponierte Edelmetall hinaus ausgaben, schufen die Geldwechsler zusätzliches Geld.

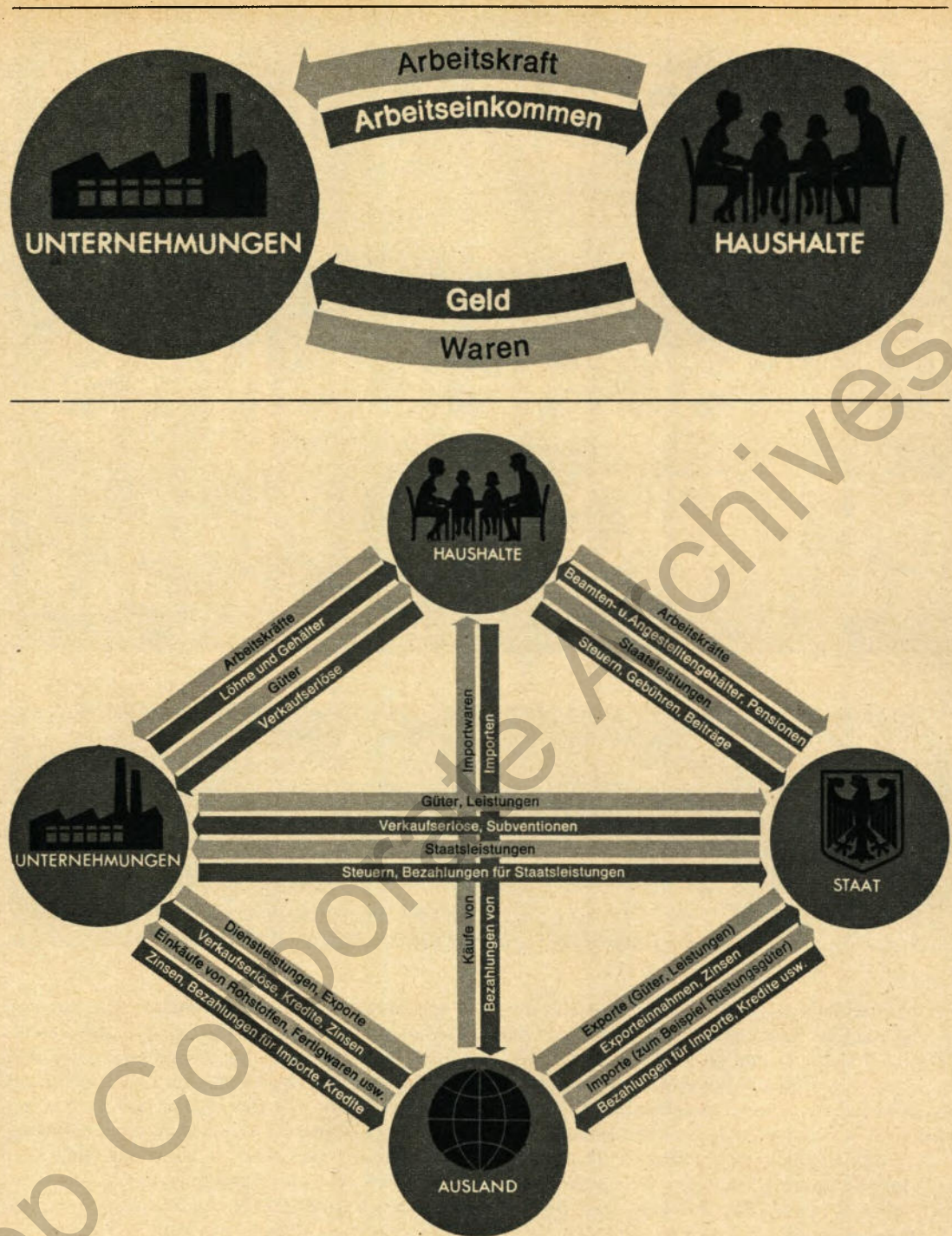
Der geschichtlich letzte Schritt in der Ausbildung der Geldformen stellt im Prinzip eine Wiederholung des eben geschilderten Prozesses dar: Ursprünglich lief das Gold um, dann blieb es in den Kellern der Banken ruhen, und an seiner Stelle kursierten bloße Scheine oder Anweisungen. Schließlich gingen die Kaufleute dazu über, auch die Banknoten nicht mehr körperlich zu übertragen, sondern bei der Bank zu lassen und über ihre Guthaben bargeldlos zu verfügen. Der bargeldlose Zahlungsverkehr vollzieht sich durch bloßes Umbuchen vom Konto des Zahlenden auf das Konto des Empfängers. Diese jüngste und abstrakteste Form des Geldes nennt man Buchgeld oder Giralgeld. Während die Banknote zwar so gut wie keinen Stoffwert besitzt, aber noch einen materiellen Träger des Wertes, nämlich das bedruckte Papier, ist das Buchgeld stoffwertlos; ja ohne materiellen Träger.

Die Mittel, mit denen im Zahlungsverkehr über Buchgeld verfügt wird – Überweisung, Scheck, Wechsel –, nennt man Geldersatz oder Geldsurrogat. Der Wechsel dient allerdings heute im wesentlichen nicht mehr als Zahlungs-, sondern als Kreditmittel.

Geld erfüllt verschiedene Aufgaben

Die wichtigste Aufgabe des Geldes im Wirtschaftsprozess haben wir bereits kennengelernt. Geld ist allgemeines Tauschmittel. Der ursprüngliche Tauschakt „Ware gegen Ware“ wird durch das Dazwischentreten des Geldes in zwei Akte zerlegt: Ware gegen Geld, Geld gegen Ware.

Geld dient aber nicht allein zum Kauf von Gütern. Mit Geld werden Darlehen gegeben, Schulden getilgt, Einkommen übertragen, Steuern bezahlt: Vorgänge, die in der Geldsphäre bleiben, ohne daß Güter in Erscheinung treten. Wir müssen daher sagen, daß Geld zugleich allgemeines Zahlungsmittel ist. In vollem Umfang erfüllt es diese Aufgabe nur, wenn die vom Staat gesetzte Rechtsordnung jedermann



zwingt, dieses Geld mit schuldbefreiender Wirkung anzunehmen.

Freilich ist dieses Verlangen des Staates nur gerechtfertigt und auch nur durchzusetzen, wenn und soweit das Geld seine Aufgabe als Tauschmittel erfüllt, wenn also der Zahlungsempfänger das Geld jederzeit wieder in Güter umsetzen kann. Die Zahlungsmittelfunktion ist also von der Tauschmittelfunktion abhängig und abgeleitet. Dies gilt auch von den weiteren Aufgaben des Geldes.

Vermöge seiner Tauschmittelfunktion kann das Geld als Recheneinheit und Wertmesser für alle Güter dienen, ebenso als Mittel der Wertübertragung und Wertaufbewahrung. Geld ist „Wertträger durch Raum und Zeit“.

Jedermann weiß, daß es „gutes“ und „schlechtes“ Geld gibt. „Gutes“ Geld ist in der Lage, alle aufgezählten Aufgaben in gleicher Weise zu erfüllen. Störungen in Geldwesen und Geldordnung können dazu führen, daß das umlaufende Geld nur noch teilweise funktionsfähig ist. In den Jahren der deutschen Inflation nach dem ersten Weltkrieg war die Mark zwar noch Tausch- und Zahlungsmittel; wegen ihrer rapiden Entwertung konnte sie aber nicht mehr als Wertaufbewahrungsmittel dienen. Nach dem zweiten Weltkrieg war die Reichsmark nicht einmal mehr funktionsfähiges Tauschmittel; in

weiten Bereichen des Wirtschaftslebens kehrten die Menschen zum Naturaltausch zurück oder benutzten bestimmte Waren, zum Beispiel Zigaretten, an Stelle des Geldes als Tauschmittel und Wertmesser.

Das Wesen des Geldes liegt in seiner Funktion

Geschichte und heutige Wirklichkeit lehren, daß Geld seine Aufgabe erfüllen kann, ohne in einem Stück Edelmetall verkörpert, auch ohne an ein solches Metall gebunden zu sein, ja ohne überhaupt einen stofflichen Träger zu besitzen (Buchgeld). Das Wesen des Geldes kann also nicht von seinem Stoff oder Stoffwert her begriffen werden.

Das Wesen des Geldes ist auch nicht dadurch bestimmt, daß es vom Staat geschaffen und zum allgemeinen Zahlungsmittel erklärt wird. Zwar muß der Staat das Geldwesen ordnen; er bestimmt die Geldeinheiten; er bestimmt, wer Banknoten und Münzen ausgeben darf – doch lehrt die Erfahrung, daß staatliche Setzung und staatlicher Zwang allein nicht ausreichen, funktionsfähiges Geld zu schaffen, wenn die am Wirtschaftsverkehr Beteiligten dieses Geld nicht akzeptieren, weil sie z. B. der Stabilität der wirtschaftlichen Entwicklung oder dem Bestand der staatlichen Ordnung mißtrauen.

Das Wesen des Geldes ist nur von seiner Funktion her zu verstehen. Geld ist alles, was die oben geschilderten Aufgaben des Geldes im Wirtschaftsprozeß erfüllt. Diese Ansicht wird heute von der Volkswirtschaftslehre allgemein anerkannt.

Geld und Güter im Wirtschaftskreislauf

Im Tauschverkehr der arbeitsteiligen Wirtschaft empfängt jedermann für seine Arbeit und für seine Erzeugnisse zunächst Geld. Er nimmt es, weil er und solange er gewiß sein kann, es jederzeit in die von ihm gewünschten Güter umsetzen zu können. So betrachtet ist Geld, weil man mit ihm alles kaufen kann, ein Schlüssel zur Freiheit oder „das absolut Gute, weil es nicht bloß einem Bedürfnis in concreto begegnet, sondern dem Bedürfnis überhaupt, in abstracto“ (Schopenhauer).

Da nicht das Geld, sondern erst die mit ihm zu kaufenden Güter reale Befriedigung gewähren, kann man sagen, das Geld sei eine „Spielmarke der Wirtschaft“, eine „Eintrittskarte“, eine „Anweisung“ auf das Sozialprodukt – wie man alle in der Volkswirtschaft erzeugten Güter zusammenfassend nennt. Volkswirtschaftlich betrachtet ist das umlaufende Geld kein Bestandteil des Volksreichtums, sondern nur ein Hilfsmittel, ein Durchgangsposten. Wenn ein Bündel Geldscheine verbrennt, so entsteht zwar für den betroffenen Eigentümer ein schmerzlicher Verlust; die Volkswirtschaft im ganzen dagegen wird davon nicht ärmer, denn ihr Reichtum besteht nur in den vorhandenen Gütern.

Während alle Güter dazu bestimmt sind, irgendwann gebraucht und verbraucht zu werden, besteht die Bestimmung des Geldes darin, ewig umzulaufen.

Der wirtschaftliche Kreislauf in einer Volkswirtschaft besteht aus Güter- und Geldströmen. Ein einfaches Modell macht deutlich, daß die Geldströme immer in entgegengesetzter Richtung zu den zugehörigen Güterströmen verlaufen. Fassen wir zunächst nur den Austausch zwischen den Haushaltungen und Unternehmen ins Auge, so ergibt sich das Bild oben links. Dieses Bild ist aufs äußerste vereinfacht, weil es außer acht läßt, daß die Unternehmen untereinander und mit den Handelsbetrieben ebenfalls Güter und Geld tauschen; es läßt ferner den Staat und den Wirtschaftsverkehr mit dem Ausland außer acht. Nimmt man sie mit, dann sieht das Bild aus wie links darunter.

Was bestimmt den Wert des Geldes?

Im Gegensatz zu den Sachgütern und Dienstleistungen hat das Geld als bloßer Wertmesser nicht selber einen Preis. Sein Wert kann nur gemessen werden am Wert der Güter, die man für einen bestimmten Geldbetrag kaufen kann: an seiner Kaufkraft. Wie man die Kaufkraft durch Preisindizes messen kann, haben wir bereits im 1. Kapitel erfahren. Welche Gründe aber die Kaufkraft und damit den Wert des Geldes bestimmen, das ist am besten vom Charakter des Geldes als Anweisung her zu verstehen.

Stellen wir uns die Gesamtheit aller in der Volkswirtschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt gerade erzeugten Güter als einen einzigen gewaltigen „Güterberg“ vor, so erscheint das Geld als eine Anweisung auf einen Teil des Güterbergs; die Verfügung über einen bestimmten Geldbetrag befähigt und berechtigt den einzelnen, einen bestimmten Anteil dieses Berges zu kaufen. Die Größe dieses Anteils hängt offensichtlich ab einerseits von der Größe des Güterbergs, also des volkswirtschaftlichen Gesamtangebots an käuflichen Gütern, andererseits von der Geldmenge, die als volkswirtschaftliche Gesamtnachfrage diesem Angebot

gegenübertritt. Der Geldwert ist abhängig von dem Verhältnis zwischen Geldmenge und Gütermenge.

Wird aus irgendeinem Grunde, z. B. infolge einer Naturkatastrophe, die Gütermenge wesentlich geringer, ohne daß die Geldmenge sich ändert, so wird der Wert der einzelnen Geldeinheit notwendig geringer. Der Geldwert sinkt. Dasselbe tritt ein, wenn die Geldmenge vergrößert wird, ohne daß sich das Gesamtangebot an Gütern vermehrt. In dem Maße, wie der Geldwert sinkt, steigen die Preise.

Die so gewonnene Einsicht bedarf einer Ergänzung:

Es sind – im wesentlichen – immer neue Güter, die auf den Markt kommen; da aber die Bestimmung des Geldes darin besteht, unaufhörlich umzulaufen, so ist es immer wieder dasselbe Geld, das ihnen gegenübertritt. Jede Geldeinheit tritt nach bestimmter Zeit in der Hand eines anderen Menschen erneut als Instrument der Nachfrage auf. Wie lang dieses Intervall ist, das hängt ab von der Schnelligkeit, mit der das Geld seinen Besitzer wechselt: von seiner Umlaufgeschwindigkeit. Diese Geschwindigkeit ist abhängig von den Zahlungssitten und den Gewohnheiten der Kassenhaltung, von dem Anteil, den Dauergüter an der Gesamtproduktion haben, vor allem aber von zwei Faktoren: dem Rhythmus der Einkommenszahlung und dem Vertrauen, das Unternehmungen und Haushalte in die Stabilität des Geldes setzen. Ist dieses Vertrauen gering, so werden sie empfangenes Geld so rasch wie möglich wieder an den Mann zu bringen suchen; die durchschnittlichen Zahlungsfristen und die durchschnittlichen Ruhezeiten des Geldes werden immer kürzer, und die Steigerung der Umlaufgeschwindigkeit hat die gleiche Wirkung wie eine ständige Erhöhung der Geldmenge: Geldentwertung.

Bisher haben wir die Rolle des Geldes innerhalb einer für sich gedachten Volkswirtschaft betrachtet, denn Geld ist Anweisung auf das Sozialprodukt der Volkswirtschaft, in der dieses Geld gilt. Für den internationalen Handels- und Zahlungsverkehr muß, da es ein international gültiges, von allen Ländern anerkanntes Geld nicht gibt, Geld des einen Landes gegen Geld des anderen getauscht werden. Das Austauschverhältnis zwischen verschiedenen Geldarten oder Währungen heißt Wechselkurs oder Devisenkurs. Ausländische Zahlungsmittel heißen Devisen, weil der internationale Zahlungsverkehr früher vorwiegend mit Wechseln auf ausländische Währung, sogenannten Devisen, vor sich ging.

Wer nach Italien reisen will, braucht Lire, um dort seine Ausgaben bestreiten zu können. Der deutsche Exporteur, der Maschinen nach Italien liefert, braucht dagegen DM, denn in DM muß er seine deutschen Lieferanten und sein Personal bezahlen. Der Exporteur muß, wenn er einen auf Lire lautenden Scheck in Zahlung nimmt, Lire wie eine Ware verkaufen. Auf den Devisenmärkten werden ausländische Währungen wie Waren gehandelt. Der Preis, der sich hier für eine bestimmte Währung, gemessen in einer anderen, herausbildet, ist als Außenwert des Geldes von seinem Binnenwert, d. h. seiner Kaufkraft innerhalb der Grenzen, zu unterscheiden. Auf den internationalen Zahlungsverkehr kommen wir bei der Betrachtung des Außenhandels zurück.

II. Die Ordnung des Geldwesens

Da das Geld ein vom Menschen geschaffenes Mittel ist, kann es seine Aufgabe nur innerhalb

einer vom Menschen zu setzenden Ordnung erfüllen. Wegen der grundlegenden Bedeutung des Geldes für den Wirtschaftsablauf liegt die Herstellung und Sicherung dieser Ordnung überall in der Hand des Staates. Jeder Staat beansprucht das Recht, das Geldwesen durch Gesetze zu ordnen (Geldhoheit) und das Recht, Münzen herstellen zu lassen (Münzhoheit).

Das geordnete Geldwesen in einem Staate nennen wir Währung. Der Staat bestimmt insbesondere die Geldeinheit, ihre Unterteilung (Stückelung), den Wertmaßstab, und er verfügt den allgemeinen Annahmehzwang.

In einem engeren Sinne bezeichnet Währung auch die in einem Staat gesetzlich gültige Geldeinheit (RM-Währung, DM-Währung) sowie die Art, in der der Geldwert gesichert wird (Goldwährung, Papierwährung).

Geldeinheit in der Bundesrepublik Deutschland ist nach dem Währungsgesetz von 1948 die in 100 Pfennige eingeteilte Deutsche Mark; sie hat die vorher gültige „Reichsmark“ abgelöst.

Die Gewähr für die Wertbeständigkeit ihres Geldes haben die Staaten im Laufe der Geschichte durch verschiedenartige Mittel zu schaffen gesucht. Zwei Grundformen der Währung sind in dieser Beziehung zu unterscheiden. Die gebundene Währung bindet den Geldwert an ein Edelmetall (Gold, Silber oder beide gemeinsam); da der Geldwert hier dem Wert des Metalls automatisch folgt, nennt man die gebundene Währung auch automatische Währung. Die freie Währung verzichtet auf die Bindung an ein Edelmetall; sie heißt auch Papierwährung oder, weil es hier sorgfältiger staatlicher Maßnahmen bedarf, um den Wert zu sichern, manipulierte Währung.

Die Notenbank als Hüterin der Währung

Jeder moderne Staat besitzt als eine mit hoheitlichen Befugnissen ausgestattete, dem Gemeinwohl dienende zentrale Institution eine Notenbank. Diese hat regelmäßig zwei Aufgaben:

1. der Staat überträgt ihr kraft seines Geldmonopols das alleinige Recht zur Ausgabe von Banknoten;
2. sie trägt als Hüterin der Währung neben Staat und Sozialpartnern die Verantwortung dafür, daß der innere und äußere Geldwert erhalten bleiben.

Zentralnotenbank für die Bundesrepublik Deutschland ist die durch Gesetz von 1957 geschaffene Deutsche Bundesbank; sie ist an die Stelle der 1948 geschaffenen „Bank deutscher Länder“ getreten. Ihre Aufgabe umschreibt das Gesetz in § 3 wie folgt:

„Die Deutsche Bundesbank regelt mit Hilfe der währungspolitischen Befugnisse, die ihr nach diesem Gesetz zustehen, den Geldumlauf und die Kreditversorgung der Wirtschaft mit dem Ziel, die Währung zu sichern, und sorgt für die bankmäßige Abwicklung des Zahlungsverkehrs im Inland und mit dem Ausland.“

Die Deutsche Bundesbank ist eine bundesunmittelbare juristische Person des öffentlichen Rechts. Ihr Grundkapital von 290 Millionen DM steht dem Bund zu. Sie hat ihren Sitz, solange der Sitz der Bundesregierung sich nicht in Berlin befindet, in Frankfurt/Main.

Zentralnotenbanken müssen, wenn sie ihre Aufgabe als Hüterinnen der Währung erfüllen sollen, von der Regierung des Staates möglichst unabhängig sein. In der Bundesrepublik ist die Unabhängigkeit durch das Gesetz gewährleistet, und zwar in der Form, daß die Bundesbank „unter Wahrung ihrer Aufgabe die allgemeine Wirtschaftspolitik der Bundesregierung unterstützt“ und die Bundesregierung in Fragen von wesentlicher währungspolitischer Bedeutung berät, im übrigen aber „von Weisungen der Bundesregierung unabhängig“ ist.

Wie entsteht Geld?

Scheidemünzen läßt der Staat in eigenem Auftrag prägen.

Banknoten gibt auf Grund staatlicher Ermächtigung die Zentralnotenbank aus. Sie sind das einzige gesetzliche Zahlungsmittel, denn ein Annahmehzwang für Scheidemünzen besteht nicht. Gäbe es nur Scheidemünzen und Banknoten, so wäre die für jede Volkswirtschaft lebenswichtige Aufgabe, die umlaufende Geldmenge nach den jeweiligen Bedürfnissen der Wirtschaft zu regulieren und auf diese Weise den Geldwert zu erhalten, verhältnismäßig einfach zu lösen. Verwickelt wird sie dadurch, daß die Banken in weitgehender Unabhängigkeit, von der Notenbank selbst Geld schaffen können. Diesen Vorgang der Geldschöpfung im Bankensystem muß man kennen, will man die Aufgabe der Notenbank und die ihr zu Gebote stehenden Mittel begreifen.

Im ersten Abschnitt dieses Kapitels ist darauf hingewiesen, daß Goldschmiede und Geldwechsler, die über den Wert des bei ihnen deponierten Edelmetalls hinaus Depositscheine ausgaben, damit neue Kaufkraft und neues Geld schufen. An die Stelle der Wechsler sind in der modernen Wirtschaft die Banken getreten.

Das Prinzip der Geldschöpfung macht folgendes Beispiel deutlich: A besitzt 1000 DM in bar. Er geht zur Bank, läßt dort ein Konto eröffnen und zahlt seine 1000 DM als Einlage ein. A hat damit ein Guthaben von 1000 DM, und zwar ein sogenanntes Sichtguthaben, d. h. er kann durch Barabhebung, Scheck oder Überweisung jederzeit über das Guthaben verfügen, die Bank zahlt ohne besondere Kündigungsfrist „bei Sicht“. Der Vorgang bewirkt bei A keine wirtschaftliche Veränderung, er hat nur Zentralbankgeld gegen Buchgeld getauscht. In der Vermögenslage der Bank ist gleichfalls keine Veränderung eingetreten – denn dem Kassenzuwachs von 1000 DM steht die Forderung des A gegen die Bank in gleicher Höhe gegenüber; jedoch haben sich die flüssigen Mittel der Bank, hat sich ihre Liquidität um 1000 DM erhöht.

Müßte die Bank damit rechnen, daß ihr die 1000 DM alsbald in voller Höhe in bar wieder abverlangt werden, so wäre sie gezwungen, den ganzen Betrag als Barreserve in der Kasse zu halten. In einer entwickelten Wirtschaft wird aber ein Großteil aller Zahlungen unbar abgewickelt. Die Bank weiß aus Erfahrung, daß die Barauszahlungen im Durchschnitt durch neue Bareinzahlungen aufgewogen werden, so daß es genügt, wenn sie einen Bruchteil aller Einlagen – nehmen wir an 10 v. H. = 100 DM in unserem Fall – als Barreserve hält.

Die Bank kann deshalb, gestützt auf den Liquiditätszuwachs von 1000 DM, einen neuen Kredit in Höhe von 900 DM vergeben. Während sich die Menge des im Umlauf befindlichen Zentralbankgeldes durch den geschilderten Vorgang nicht verändert hat, ist die umlaufende Buchgeldmenge um 900 DM vermehrt worden.

Setzt sich der Vorgang durch weitere Banken hindurch fort, so kann die Geldschöpfung insgesamt bis zum Mehrfachen des Ausgangsbetrags wachsen.

Die gleiche kumulierende Wirkung in umgekehrter Richtung, also Geldvernichtung, tritt ein, wenn Zentralbankgeld aus dem Kreditbankensystem abgezogen wird.

Die Fähigkeit der Banken zur Geldschöpfung ist also vor allem abhängig von drei Faktoren:

1. von der Verbesserung ihrer Liquidität;
2. von den Zahlungsgewohnheiten in der Wirtschaft, die sich niederschlagen in dem Anteil des Bargeldumlaufs an der gesamten Geldzirkulation und die stark abhängig sind von den Einstellungen und Erwartungen der wirtschaftenden Menschen;

3. von der Notwendigkeit, Barreserven in bestimmter, in der Bundesrepublik durch Richtsätze des Zentralbankrats festgelegter Höhe zu unterhalten.

Wie reguliert die Notenbank die Geldmenge?

Die Notenbank kann ihrer Aufgabe, den Geldwert durch Regulierung der Gesamtgeldmenge stabil zu halten, nur gerecht werden, wenn sie auf die Schöpfung von Buchgeld durch die Kreditbanken Einfluß nimmt; denn diese können, wie das Beispiel zeigt, auf einer von der Notenbank ausgegebenen Geldmenge in Banknoten ein Vielfaches an neugeschaffenem Giralgeld aufbauen. Vor allem muß die Notenbank die jeweilige Liquidität der Kreditbanken beeinflussen können. Dazu stehen ihr im wesentlichen drei Mittel als Instrumente der Geldpolitik zur Verfügung: Diskontpolitik, Offenmarktpolitik, Mindestreservenpolitik.

Die Banken pflegen Wechsel aus dem privaten Geschäftsverkehr anzukaufen. Der Verkäufer erhält anstatt zum Fälligkeitstermin des Wechsels sofort Geld; die Bank zieht als Gegenleistung für die Zeit vom Ankauf bis zum Fälligkeitstermin einen Zins, den Diskont, ab. Solche Ankäufe beanspruchen die Liquidität der Banken. Die Banken beschaffen sich Liquidität, indem sie die Wechsel der Zentralbank einreichen, die ähnlich verfährt wie vorher die Geschäftsbank gegenüber dem Kunden: Sie zahlt den Betrag in Zentralbankgeld aus, zieht aber nun ihrerseits einen Diskont ab. Die Herauf- oder Herabsetzung dieses Diskontsatzes beeinflusst das Ausmaß, in dem die Banken durch „Rediskontierung“ ihrer Wechsel bei der Zentralbank ihre Liquidität verbessern können; sie beeinflusst auch die Zinshöhe im allgemeinen.

Die Notenbank kann in ihrem Besitz befindliche Wertpapiere verkaufen. Da der Kaufpreis an die Notenbank fließt, vermindert sich die umlaufende Geldmenge. Umgekehrt vermehren Ankäufe durch die Notenbank das Geldangebot. Diese Offenmarktpolitik ist ein geschmeidiges Instrument der Geldpolitik.

Die Geschäftsbanken sind verpflichtet, einen bestimmten Prozentsatz ihrer Sichteinlagen als unverzinsliche Mindestreserven bei der Zentralbank zu unterhalten. Schwillt die Geldschöpfung im Bankensystem nach Ansicht der Zentralbank zu stark an, so kann sie die Sätze für diese Mindestreserven heraufsetzen und damit den Banken Liquidität entziehen – und umgekehrt. Als stärkstes Mittel steht der Notenbank die Kreditrestriktion zur Verfügung: sie erlegt den Geschäftsbanken die Verpflichtung auf, ein bestimmtes Kreditvolumen nicht zu überschreiten. Obwohl die Notenbank mit diesem Instrumentarium Geldschöpfung und Geldmenge wirksam beeinflussen kann, hat ihre Macht doch Grenzen. So kann sie z. B. die Umlaufgeschwindigkeit nicht beeinflussen, zumal die Geschwindigkeit stark von psychischen Faktoren, von Erwartungen, von Angst und vom Vertrauen abhängt. Auch kann die Notenbank, wenn eine Wirtschaftskrise droht, zwar die Banken instandsetzen, neue Kredite zu gewähren und damit Kaufkraft zu schaffen; sie kann aber kaum die Unternehmer zwingen, diese Kredite in Anspruch zu nehmen, wenn diese etwa die zukünftige Entwicklung pessimistisch beurteilen und deshalb nicht investieren wollen.

Die Wirkungsmöglichkeiten der Notenbank haben ferner Grenzen, weil die Politik des Staates und das Verhalten der Sozialpartner Arbeitgeber und Arbeitnehmer den Geldwert mit beeinflussen. Sie sind bei starker internationaler Verflechtung auch dadurch eingeschränkt, daß Kreditsuchende, wenn das Kreditvolumen im Inland eingeschränkt wird, ausweichen und sich im Ausland Kredite beschaffen. Erschwert ist

die Aufgabe der Notenbank endlich dadurch, daß das Ziel, den Geldwert stabil zu halten, mit anderen gesamtwirtschaftlich gleichfalls erst-rangigen Zielen, insbesondere mit der Sicherung der Vollbeschäftigung, in Konflikt geraten kann.

III. Erkrankungen des Geldwesens: Deflation und Inflation

Wie wichtig die Erhaltung des Geldwertes ist, kann man erst voll ermessen, wenn man erkennt, daß die Erkrankungen des Geldes und Geldwesens, die in einer Erschütterung der Wertstabilität bestehen, schwerste Störungen für die gesamte Volkswirtschaft darstellen – Störungen, die den Bestand der Wirtschaft, der Gesellschaft und des Staates gefährden.

Beide Formen der Erkrankung haben ihre Ursachen in einem Mißverhältnis, einer Störung des Gleichgewichts zwischen der Gesamtnachfrage nach Gütern und Leistungen einerseits und dem Gesamtangebot, ausgedrückt in den bisherigen Preisen, andererseits. Das Wort Inflation – gebildet aus dem lateinischen „inflare“ = aufblähen – ist seit dem amerikanischen Bürgerkrieg gebräuchlich; es bezeichnet den Zustand, in dem das Geldvolumen wesentlich stärker wächst als das Gütervolumen, die Gesamtnachfrage in Geld also das Angebot an Gütern übersteigt, so daß die Preise steigen.

Deflation bezeichnet den entgegengesetzten Zustand, also ein Zurückbleiben der Gesamtnachfrage in Geld hinter dem Angebot an Gütern. Für beide Arten der Störung bietet die jüngste deutsche Geschichte warnende Beispiele. Beide unterscheiden sich kaum im Grade der Gefährlichkeit.

Wie entsteht Deflation?

Die Ursachen einer Deflation können aus dem Zusammenwirken vieler Verhaltensweisen hervorgehen, ohne daß jemand die Deflation will. Die Störungen im Verhältnis von Gesamtangebot in Gütern und Gesamtnachfrage in Geld können von beiden Seiten ausgehen. Das Güterangebot kann ansteigen durch Steigerungen der Produktivität, durch plötzliches Angebot großer Warenbestände aus staatlichen Vorräten, etwa bei einer Demobilisierung, und aus anderen Gründen. Die Gesamtnachfrage kann z. B. nachlassen, wenn die Konsumenten ihre Ausgaben einschränken; wenn die Banken ihr Kreditvolumen einschränken, und aus anderen Gründen. Gewöhnlich wirken mehrere Ursachen zusammen.

Die einzelnen Ursachen können sich wechselseitig steigern und damit kumulativ wirken: Fehlende Nachfrage läßt die Preise sinken. Sinkende Preise veranlassen die Unternehmer, mit Investitionen zurückzuhalten. Die Unternehmen können bei den sinkenden Preisen Verluste erleiden; sie müssen Arbeitskräfte entlassen. Da die Einkommen der Entlassenen stark zurückgehen, sinkt die Gesamtnachfrage nun erst recht. So kann Deflation in einem circulus vitiosus wie in den Jahren 1929 bis 1932 zu Massenarbeitslosigkeit und schwerster Wirtschaftskrise führen.

Die Krise hat Hitlers Aufstieg zur Macht begünstigt und insofern mittelbar schließlich das Unglück des zweiten Weltkrieges herbeigeführt. Ihre vielfältigen Ursachen wurden damals nicht durchschaut. Deshalb wirkten die staatlichen Maßnahmen, die auf den Rat der Nationalökonomien ergriffen wurden, zum großen Teil verschlimmernd statt heilend. Erst von 1932 ab erkannte man, daß den Konsumenten neue Kaufkraft zugeführt werden muß, z. B. durch staatliche Arbeitsbeschaffung, um die Deflation zu überwinden, und handelte nach dieser Erkenntnis.



Wie entsteht Inflation?

Verhältnismäßig selten liegen die Ursachen der Inflation in einem Rückgang des Gesamtangebots. Weit häufiger liegen sie darin, daß die Gesamtnachfrage bei gleichbleibendem Güterangebot zunimmt oder daß sie bei steigendem Angebot schneller ansteigt als dieses. Die monetäre Gesamtnachfrage nimmt zu, wenn die Geldmenge oder die Umlaufgeschwindigkeit oder beide zugleich sich erhöhen. Das letztere ist die Regel.

Die Vermehrung der Geldmenge kann vom Staat ausgehen, wenn dieser, um Fehlbeträge in seinem Haushalt zu decken, die Notenpresse in Bewegung setzt oder die Notenbank zu verstärkter Kreditgewährung veranlaßt (Budgetinflation). Das ist in Deutschland zwischen dem Beginn des ersten Weltkriegs und 1923 geschehen. Ein Staatshaushalt, der nicht ausgeglichen ist, braucht aber nicht immer Inflationsgefahr zu bergen, wie wir oben gesehen haben (Weltwirtschaftskrise).

Der typische Verlauf einer Inflation – einerlei, ob der Anstoß vom Staat ausgeht oder nicht – sieht so aus, daß zunächst nur die Preise bestimmter Güter, z. B. der Rüstungsgüter oder der Erzeugnisse einzelner Branchen ansteigen. Die „Preiswelle“ setzt sich jedoch fort, weil nun die Nachfrage nach Rohstoffen und Produktionsgütern für diese Branchen ebenfalls steigt, und weil die Arbeitskräfte, die durch bessere Bezahlung in diese florierenden Branchen gelockt werden, verstärkt Konsumgüter kaufen. Wird der Preisanstieg allgemein, so erkennen die zunächst nominell mehr verdienenden Unternehmer ihre Gewinne als bloße Scheingewinne, und die Bezieher fester Einkommen bemerken, daß ihr Realeinkommen sinkt. Sobald weite Kreise befürchten, daß Kaufkraft und Geldwert sinken, setzt eine „Flucht in die Sachwerte“ ein. Da die Sachwertbesitzer ihren Besitz festhalten und die Geldbesitzer nach Sachwerten streben, steigen die Preise weiter, zumal jedermann beginnt, die erwartete weitere Geldentwertung gleich einzukalkulieren. Da niemand das sich nun rapide entwertende Geld lange behalten will, steigt die

Umlaufgeschwindigkeit und verstärkt die Entwertung. Schließlich wollen die Menschen das vom Staat geschaffene Geld überhaupt nicht mehr; sie gehen zum Naturaltausch oder zu anderen Wertmessern, z. B. einer stabil gebliebenen ausländischen Währung, über.

Die deutsche Inflation, die der erste Weltkrieg und seine Folgen ausgelöst haben, ist in dieser Weise verlaufen. Nach dem zweiten Weltkrieg ist es, obwohl ein unerhörtes Mißverhältnis zwischen Güterangebot und Geldmenge (in RM) bestand, nicht zu einer offenen Inflation gekommen. Die Ursache ist darin zu suchen, daß die nationalsozialistische Regierung die inflationäre Entwicklung, die schon mit der Finanzierung der Aufrüstung begonnen hatte und sich im Kriege verstärkt fortsetzte, in eine verdeckte oder zurückgestaute Inflation zu verwandeln verstand. Durch ein vollkommenes System der Zwangswirtschaft – gesetzlicher Preis-, Lohn- und Mietenstop, Bewirtschaftung der Rohstoffe und Konsumgüter, Kontrolle der Investitionen, Devisenbewirtschaftung u. a. – verhinderte man, daß Preise und Löhne sich nach dem wahren Verhältnis von Gesamtangebot und -nachfrage einstellten.

Beide Formen der Inflation führen ins Chaos. Beide Formen können nur geheilt werden durch einen radikalen Eingriff in den gesellschaftlichen Körper, der bei der offenen Inflation sanktioniert, was schon sichtbar war, bei der zurückgestauten erst offenbart, was bisher verdeckt lag: schwere Schädigungen gerade der sozial schwachen Schichten, der Bezieher von Löhnen und Gehältern, besonders der Beamten und Rentner; faktische Enteignung aller, die durch Geldsparen für ihre Zukunft vorgesorgt hatten; Entlastung der Schuldner, Vermögensverlust für die Gläubiger; Zerfall zahlreicher Vermögen und Emporkommen von „Neureichen“; schwerste Erschütterung des Vertrauens in Wirtschaft und Staat.

Nach dem zweiten Weltkrieg ist in vielen Ländern eine neue Form der Geldentwertung aufgetreten, die man schleichende Inflation nennt. Das Steigen des Preisniveaus und das diesem entsprechende Absinken des Geldwertes macht

von einem Jahr zum anderen zwar nur wenige Prozent aus; da diese Entwertung aber chronisch ist, muß sie auf die Dauer zu den schädlichen Wirkungen der Inflation führen. Diese Art von Geldentwertung kann auch durch einen anhaltenden Überschuß in der Zahlungsbilanz gegenüber einem Nachbarland hervorgerufen werden, in dem eine Geldentwertung im Gange ist: Ein Strom ausländischen Geldes fließt der Zentralbank zu, die ihn in Inlandsgeld umtauscht und damit die hier umlaufende Geldmenge immer weiter aufbläht: importierte Inflation. Das Tückische an der importierten Inflation liegt darin, daß sie gerade ein Land heimsucht, das in seinem Inneren die Inflationsgefahr wirksamer gebannt hatte als seine Handelspartner; auch kommt sie fast unmerklich und ist in den Anfangsstadien mit einer Reihe von Nebenerscheinungen wie Vollbeschäftigung, steigenden Umsätzen, scheinbar steigenden Einkommen verknüpft, die sie vielen als annehmbar und manchen gar als erwünscht erscheinen läßt.

Wie können wir Inflation bekämpfen?

Die Inflation ist eine Art sozialer Krankheit, weil sie Ordnungsgefüge und Kreislauf der Wirtschaft stört. Man kann sie mit manchen Krankheiten des Leibes insofern vergleichen, als sie, einmal ausgebrochen, nicht mehr ohne bleibenden Schaden beendet bzw. geheilt werden kann. Es kommt daher alles darauf an, sie gar nicht erst ausbrechen zu lassen.

Staat und Notenbank können zur Bekämpfung von Inflation und Inflationsgefahr vor allem das im vorigen Abschnitt geschilderte Instrumentarium der Geldpolitik einsetzen; andere wirksame Maßnahmen sind möglich in der Steuerpolitik, allgemeinen Wirtschaftspolitik und im Haushaltsgebaren des Staates. Wenn wir die Rolle des Staates und des Staatshaushalts betrachten, kommen wir auf diesen Punkt zurück. Die bereits hereingebrochene Inflation kann im wesentlichen auf drei Arten bekämpft werden: durch Dämpfung der Nachfrage, Stabilisierung oder Währungsreform.

Dämpfung der Nachfrage kann herbeigeführt werden u. a. durch Steuererhöhungen, Lohnsenkungen, Verringerung der umlaufenden Geldmenge. Derartige Maßnahmen können Arbeitslosigkeit im Gefolge haben.

Stabilisierung bedeutet: Das im Zuge der Inflation gerade erreichte Preisniveau wird sanktioniert, indem von diesem Punkt an die Geldmenge nicht mehr vermehrt wird. Diese Maßnahme verspricht nur bei einer milden Inflation Erfolg, ein Gelingen für die Dauer ist fraglich. Währungsreform ist das Radikalmittel, das in Deutschland 1948 angewandt wurde – und auch 1923, obwohl man damals von „Stabilisierung“ sprach. Im fortgeschrittenen Stadium der Inflation, der durch immer stärkere Beschleunigung des Geldumlaufs gekennzeichneten „Hyperinflation“, ist Währungsreform das einzige wirksame Heilmittel. Die alte Währung wird durch eine neue ersetzt. Die Währungsreform sanktioniert für den Besitzer alten Geldes den Verlust, der durch die vorausgegangene Entwertung eingetreten ist, und macht ihn endgültig.

Wer sich die verheerenden Folgen der beiden Erkrankungen des Geldes, Deflation und Inflation, für Wirtschaft und Gesellschaft vor Augen hält, der erkennt, welche Bedeutung der Forderung an den Staat zukommt, das Geld vor beidem zu bewahren, und welche Verantwortung alle Wirtschaftenden tragen. Die deutsche Wirtschaftspolitik seit 1948 räumt diesem Ziel den Vorrang vor allen anderen ein.

Dieser Vorabdruck wurde auszugsweise dem Schulbuch „Wirtschaft – ein Entscheidungsbereich“ entnommen, das in Kürze in den Verlagen Diesterweg und Oldenbourg erscheinen wird. Verfasser: Dr. Dr. Hans Joachim Störig. Copyright: Robert Pfützer GmbH München





Einer,
der
für
viele
steht

Menschen
wie
du
und
ich

Der Fertigungsingenieur

In dieser Aufsatzreihe stellen wir unseren Lesern aus der Vielzahl der in unseren Werken und Verwaltungen ausgeübten Berufe und Tätigkeiten Menschen vor, die stellvertretend für ihre Arbeitskollegen stehen. Nachdem wir 1964 zwölf verschiedene Berufe vorgestellt haben – den Hochöfner, den Hauer, die Laborantin, den Ausbilder, den Seilermeister, die Stenotypistin, den Betriebsdirektor, den Elektrohauer, den Schmied, den Forschungsassistenten, den Kaufmann und den Walzer –, setzen wir unsere Reihe 1965 mit dem Schachtschmied, dem Matrosen, dem Maschinen Schlosser, dem Former, dem Konstruktionstechniker und dem Lokführer fort.

Die neue Fertigungshalle des alten Kaltwalzwerks III in Hagen-Kabel, das zu unseren Hohenlimburger Walzwerken gehört, sticht von dem alten Gebäudekomplex ab. Auch drinnen zieht uns gleich das Neue an: eben ist man dabei, die letzten Aggregate einer modernen Fertigungslinie für Verpackungsstahlband aufzubauen oder einzufahren. Hier treffen wir auch Horst Turck im Gespräch mit zwei Meistern. Auch die neue Scherenlinie wird wieder Verpackungsstahlband, das Hauptprodukt des Werkes in Kabel, herstellen. Dieses Stahlband in der Breite von zehn bis fünfzig Millimetern dient dazu, Kisten, Ballen, Kartons und Blechpakete für den Transport zu umreifen oder auch

◀ Unser Farbfoto zeigt Horst Turck (Mitte) am Schaltpult der neuen Scherenlinie im Gespräch mit den Meistern Andreas Haustein (links) und Gerhard Emmerich. Für das zweite Foto beobachtete ihn unsere Kamera bei Emaillierarbeiten mit seiner Frau Brigitte und der kleinen Anne-Katrin

Bandstahl-Coils abzubinden, damit sie sich auf den Bahnwaggons nicht abwickeln können. Das Verpackungsband geht aus Hagen-Kabel nicht nur zu deutschen Abnehmern; auch in Afrika zum Beispiel werden ungezählte Baumwollballen mit Bändern aus Hoesch-Stahl umreift. Die Stahlbandringe in Mittelbandbreite, das Ausgangsmaterial für die Fertigung in Kabel, kommen vom Kaltwalzwerk I der Hohenlimburger Walzwerke.

An der neuen Fertigungslinie

„Wenn ich Ihnen etwas von meiner Tätigkeit erzählen soll, dann haben Sie hier ein gutes Beispiel vor Augen!“ Mit diesen Worten weist Horst Turck darauf hin, daß mehrere Teilaggregate der neuen Fertigungslinie in enger Zusammenarbeit mit dem Maschinenbetrieb hier im eigenen Werk geplant, konstruiert und hergestellt wurden.

Mit knappen, treffenden Erläuterungen zeigt uns Horst Turck den Fertigungsablauf in der neuen Scherenlinie. Am Ablauf werden die klobigen Coils, aus denen handliche Verpackungsbänder werden sollen, zu einem endlosen Band verschweißt. Dann zerteilt die Zirkularschere mit den rotierenden Messerscheiben den Bandstahl in Längsrichtung in eine Vielzahl von schmalen Streifen. Danach werden die Bänder entgratet, um Handverletzungen des Packers oder Beschädigungen des Packgutes zu vermeiden. Anschließend durchlaufen die Bänder eine Wärmebehandlungszone und bekommen so die verlangten mechanischen Eigenschaften. Mattblau kommen sie aus dem Ofen, werden nach einer Wäsche gefettet oder gewachst, um gegen äußere Einflüsse geschützt zu sein. Ein Teil der Produktion wird lackiert

und hat dann einen noch besseren Korrosionsschutz – etwa für die Seefracht.

Ständig neue Entwicklungen

Hinter diesen Stichworten verbirgt sich eine jahrelange Entwicklungsarbeit an den einzelnen Maschinenaggregaten und den Fertigungsmethoden – die Arbeit des Fertigungsingenieurs. Kaum ein Tag vergeht ohne Versuche mit dem Material und mit Maschinenteilen. Bewährtes wird überprüft, gegen neue Ideen abgewogen; neu Entwickeltes wird erprobt und in die Fertigungslinie eingebaut. Die Erfahrungen sammelt Horst Turck dazu nicht nur im eigenen Werk: auch die Konkurrenz schläft nicht, und daher gilt es, engen Kontakt zu halten mit inländischen und ausländischen Märkten. Neben den Messebesuchen unternimmt Horst Turck jährlich eine Auslandsreise. Öfter schon war er in den USA und in Kanada. Die anschließend ausgearbeiteten Erfahrungsberichte füllten schon manchen Ordner.

Sein Weg in den Beruf

Wie war die berufliche Laufbahn des Ingenieurs Horst Turck, der heute als Betriebschef des Walzwerk Kabel leitet? Hier sein „Steckbrief“: 1925 in Hohenlimburg geboren, bestand er dort auch nach zweijähriger Militärzeit bis Kriegsende die Reifeprüfung am Gymnasium. Dann arbeitete er drei Jahre lang als Praktikant in Hohenlimburger Betrieben und in der Metallwarenfabrik seines Vaters. Es folgte das Studium an der Staatlichen Ingenieurschule Iserlohn, das er 1952 als Fertigungsingenieur beendete. Die erste Anstellung führte ihn als Betriebsingenieur in eine Stahlwarenfabrik nach Solingen. Am 1. Januar 1956 kam er als Betriebsassistent am Kaltwalzwerk I in Hohenlimburg zu Hoesch. Drei Jahre später ging er zum Kaltwalzwerk III Kabel. Am 1. 1. 1960 wurde er hier Betriebsleiter und am 1. 5. 1965 Betriebschef. Als solcher ist er verantwortlich für den gesamten Betriebsablauf und Vorgesetzter von 125 Mitarbeitern – als Ingenieur und Spezialist auf dem Fertigungsgebiet leitet er weiterhin die Entwicklung neuer Produkte und der dazu erforderlichen Anlagen.

„Entwürfe“ auch am Feierabend

Horst Turck ist seit 1952 verheiratet und hat eine siebenjährige Tochter. Nach einem arbeitsreichen Tag gehört sein Feierabend meist ganz der Familie. Mit seiner Frau pflegt er dann gern ein gemeinsames Steckpferd: während sie bei Emaillierarbeiten die Farben aufträgt, bereitet er die Metallteller für das nächste zu brennende Stück vor. Sein zweites Hobby ist das Fotografieren. Nach den Auslandsreisen vergeht manches Wochenende damit, die Diapositive zu rahmen, zu ordnen und dazu ein Tonband mit erläuternden Texten zu besprechen und Naturgeräusche zu überspielen.



PREMIERE



Bundespräsident Lübke übergab das neue Haus der Ruhrfestspiele seiner Bestimmung

Der 11. Juni 1965 wird als Markstein in die Geschichte der Ruhrfestspiele eingehen. An diesem Tage übergab Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke in festlichem Rahmen das neue Festspielhaus auf dem Stadtparkhügel in Recklinghausen seiner Bestimmung und eröffnete damit die 19. Ruhrfestspiele. Die Zeit der Enge und des Provisoriums in unzureichenden Räumen ist vorbei. In diesen Wochen werden Tausende von Besuchern die großzügig geplante, architektonisch gelungene und technisch vollkommene Heimstatt dieses Kulturwerkes zum ersten Mal betreten können, die wir unseren Lesern in Heft 5/1965 in Wort und Bild vorstellten. Der Bundespräsident – schon bei seiner Ankunft von der Recklinghäuser Bevölkerung herzlich begrüßt – bezeichnete den Tag, an dem sich im neuen Festspielhaus zum ersten Mal der Vorhang heben sollte, als ein großes Ereignis für das ganze Ruhrgebiet. „Ich hoffe“, so sagte er,

► Schon vor dem neuen Festspielhaus wurden Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke und Frau Wilhelmine Lübke von der Recklinghäuser Bevölkerung herzlich begrüßt (Bild unten links). Das Bild rechts zeigt ihn mit seiner Gattin im Zuschauerraum während der Eröffnungsfeier. Neben ihnen Heinrich Auge, der Oberbürgermeister der Festspielstadt, und rechts Frau Rosenberg

„daß die Ruhrfestspiele der Arbeiterschaft immer wieder Ansporn zum Erwerb echter Bildung geben und sie zur Auseinandersetzung mit den großen Werken menschlichen Geistes anregen. Denn darin liegt die große Bedeutung dieses Kulturwerkes.“

Heinrich Lübke begrüßte das Ziel der Gewerkschaften, dem Arbeiter nach seinem sozialen Aufstieg nun auch die Bedingungen zu schaffen, die ihm eine Teilnahme an den für ihn erreichbaren Kulturgütern ermöglichen. Zu den Problemen der Bildung in der modernen Industriegesellschaft sagte er:

„Ausbildung allein genügt nicht, wenn dem Menschen der Sinn seines Lebenslaufes bewußt werden soll. Ausbildung ist Teil eines Bildungsprozesses, der sich überall dort vollzieht, wo Menschen in Gemeinschaft lernen und lehren. Die Fähigkeit, sich rationell in das wirtschaftliche Gefüge einzuordnen, vermittelt noch keine Bildung. Sie geschieht erst dort, wo im Menschen das schöpferische Vermögen entwickelt wird, alle seine guten Anlagen voll zu entfalten und sie in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. Bildung wird geschaffen, wo im Menschen der Wunsch geweckt wird, sich über seine materielle Existenz zu erheben und sich der geistigen und materiellen Vielfalt dieser Welt bewußt zu werden. Bildung ist also eine der notwendigsten Voraussetzungen für eine Gesellschaft, in der das Bewußtsein ihrer kulturellen Aufgabe lebendigen Ausdruck findet. Die Industriegesellschaft unserer Tage ist aber notwendigerweise eine Massengesellschaft. Bildung darf aber nicht auf eine bestimmte Gesellschaftsschicht beschränkt bleiben, wenn in der Gesellschaft als Ganzem ein kulturelles Bewußtsein verankert werden soll. Vor dieser Aufgabe stehen alle Institutionen und verantwortlichen Träger unseres gesellschaftlichen Lebens. Es widerspräche der Zielsetzung, wollten wir diese Aufgabe allein dem Staate überlassen. Die Vielfalt geistigen und kulturellen Lebens kann sich einzig und allein in einer freiheitlichen Lebensordnung entfalten und fruchtbar werden. Daher sind alle gesellschaftlichen Kräfte mit verantwortlich für die Lösung dieser Aufgabe.“

Der Bundespräsident schloß mit den Worten: „Dank gebührt allen denen, die dazu beigetragen haben, die Ruhrfestspiele zu dem zu machen, was sie heute sind. Mein Dank gilt damit dem Initiator wie dem Kumpel vor Ort, dem Schauspieler wie den Gewerkschaften, dem Land Nordrhein-Westfalen, der Stadt Recklinghausen wie der Festspielleitung, den Erbauern dieses Hauses wie dem Mann auf der Straße, der sein Scherflein beisteuerte. Alle meine guten Wünsche begleiten das Wirken in dieser neu geschaffenen Kulturstätte.“

Arbeit und Kunst

Ludwig Rosenberg, der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, erinnerte in seiner grundlegenden Rede an den Ursprung der Ruhrfestspiele, an das „einzigartige, ungewöhnliche Ereignis“, als Kunst für Kohle dankte, als aus der Begegnung zwischen Künstlern und Bergleuten das Kulturwerk wuchs. Er nannte es „nicht erstaunlich, daß sich damals jene Bergarbeiter dem Ruf nicht verschlossen, und daß ihre Organisationen – die Gewerkschaften – diesen Ruf aufnahmen, um gemeinsam diese



▲ Ein Blick in das große Foyer des Festspielhauses während einer Aufführungspause in den ersten Tagen der 19. Ruhrfestspiele

Ruhrfestspiele und dieses stolze Haus zu schaffen, das wir heute einweihen“. „Seit jenen Tagen“, so führte Ludwig Rosenberg aus, „ist immer und immer wieder die Frage gestellt und beantwortet worden, die da lautet: Was hat die Gewerkschaftsbewegung mit der Kunst zu tun? Was hat die Arbeiterschaft mit Kultur zu tun? Warum Festspiele im Ruhrgebiet? Und es ist dargetan worden, warum. Und es ist erklärt worden, wieso. Und es ist bewiesen worden, wozu. Und alles, was da gesagt und geschrieben wurde, ist wahr, und alles ist richtig. Selten aber wird davon gesprochen, was im Tiefsten und im Ungreifbaren diesem äußeren Geschehen zugrunde liegt. Selten wird davon geschrieben, was im Entscheidenden das eigentliche Motiv ist, das die Menschen und das die Gewerkschaften bewegt, so zu denken und so zu

◀ Ludwig Rosenberg bei seiner grundlegenden Rede während der Eröffnung des neuen Hauses



◀ Am Tage der Eröffnung führte das Ensemble der Ruhrfestspiele Schillers „Räuber“ auf. Unser Szenenfoto zeigt Annelie Grangelt als Nichte des Grafen von Moor und Klausjürgen Wussow als Karl Moor



▲ „Mutter Courage und ihre Kinder“ von Bertolt Brecht stand als zweite Aufführung auf dem ersten Spielplan im neuen Theater. Aus der erschütternden Chronik des Dreißigjährigen Krieges hier eine Szene mit Lotte Lenya als Mutter Courage (links) und Hannelore Schroth als Yvette

handeln, daß dieses möglich wurde. Gewiß: Am Anfang stand die Tat. Aber was war es und was ist es, was zur Tat führt? Was hat Menschen und Gewerkschaften dazu geführt, so und nicht anders zu handeln?“

Was war und ist die Quelle, aus der die Tat entspringt?

„Hier sind sie: Menschen, die Tag für Tag – in Fabriken und Büros, in Bergwerken und an Werkbänken, im Dunkel der Schächte und vor der Glut der Hochöfen – tätig sind, um sich und den Ihren die materielle Basis für die Existenz zu schaffen. Hier sind sie: Menschen, die produzieren und planen, die konstruieren und bauen, die Städte erstehen lassen und Wohlstand schaffen, die lernen und streben, die die mate-

rielle Welt um uns verwandeln, die Wunder der Technik erfinden und bedienen und die Elemente den Menschen dienstbar machen. Hier sind: Gewerkschaften, die in der Arbeit und im Kampf eines Jahrhunderts aus dem Arbeitsklaven eines Obrigkeitsstaates den Bürger einer freien demokratischen Ordnung schufen. Gewerkschaften, die aus der Fron der Arbeit und kargem Lohn die neue Zeit der Arbeitswelt unserer Tage schufen. Aus den Entrechteten die Mitbestimmenden!“

Ludwig Rosenberg stellte die Frage, was diese Menschen und diese Gewerkschaften bewege, und sagte: „Hier, meine Freunde, finden wir die Antwort auf die Frage, die immer wieder zu Beginn der Spielzeit der Ruhrfestspiele gestellt wird. Es ist die unsterbliche Sehnsucht der Menschen nach dem Schönen, dem Edlen, dem Guten, die stärker ist als materielle Not, die am stärksten ist in materieller Not. Das wahre Menschentum als letzter Sinn des Lebens ist tiefste Wurzel allen Tuns, das diese Gewerkschaften schuf, das sie seit Anbeginn vorwärts treibt, das sie bewegt, das sie erst zur Bewegung macht. Nicht Regelung der Arbeitsbedingungen, nicht höherer Lohn und soziale Sicherheit sind das Ziel – wahres freies Menschentum ist das Ziel – das andere ist nichts als Voraussetzung dafür.“

Appell an die Vernunft

„Alles, was wir schufen, alles, was wir tun, dient nur und allein diesem unsterblichen Ziel, das so alt wie die Sehnsucht der Menschen ist, das so lange unerfüllt geblieben ist, wie es Menschen gibt. Das Ideal einer gerechten, schönen, friedlichen Welt, einer solidarischen Menschheit in Glück und Verantwortung – das ist auch die Antwort auf die Frage: Was haben Gewerkschaften mit Kultur und Kunst zu tun?! Weil ohne Kultur und ohne die Gnade der Kunst wahres Menschentum unmöglich ist. Denn nirgendwo findet die ewige Sehnsucht der Menschheit besseren und schöneren Ausdruck als dort, wo der Geist des Menschen ohne Frage nach materiellem Gewinn dem Edlen und Schönen, dem Wahren und Rechten zustrebt. Nirgendwo findet das Streben zur Vollkommenheit schöner und ergreifender Ausdruck als in den Werken der Denker und Dichter.“

Sie, die begnadeten Seher der Menschheit, lehren uns das Gute zu erkennen, das Böse zu verstehen, den Weg zu finden. Das Theater als moralische Anstalt ist in Wahrheit das Gericht über unser Gewissen. Das Wort des Dichters, der großartige Appell an die Seele. Ob in der Form der griechischen Tragödie, ob in den Rhythmen des klassischen Dramas, ob in der Sprache unserer Zeit, ob ernst oder heiter, ob in den unsterblichen Klängen der Musik oder den Werken der darstellenden Kunst – es ist die Stimme des unwandelbar Wahren und Edlen, der Aufruf zur Verantwortung, der Spiegel unserer Schuld und unseres Versagens, das an das Innerste unserer Seele und an die Kraft unserer Vernunft appelliert. Es ist ein immer wiederkehrender Aufruf, zu begreifen, was es heißt, Mensch zu sein, frei zu sein, gerecht zu sein, Bruder zu sein, und diese Erde besser, schöner und glücklicher für alle zu machen.“

„Diese Gewerkschaften wissen, daß es not tut, in dieser Welt mit den Füßen auf dem Boden zu bleiben, aber daß alles sinnlos ist, wenn man dabei die Sterne aus den Augen verliert. Daß es keinen Sinn hat, immer nur vorwärts zu eilen und nicht zu wissen, wohin und wozu. Daß alles sinnlos wird, wenn alles Tun und Handeln nicht unter einem höheren, größeren, umfassenderen Ziel steht: wahres Menschentum. Kunst ist nicht schönes Spiel, edler Zeitvertreib; Kunst ist nicht nur Unterhaltung und Ablenkung. Und wenn der Dichter sagte: „Man rettet gern aus trüber Gegenwart sich in das heitere Gebiet der Kunst, und von den Kränkungen der Wirklichkeit sucht man sich Heilung in des Dichters Träumen“ – so meinte er gewiß nicht die Flucht aus der Verantwortung, das Sichbetäuben und Vergessenwollen.“

Eine neue Wertskala

„Gerade in unseren Tagen“, so schloß Ludwig Rosenberg, „ist es mehr als in jenen Jahren notwendig, die Menschen nicht vergessen zu lassen, was ihre wirkliche Aufgabe ist. Gerade heute scheint der Sinn des Lebens in Gefahr, verschüttet zu werden unter Äußerlichem, unter Vergänglichem, unter so leicht Verlierbarem. Die Wertskala, die leider auch von Verantwortlichen in dieser Zeit dem Volke vorgestellt wird, wird mit einer verhängnisvollen Ausschließlichkeit nur auf das Materielle beschränkt. Dabei geht das gerade in unserem Volke durch die jüngste Vergangenheit verkümmerte Verantwortungsbewußtsein des Bürgers in einer freiheitlichen Gesellschaft nur allzu leicht verloren. Die Orgie der Produktionsziffern, das „Haste was – biste was“-Denken läßt alle Forderungen als unvernünftig erscheinen, die sich um den Menschen, seine Verantwortung, sein wahres Glück und seine Verpflichtung gegenüber seinen Mitmenschen bemühen. Nur was in Geld und Ware zu berechnen ist, scheint als Wert anerkannt zu sein.“

Wir alle sollten uns dieser Gefahr bewußt sein. Wir alle sollten wissen, daß alles, was wir erreichen, davon abhängt, welchen Sinn und Inhalt die Menschen ihrem Leben geben. Sie zu diesem Inhalt hinzuführen, sie über den Sinn des Daseins nachdenklich zu machen, ist auch Aufgabe der Ruhrfestspiele. – Mögen die Muses, denen dieses Haus geweiht ist, uns helfen, die Wahrheit zu erkennen, das Rechte zu sehen, den Weg zu finden, aus den Künsten die Kunst zu erlernen, Mensch zu sein und diesem Leben seinen wahren Sinn zu geben.“

Dank an alle Helfer

Oberbürgermeister Heinrich Auge hatte zu Beginn der Weihstunde herzliche Worte des Grußes und Dankes an den Bundespräsidenten gerichtet, der auch den Grundstein zu diesem Hause legte und dem Wachsen jede Unterstützung lieh. Heinrich Auge begrüßte Staatssekretär Prof. Dr. Hölzl und Dr. Claussen als Vertreter des Bundeskabinetts, Ministerialdirigent Otto als Vertreter des Kultusministers des Landes Nordrhein-Westfalen, Prof. Dr. Mikat, der am Vormittag zur feierlichen Schlüsselübergabe gesprochen hatte, die Vertreter der Kirchen, den Vorsitzenden des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Ludwig Rosenberg, die Mitglieder des DGB-Bundesvorstandes sowie die Vorstandsmitglieder und Vertreter der verschiedenen Industriegewerkschaften als Partner in der Trägerschaft der Ruhrfestspiele, die Vertreter aus den Bereichen der Wissenschaft, Bil-



derung, Kultur und Kunst, die Vertreter der Wirtschaft, der Rundfunkanstalten und der Presse, die künstlerischen und organisatorischen Mitarbeiter der Ruhrfestspiele und nicht zuletzt die Mitbegründer der Ruhrfestspiele, an der Spitze Otto Burrmeister und der ehemalige Bürgermeister von Hamburg, Max Brauer.

„Mit dem Einzug in das neue Haus“, so sagte Heinrich Auge, „sind die Ruhrfestspiele in eine neue und sicherlich entscheidende Phase ihrer Entwicklung getreten. Einerseits wird es nun möglich sein, noch mehr Besucher als bisher in die Veranstaltungen dieses sozialkulturellen Werkes einzubeziehen, andererseits bieten die neuen Möglichkeiten dieses Hauses die Voraussetzungen für das Erreichen einer noch größeren künstlerischen wie geistigen Intensität der hier gezeigten Darbietungen.“

Dieses Haus wird sicherlich noch mehr als bisher den universellen Charakter der Ruhrfestspiele betonen: die Auseinandersetzung mit den Fragen der geistigen Grundlagen unserer Zeit und unserer Gesellschaft auf den verschiedenen Ebenen. Dieses Haus kann gleichermaßen künstlerische, wissenschaftliche und gesellschaftliche Veranstaltungen aller Art, sogar bis zu einem gewissen Grade zur gleichen Zeit, beherbergen. So trägt es dazu bei, die Ruhrfestspiele noch mehr als bisher im Geiste Hans Böcklers wirksam werden zu lassen.“

„Demokratisierte Kunst“



Professor Dr. Mikat, Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen, stellte bei der Schlüsselübergabe am Vormittag heraus, daß die Ruhrfestspiele zu einer festen Einrichtung unseres kulturellen Lebens geworden seien. Was zunächst Provisorium

oder ein Versuch war, sei längst eine über die Grenzen unseres Landes bekannte Institution geworden. Die Ruhrfestspiele hätten einen Namen und festen Platz neben anderen Veranstaltungen gleicher Art.

Die Frage, was Recklinghausen gegenüber anderen Festspielen charakterisiere, beantwortete er so: „Die Ruhrfestspiele sind der Beleg dafür, daß der Arbeiter, also die Schicht unseres Volkes, von der es einmal hieß, daß sie der Kultur fremd gegenüberstehe, zum Träger und Mäzen der Kunst geworden ist. Damit aber ist eine neue Wirklichkeit entstanden, deren Bedeutung vielleicht erst in der Zukunft ihre volle Würdigung findet. Die Kunst, über ihre längste Zeit Privileg einer Oberschicht, ist demokratisiert und – wenn das Schlagwort nicht stört – sozialisiert worden. Die Worte unserer Dichter, nur zu oft einer kleinen Gruppe des Volkes vorbehalten, klingen über die Rampe dieser neuen Bühne zu denen, die in mühevoller Arbeit die Grundlagen für das Gedeihen und die Entwicklung unserer Zivilisation schaffen. Ich meine, daß uns hier in Recklinghausen manifest wird, wie dynamisch, wie revolutionär sich die Strukturen unserer Gesellschaft gewandelt haben.“

Der Kultusminister nannte es besonders bedeutsam, daß an der Einrichtung dieses Hauses so viele zusammengearbeitet haben: Land, Gemeinde, Gewerkschaften, Freunde, die Künstler, deren Leistungen in früheren Jahren den Ruf der Ruhrfestspiele legitimierten, Arbeiter, Wissenschaftler, ein breites, allen Schichten ent-

stammendes Publikum. Damit seien die Ruhrfestspiele ein künstlerisches Ereignis geworden, das allen gehöre, das Beispiel einer Kunst, die demokratisch und sozial sei. „Das will heute nur heißen: Kunst ist unser aller Gut, unser aller Erbe und unser aller Verpflichtung.“

Das Verdienst Otto Burrmeisters

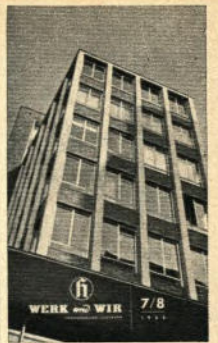
Oberbürgermeister Heinrich Auge sprach all den eben genannten am Bau Beteiligten den Dank der Stadt Recklinghausen aus. Besonders herzliche Worte der Anerkennung aber fand er für den Leiter der Ruhrfestspiele. Er sagte: „Ich würde mich einer sträflichen Unterlassung schuldig machen, wenn ich nicht mit besonderer Dankbarkeit und besonders ehrend den Namen des Mannes hier nennen würde, ohne den das Haus in dieser Gestalt vermutlich nicht zustande gekommen wäre: ich meine niemand anderen als Otto Burrmeister. Er hat sich die drängende Aufforderung Max Brauers als erster und am gründlichsten zu Herzen genommen. Er war von Stunde an der innere Motor aller Bemühungen, die mit dem heutigen Tage ihre Erfüllung und zugleich ihre Krönung gefunden haben. Manche einflußreiche Persönlichkeit mußte er zu überzeugen, um ihre Einsicht, ihre Hilfe und ihre Entscheidung für dieses unser Vorhaben zu erwirken. Über diese seine produktive Unruhe hatte sich zwischen ihm und dem Altbundespräsidenten Prof. Dr. Theodor Heuss eine herzliche Zuneigung und Freundschaft entwickelt, über die inzwischen manches heitere Anekdotchen erzählt wird.“

Wie sehr auch die Künstler das Wirken Otto Burrmeisters zu würdigen wissen, kam am zweiten Spieltag zum Ausdruck: Der Schauspieler Hannes Messemer übergab ihm einen kostbaren Ring, in den eine antike griechische Münze eingelassen ist.

▼ Als Dank und Anerkennung für seine Leistungen beim Aufbau der Ruhrfestspiele stifteten Intendanten und Künstler dem Mitbegründer des Kulturwerkes Otto Burrmeister (rechts) einen kostbaren Ring mit einer griechischen Münze. Hannes Messemer, der in den „Räubern“ wieder als Franz Moor eine überzeugende schauspielerische Leistung bot, überreichte Ring und Verleihungsurkunde. In der Urkunde, die von den bedeutendsten deutschen Theaterintendanten, Schauspielern und weltbekannten Künstlern unterzeichnet ist, heißt es: „Wir wollen Otto Burrmeister wissen lassen, daß wir sehr wohl uns seiner einzigartigen Verdienste bewußt sind, und darum stiften wir einen Ring, mit dem wir ihn ehren wollen und den wir ihm, der sein Leben der Kunst und uns Künstlern gewidmet hat, heute überreichen“



Vor zehn Jahren berichtete Werk und Wir



Heute verfügt Hoesch über 28000 werkseigene oder werksgebundene Wohnungen. Vor genau zehn Jahren wurde die zehntausendste Hoesch-Wohnung fertig. Wir berichteten damals in Heft 7/8 1955 unter der Überschrift:

Zehntausendste Hoesch-Wohnung fertiggestellt

Hoesch baut weiter auf

Bei Kriegsausbruch im Jahre 1939 verfügte Hoesch über nahezu 7000 werkseigene oder mit Werksmitteln erstellte Wohnungen. Die schweren Bombenangriffe, die während der Kriegsjahre über das Stadtgebiet von Dortmund und die anderen Städte, in denen sich Werke von Hoesch befinden, hinweggingen, haben diese stattliche Zahl an Wohnungen erheblich zusammenschmelzen lassen. Bei Kriegsende verfügte Hoesch noch über 3768 benutzbare Wohnungen, der Rest war zerstört oder unbewohnbar. Von den 3768 Wohnungen entfielen auf die Westfalenhütte 1059 Wohnungen. 1781 gehörten zur Hoesch-Bergwerks AG, und 928 Wohnungen besaßen unsere Gesellschaften der Weiterverarbeitung.

Als nach der Neuordnung der ehemaligen Hoesch AG die Nachfolgegesellschaft Hoesch Werke AG zum erstenmal der Hauptversammlung über die wirtschaftliche, technische und soziale Entwicklung im Hoesch-Bereich ausführlich berichtete, konnte der Vorstand feststellen, daß seit Kriegsende rund 6000 Wohnungen erstellt worden sind. Am 30. September 1954 gab es bei Hoesch 4449 werkseigene und 5317 werksgebundene, insgesamt also 9766 Wohnungen. In die werksgebundenen Wohnungen sind 456 Eigenheime und 435 Siedlerhäuser miteingerechnet.

Inzwischen sind aber wieder fast dreiviertel Jahr vergangen, in denen weitere Wohnungen erstellt wurden. Inzwischen ist auch die zehntausendste Wohnung fertig geworden. Es ist natürlich nicht festzustellen, welches genau die zehntausendste war, aber die Statistik belegt diese Zahl genau. Und es wäre auch gar nicht nötig, diese Zahl besonders zu feiern, denn jeder, der im Laufe des letzten Jahres eine neue Wohnung beziehen konnte, wird dieses Ereignis auf seine Weise gebührend gefeiert haben.

Aber immer noch gibt es im Hoesch-Bereich Wohnungssuchende; es sind nahezu 3000. Das ist ein Wermutstropfen im Becher der Freude. Vielleicht gewinnen diese Belegschaftsmitglieder durch die Bilder dieser Seiten – es sind Schnappschüsse von den neuesten Hoesch-Wohnhäusern – die Überzeugung, daß dem Wohnungsbau auch in der Zukunft unsere vordringliche Sorge gilt, denn Hoesch baut weiter auf...

Mit Zeichenstift und Druckerschwärze

Anton Nitsch ist einer von denen, die in diesem Jahr zum drittenmal ihre Arbeiten im Hoesch-Steckenpferdturnier ausstellen werden. 1962 gewann er mit dem Blatt „Seilfahrt“ einen dritten Preis. Er hat sich die Technik des Holzschnegers in der Dortmunder Volkshochschule angeeignet. Der Grafiker Horst Heckemüller war sein Lehrer. Er brachte ihn auch darauf, Motive aus dem Bergmannsleben zu gestalten.

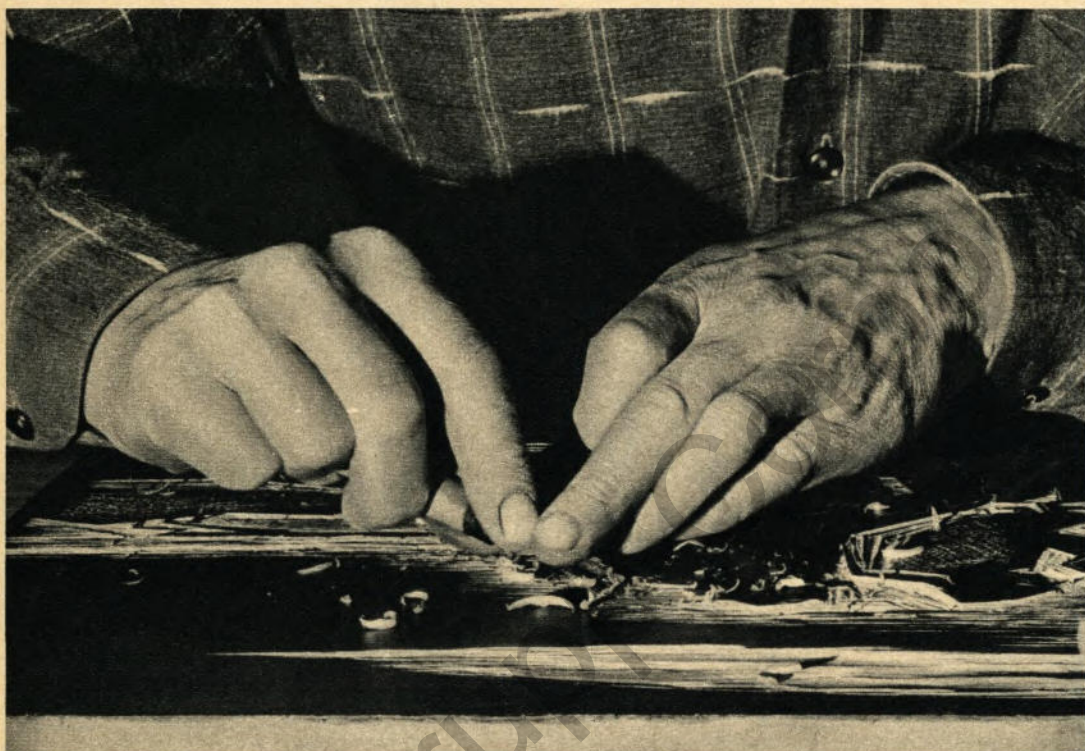
Jedes Bild ist gut überlegt

Anton Nitsch bringt aufs Papier, was ihn im alltäglichen Leben beeindruckt. Bevor er den Stift

in die Hand nimmt, hat er sich lange überlegt, was er mit seiner Zeichnung sagen will – zu den Themen, die ihm am Herzen liegen, gehört der Bergmann, der den Naturgewalten immer noch ausgesetzt ist, seine schwere Arbeit und die aus der Gemeinschaft erwachsene Kameradschaft. In kräftigen Linien umreißt er einen Ausschnitt auf der Strecke oder vor Ort, den der Schein der Grubenlampe erleuchtet und der sich schroff von der Dunkelheit rundherum abhebt. Weiße Augen leuchten aus von Kohlenstaub geschwärmten Gesichtern, die angespannt auf den Abbauhammer gerichtet sind...

Grafiker wollte er werden

Anton Nitsch arbeitet seit 1955 bei der Erzvorbereitung der Westfalenhütte. Zuvor war er im Bergbau, und vor dem Krieg hat er als Maler gearbeitet. Ursprünglich aber wollte er Grafiker werden. Die wirtschaftlich schlechten Zeiten Ende der zwanziger Jahre machten jedoch die notwendige Ausbildung unmöglich. Lange war er unzufrieden – bis er beschloß, seinen Neigungen in der Freizeit nachzugehen. Die Küche der Familie Nitsch – in einer Wohnung fünf Treppen hoch in der Mallinckrodt-



1 Mit Geißfuß und Hohleisen gräbt Anton Nitsch Vertiefungen in die Holzplatte, die später auf dem Blatt weiß erscheinen

2 Das ist der spannendste Augenblick: am ersten Abzug sieht man, ob das Motiv, das im Spiegelbild zur Holzplatte auf dem Papier erscheint, den Vorstellungen entspricht

3 Anton Nitsch reizen Motive aus der Arbeitswelt. Er sieht sie mit den Augen des Holzschnegers, der in flächenhafter Darstellung hervorhebt, was ihm wesentlich erscheint. So treten bei diesem Holzschnitt vom Schlackenausguß die Vorgänge symbolhaft ins Bild

4 Dieser vierfarbige Holzschnitt – im Original braun, schwarz, hellblau und weiß – zeigt eine Idylle inmitten der Großstadt, die Anton Nitsch festhalten wollte, weil er weiß, daß sie eines Tages der Vergangenheit angehört



straße - ist zugleich Zeichenplatz und Druckerei. Eine Holzplatte, die Anton Nitsch bearbeitet, lag auf dem Küchentisch, als wir ihn besuchten, daneben die dazugehörige Zeichnung, ein Großstadtmotiv, das zwei Arbeiter auf dem Wege von der Schicht nach Hause zeigte. Die größeren Flächen hob Anton Nitsch mit dem Flachausheber aus dem furnierten Limbholz. Mit Geißfuß und Hohleisen ging er den feineren Linien nach. Kritisch musterte er immer wieder den längst fertig scheinenden Holzstock und verbesserte dann hier und da noch etwas. Spannend war der Augenblick, in dem der erste Andruck abgezogen wurde. Nur das erhabene Stehengebliebene, das später auf dem Papier schwarz erschien, nahm die aufgewalzte Druckerschwärze an.

Anton Nitsch ist augenblicklich dabei, eine Bildreihe zusammenzustellen, die zeigen und festhalten soll, was in Dortmund und Umgebung unaufhaltsam verschwindet und bald nur noch in der Erinnerung lebendig sein wird: mit Gras und Sträuchern überwachsene Zechenhalden, Kleinzechen, Schachtseen und Fachwerkhäuser, die dem Wandel der Zeit weichen.



3



4

Mach mit ! Hoesch Steckenpferd Turnier 1965



Unsere 4. Steckenpferd-
Ausstellung findet im
Oktober statt

Anmeldung zur Teilnahme
bis zum 15. September 1965
erbeten an:

Hoesch Aktiengesellschaft
Schriftleitung WERK UND WIR
Dortmund, Eberhardstraße 12

Im Frühherbst, nach der allgemeinen Ferien- und Urlaubszeit, wollen wir unser 4. Steckenpferdturnier veranstalten. Wie 1955, 1958 und 1962 sollen auch diesmal Bilder und Plastiken, Fotos, Bastelarbeiten und Sammlungen von den vielseitigen Interessen unserer Belegschaftsmitglieder zeugen. Selbstverständlich hat auch 1965 wieder jeder Teilnehmer gute Chancen, einen unserer zahlreichen Preise zu gewinnen. Wir bitten, uns recht bald auf einer Postkarte mitzuteilen, welches Steckenpferd Sie bei der Ausstellung vorführen wollen. Am besten, Sie nehmen jetzt sofort eine Postkarte zur Hand, richten sie an „Schriftleitung WERK UND WIR, Hoesch AG, 46 Dortmund, Eberhardstraße 12“, und werfen sie noch heute oder spätestens morgen in den Briefkasten.



*Ich heiße Günter Scheepers,
bin 27 Jahre alt und 1. Walzer im
Kaltwalzwerk der Westfalenhütte.
Und wenn Sie mich fragen, was ich zum
Thema Sicherheit zu sagen habe,
dann kommt es mir vor allem
darauf an:*

Arbeit ohne Unterweisung?

Das kommt mir wirklich wichtig vor, denn jede Arbeit fängt ja mit dem Lernen an. Nun sagen Sie vielleicht, das sei doch alles selbstverständlich und kein Grund, darüber zu reden. Denn natürlich werden wir hier in der Arbeit unterwiesen – die Neuen, wenn sie in den Betrieb reinkommen, und die Alten auch, wenn sie umgesetzt werden und eine neue, ungewohnte Arbeit machen sollen.

Aber manchmal kommt mir dieses Unterweisen vor, als wenn ein Fahrlehrer einem das Lenken und Gasgeben beibrächte, aber einem nicht sagte, was die Verkehrszeichen bedeuten und wie die Vorschriften fürs Fahren sind.

Jetzt wissen Sie bestimmt, was ich meine. Wie man Maschinen richtig fährt, wird einem immer gründlich beigebracht, aber – wie man sie auch sicher fährt? Na, ich weiß nicht . . .

Nun mein' ich hier nicht nur die Vorgesetzten, sondern genauso meine Kollegen. Ich kenne jedenfalls eine ganze Menge von ihnen, die für das Thema Sicherheit taub sind. Draufhauen, Geldmachen, das ist alles, woran sie denken. Und wenn sie eine Sicherheitsbelehrung kriegen, dann knöpfen sie die Ohren zu. Wird schon alles gutgehen, denken sie vielleicht. Oder: Mir wird schon nichts passieren. Aber damit fängt es meistens an... Ich finde jedenfalls, so wie man lernt richtig zu arbeiten, so muß man auch lernen, wie man sicher arbeiten kann. Davon wird die Arbeit ja nicht umständlicher, sondern sie geht einem besser von der Hand, und es kommt am Ende auch mehr dabei raus. – Wieso? Ist doch klar! Man arbeitet doch mit viel mehr Ruhe, wenn man weiß, daß einem nichts passieren kann. Schließlich fühlt man sich ja auch besser im Zoo, wo die Panther hinter Gittern sind, als etwa im Urlaub, wo sie auf den Bäumen lauern.

tehen Sie zur Arbeitssicherheit?

Wie aber stellen Sie fest, ob Ihnen jemand eine Arbeit so erklärt, daß Sie nicht nur damit fertig werden, sondern auch sicher arbeiten können?

Ich gebe keine Ruhe, bis ich weiß,

was bei den einzelnen Arbeitsgängen passieren kann und

wie ich mich verhalten muß, damit mir nichts passiert;

was ich als Arbeitsschuttmittel kriegen kann, um mich vor Gefahren zu schützen;

vor welchen Kniffen ich mich hüten muß, die zwar die Arbeit leichter machen, aber auch gefährlich sind. Jeder weiß, wie man immer wieder versucht ist, Kniffe zu benutzen. Nur wenn der Vorgesetzte oder ein Kollege einen darauf aufmerksam macht, ist man davor bewahrt.

- Mit mir nicht!



Also zusammengefaßt: Ich will zwar auf Leistung kommen,
aber auch meine Gesundheit erhalten!



Das kostbarste Gut eines Volkes sind seine Menschen, in deren Gedanken die Pläne entstehen, deren Hände die Werte schaffen und deren Herzen mutig genug sind, Gefahren auf sich zu nehmen, damit wir und unsere Kinder einer gesicherten Zukunft entgegengehen. Wir schulden ihnen Dank und jede erdenkliche Hilfe. HEINRICH LÜBKE

50

Hoesch AG Bergbau

23. 7. 1965 Wilhelm Schürmann, 1. Kokereisteiger
Kokerei Emil-Emscher

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

21. 7. 1965 Paul Lett, Schlossermeister

25. 7. 1965 Johann Funk, Motorenwärter
Schachanlage Fritz-Heinrich

29. 7. 1965 Wilhelm Noge, Lehrhauer
Schachanlage Kaiserstuhl

40

Hoesch AG Bergbau

4. 7. 1965 Max Neumann, Hauer
Schachanlage Kaiserstuhl

Schmiedag AG

29. 7. 1965 Wilhelm Schulte, Werkmeister

Hoesch AG Westfalenhütte

15. 6. 1965 Hubert Redmann, Sachbearbeiter

11. 7. 1965 Anton Jankowiak, Vorarbeiter
Schachanlage Fritz-Heinrich

Schwinn AG

14. 7. 1965 Pirmin Schönborn, Mat.-Säger

4. 7. 1965 Johann Klejniak, Obermaschinist

15. 7. 1965 Willi Pawelzik, 1. Kreissäger
Schachanlage Kaiserstuhl

25. 7. 1965 Wilhelm Gebhardt, Meister

6. 7. 1965 Alfred Grube, Werkschutzmann

15. 7. 1965 Johann-A. Hester, Schachtaufseher
Schachanlage Emil-Emscher

9. 7. 1965 Helmut Reinhardt, Arbeiter

20. 7. 1965 Hermann Barchfeld, Betriebsführer
Schachanlage Emil-Emscher

21. 7. 1965 Gerd Gier, Wagennachseher

20. 7. 1965 Leonhard Weyer, Elektro-Vorarbeiter
Schachanlage Fritz-Heinrich

24. 7. 1965 Willi Volk, Bahnhofsaufseher

24. 7. 1965 Johann Thissen, Fahrhauer
Schachanlage Fritz-Heinrich

25. 7. 1965 Aloys Lange, Wagennachseher

28. 7. 1965 Edmund Wachowiak, Silomann/Ebus

Hoesch AG Westfalenhütte

22. 5. 1965 Wilhelm Kalisch, Montageschlosser

25

Hoesch AG Bergbau

1. 7. 1965 Rolf Grund, Dipl.-Ingenieur
Verwaltung

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg Werk Federstahl Kassel

2. 7. 1965 Karl Mihm, Maschinen-Einrichter

24. 6. 1965 Paul Turowski, Lagerarbeiter

12. 7. 1965 Günter Adrian, Bandwärter
Schachanlage Kaiserstuhl

Maschinenfabrik Deutschland AG

2. 7. 1965 Gustav Halbert, Kranführer

16. 7. 1965 Johann Peeters, Kraftfahrer
Schachanlage Fritz-Heinrich

15. 7. 1965 Hedwig Werner, Sachbearbeiterin

4. 7. 1965 Albert Seefeld, Waschkauenwärter

17. 7. 1965 Karl Nowack, Kraftfahrer
Schachanlage Kaiserstuhl

24. 7. 1965 Ernst Breu, Former

7. 7. 1965 Walter Virchow, Pumpenwärter

24. 7. 1965 Erwin Traufmann, Hauer
Schachanlage Emil-Emscher

Rhein. Vulkan, Chamotte und Dinaswerke mbH

11. 7. 1965 Heinrich Lepa, Obermeister

24. 7. 1965 Max Vohl, Kauenwärter
Schachanlage Emil-Emscher

24. 7. 1965 Lorenz Heibel, Tongräber

23. 7. 1965 Erwin Folkmann, Sattler

In diesen Nächten . . .

Lothar Leiendecker, von dem die nachfolgende Geschichte stammt, ist Kranführer in unserem Rohrwerk Hagen.

Tausend Städte löschen ihr Licht. Neonlicht verglimmt. Ein Dichter zerknüllt sein unbeschriebenes Papier. Ein Reisender addiert seine Prozente, und der Ober stellt die Stühle auf den Tisch. Nun gehört die Nacht dem Schlaf, den Polizisten und den schwarzen Katzen, den hunderttausend Männern in den Eisenhütten, Kokereien, Elektrizitätswerken und in der ewigen Nacht tief unter der Erde. Bardamen stellen den Sekt kalt, und in der Bahnhofsblumenhandlung stottert aufgeregt ein junger Mann: „Rosen, viele rote Rosen, für meine Frau – und unser Kind.“ „Was ist es denn?“ lächelt die Verkäuferin. – „Wie?“ – „Ach so – ein Junge.“ Mit hochrotem Kopf stürmt er aus dem Laden . . .

All das denke und sehe ich, als ich mich draußen noch etwas auf ein Brett setze, bevor ich zur Steuerbühne hinaufgehe. Die Kontrolluhr zeigt zehn Minuten vor zehn. Drückend und schwül ist die Luft und voll vom Zirpen der Heimchen. Vorbei an dem in den Himmel sich wuchtenden Hochofen donnert ein D-Zug. Rote Lohe huscht über die vorbeisausende Lichterschnur; schwer schwappendes Roheisen, das eine kleine Lok bebend zum Thomasstahlwerk zieht. Tief im Westen malt der Tag mit zartem Rot seinen Abschied über den sich sanft zur Stadt neigenden Höhen. Ich sehe den See hinter diesen Höhen, Boote, die mit weißen Segeln durch abendstille Fluten gleiten.

Es bläst 21.55 Uhr. Ich betrete die große, weite Halle der Feineisenstraße. 23 Stufen sind es bis zur Steuerbühne. Einmal habe ich sie gezählt, unbewußt.

Egon sitzt schon vor seinem Pult. Sein Gesicht ist mit den Furchen, den Zeichen harter Arbeit, durchzogen. Er war Umwalzer. Vor gar nicht langer Zeit griff er noch den glühenden Draht mit der Zange. Aus den Walzkanälen stieg schwarzer, spinnfädiger Dunst von verbranntem Fett und Öl und machte das Atmen schwer. Nun sind seine Hände nicht mehr angesengt und voller Schwielen. Ein waches Auge für die Walzstraße und die Handhabung der vielen Knöpfe und Schalter wird jetzt verlangt. Fast lautlos spielt sich hier oben auf der Steuerbühne der Walzvorgang ab. Man sieht gar nicht, mit was für einer Geschwindigkeit die glühende Ader des Drahtes durch die Walzen saust. Doch die Nacht ist lang und der Kampf mit der Müdigkeit oft nicht leicht. Endlich werde ich abgelöst. Ich gehe nach draußen. Kühl und wohltuend ist die Nachtluft. Schweigend ruhen die Berge. Übergroß ragt ein Turm in den geweiteten Raum. Man spürt die Kühle seines rauen Gemäuers und hört den Wind leise und hohl durch die schwarzen Augen der Quaderfenster streichen.

Drüben bei der Großblechstraße sprüht und zischt es weiter. Orangefarbene Lichtsäulen jagen aus dem Dach, fallen zitternd zusammen.

Die Nacht ist erfüllt vom Brausen der Hochöfen, vom Fauchen der Konverter, von der ungestillten Kraft des Menschen, von seinem Drang nach Erkenntnis. Barmherzig und grausam ist die Nacht. Doch sie läßt einem den Morgen erleben, den Tau, den die Sonne trinkt, und die Anmut des Mädchens, das jeden Morgen an der gleichen Bushaltestelle steht.

Geographie ungenügend

Neulich fand ich beim Aufräumen ausrangierter Koffer eine alte Zigaretten-schachtel. Eine solide blecherne Zigaretten-schachtel, schön orientalisches bunt bemalt. Als ich sie aufmachte, lag ein Fleißbillet darin, giftgrün mit Goldrand, auf dem ‚Dem fleißigen Kinde‘ stand.

Ich legte das Ding auf die Hand und hauchte es an. Und richtig, es krümmte sich, genau wie vor vielen Jahren, als ich es bekommen hatte. Mir war, als hielte ich mit diesem Fleißbillet meine ganze Schulzeit in der Hand, die guten und die bösen Tage, die Ausflüge und die Ferien, die Einsen und die Fünfen, Lob und Tadel.

Und dann erinnerte ich mich auch an unseren Geographielehrer. Er hieß Hägele und war ein Urschwab, der beim Gläsle Wein sicher ganz gemütlich sein konnte, in der Schule aber ausgesprochen ungemütlich war. Einmal hatte ich eine weiße Maus in die Stunde mitgebracht, und während Hägele vorn an der großen Landkarte ehrlich bemüht war, die fünf Erdteile in unsere Kindsköpfe hineinzuhämmern, ließ ich unter der Bank heimlich das weiße Mäuschen auf meinem Schoß tanzen, und die Worte des Lehrers „Afrika, Asien, Europa“ verhallen, von mir unbeachtet, im Klassenzimmer.

Neben mir saß die Grabmaier Ludmilla. Ihr Vater hatte einen Friseurladen, und so war es verständlich, daß die Ludmilla feiner war als wir anderen alle zusammen. Sie wollte auch einmal Friseurin werden und roch jeden Tag nach etwas anderem, nach Veilchen, nach Flieder, nach Maiglöckchen. Der Ludmilla grauste es natürlich vor Mäusen, denn sie lebte in einer Welt der wohlriechenden Wässerchen und lockigen Haare, und sie tat gerade so, als stelle eine Maus ein lasterhaftes Vergehen der Schöpfung dar. Hägele hatte es an diesem Tag auf mich abgesehen. Seine Augen hefteten sich durchdringend auf mich, während er mit lauter Stimme „An die Tafel!“ rief.

Ich rumpelte von meinem Platz auf, und dabei fiel die Zigarrenkiste auf den Boden, die meinem Mäuschen als Käfig gedient hatte.

„Halt's Mäusle so lang“, zischte ich der Ludmilla zu.

Die aber quiekte auf wie ein geängstigtes Ferkel und spreizte abwehrend die Finger. Mir blieb in meiner Not nichts anderes übrig, als das Mäuschen rasch in den Ausschnitt meines Sweaters zu stecken. Gesenkten Hauptes schritt ich zur Tafel, an der die Landkarte hing. Hägele gab mir den Stab.

Zögernd ergriff ich ihn. Böse Vorahnungen preßten mir ein gekünsteltes Lächeln auf die Lippen.

„Also, wiederhole! Jetzt zoigst mir erscht Asien.“

Aber ich konnte dem Hägele Asien natürlich nicht zeigen, denn ich hatte vorhin nicht aufgepaßt. Ich hätte ihm ein weißes Mäuschen zeigen können, das sich an meiner Haut wärmte. Während ich mit dem Stab über die Landkarte hin suchte, verdüsterte sich das Gesicht des Hägele.

„Wird's bald? Asien möcht' i säha.“

„Ja, das möchtest du wohl“, dachte ich erbittert. „Du weißt natürlich ganz genau, wo Asien liegt. Warum soll ich es dir zeigen?“ Meine Augen irrten über die Meere, sie fanden drei andere Erdteile, die mit A anfangen, aber Asien fanden sie nicht. Dieses Asien mußte ein winziger, unbedeutender Erdteil sein.

In meinem Rücken fühlte ich das hämische Grinsen meiner Mitschülerinnen und wußte, daß auch die Ludmilla Grabmaier grinste, die nach Flieder roch, dieses dumme Luder, das mir mein Mäuschen nicht abgenommen hatte.

Gerade in dem Augenblick, als ich mich mit dem Stock auf neue Wanderschaft begab, um den mir unbekannten Erdteil zu entdecken, und der Hägele drängte „I schreib' deim Vater hoim, wie faul du bischt“, gerade da war mein Mäuslein vom Hals einen Stock tiefer gerutscht.

Kitzlig wie ich bin, sackte ich vornüber, als habe mich eine unsichtbare Faust in den Magen geboxt. Ich stöhnte und blieb in gekrümmter Haltung stehen.

„Was isch los?“ brüllte mich der Hägele an.

„Ich weiß nicht, Herr Lehrer. Oh – oh“ jaulte ich, „ich hab' Krämpfe, mir ist so schlecht –“

Der Hägele, der wohl einmal etwas von einer akuten Blinddarmentzündung gehört haben mochte, milderte sein Organ.

„Gäh naus, und wenn's net besser wird, nacha gähst in die Schulpothäk nunter.“

Mit krummem Rücken schlich ich zur Tür. Draußen holte ich das Mäuschen aus dem noch unentwickelten Busen, rannte zur Garderobe und knüpfte das Mäuschen in meine weiße Wollmütze, wo es bis zum Schulschluß gut verwahrt war.

Als ich das Klassenzimmer wieder betrat, sah ich frisch und erholt aus.

Der Anfall war vorbei. Ich kam gerade noch zur rechten Zeit, zu sehen, wie die Ludmilla eine zügige Tatze verabreicht erhielt. Denn auch sie hatte Asien nicht gefunden. Da stand sie heulend neben der Landkarte. In dem Augenblick, da ich wiegenden Schritts und befriedigt über die ausgleichende Gerechtigkeit meinem Platz zuing, tat die Ludmilla den Mund auf und verpetzte mich.

Sie schilderte haargenau, was unter der Bank vorgegangen war, und zeigte vorwurfsvoll mit ihrem rosa Zeigefinger auf mich.

„Na wart', ich werd' dich lehre, mit Mäusle spiele, statt die fünf Erdteile zu lerne!“ schrie der Hägele und bekam ein Gesicht wie ein gesottener Krebs.

Und für Afrika, Australien, Amerika und Europa bekam ich je eine Tatze, für Asien aber gleich drei.

Seither weiß ich genau, wo Asien liegt.

Gitta von Cetto

Der Zorn des Pedanten

Zu loben ist, wer im Betrieb
korrekt stets ist und ordnungslieb –
das heißt: sofern er damit bleibt
im Rahmen und nicht übertreibt.

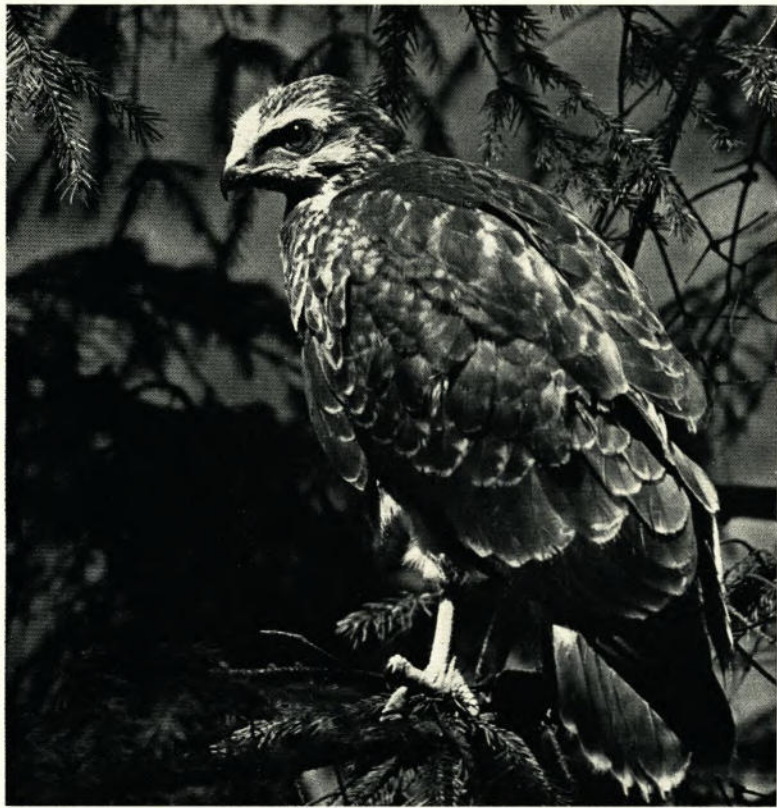
Ein Mensch – obwohl sonst sehr verträglich –
der ärgerte sich stets unsäglich,
wenn man an seine Schreibtischplatte
heranzugeh'n die Frechheit hatte,

diweil dort alles, wie bei Schinkel,
stand säuberlich im rechten Winkel:
Kalender, Akten, Bleistiftschale,
Nachschlagewerke und Lineale.

Einst war der Reinmachfrau sein Tinten-
faß fingerbreit gerutscht nach hinten.

„Nein“, sprach er, „diese Reinlichkeit
der Putzfrau ist schon Kleinlichkeit!“

Aladin



1



2



3

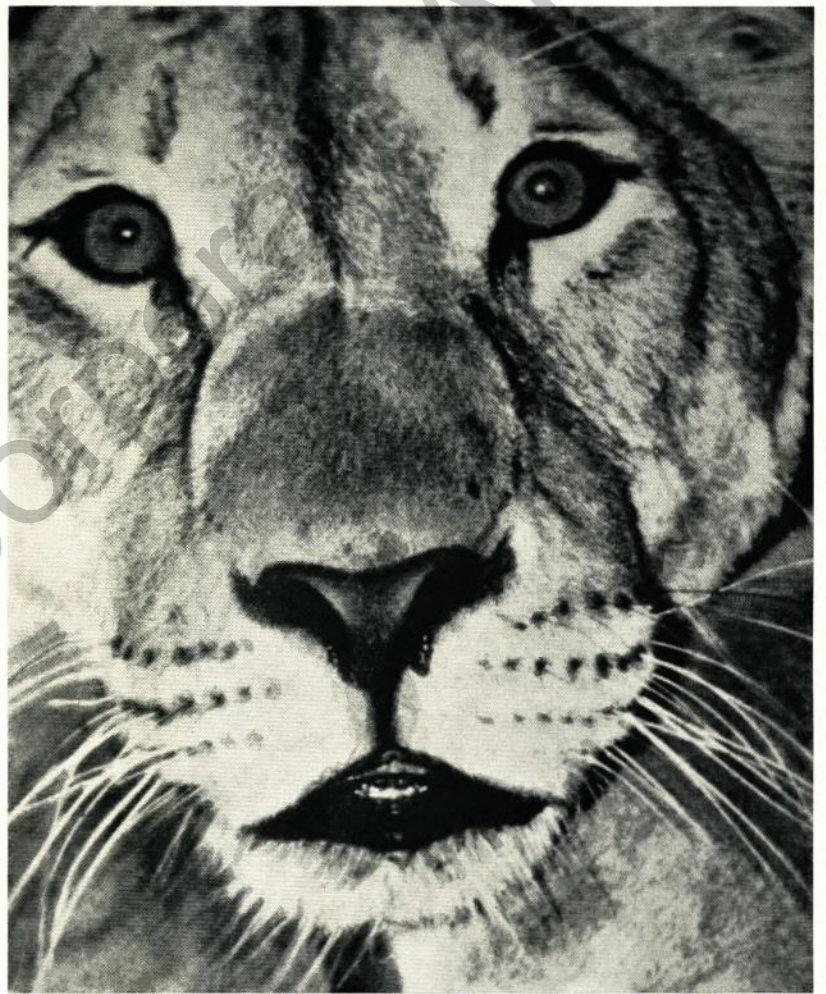


Fotowettbewerb

Unser Juli-Thema: „Tiere sehen mich an“

- 1 Christa Schewe Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg
- 2 Roland Scholz Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg
- 3 Alfred Schütz Hoesch AG Westfalenhütte
- 4 Klaus Machou Hoesch AG Bergbau
- 5 Horst Steinbach Dörken AG

Für den WERK UND WIR-Fotowettbewerb bitten wir unsere Leser, bis zum 3. Juli Aufnahmen zu dem Thema „Aus meiner Heimat“ und bis zum 3. August zu dem Thema „Lebendiges Wasser“ einzusenden.



4



5

